



Stadt Augsburg

Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur

Tag des offenen Denkmals 2019
Sonntag, 8. September



augsburg.de/tagoffenesdenkmal

Übersicht der Denkmäler | Stadtplan

Innenstadt

- 1 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Anna
Im Annahof 2
- 2 Ev.-Luth. Pfarrkirche zu den Barfüßern
Barfüßerstraße 8 / Mittlerer Lech 1
- 3 Diözesanmuseum St. Afra
Kornhausgasse 3–5
- 4 Kath. Domkirche Mariä Heimsuchung
Frauentorstraße 1
- 11 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Ulrich
Ulrichsplatz 21
- 12 Kath. Basilika St. Ulrich und Afra
Ulrichsplatz 23
- 14 Ehem. fürstbischöfliche Residenz
Fronhof 10
- 15 Fuggerhäuser Innenhöfe
Maximilianstraße 36, Zeugplatz 7
- 16 Ehem. St.-Jakobs-Pfründe
Mittlerer Lech 5
- 17 Maximilianmuseum
Fuggerplatz 1
- 18 Schaezlerpalais
Maximilianstraße 46
- 19 Sog. Wieselhaus
Äußeres Pfaffengässchen 23
- 20 Bastion am Luegin Island
Thommstraße / Herwartstraße
- 21 Fünffingerle Sturm
Untere Jakobermauer 30
- 22 Grafisches Kabinett im Höhmannhaus
Maximilianstraße 48
- 23 Oblatterwall-Turm
Riedlerstraße 11
- 24 Wall-Fahrten
Treffpunkt: Haltestelle „Ulrichsplatz“
- 25 Wertachbrucker Tor
Wertachbrucker Tor-Straße 14,
Am Backofenwall
- 26 Zeughaus
Zeugplatz 4
- 30 St. Jakobs-Wasserturm
Gänsbühl 32
- 33 Ehem. Pumpenhaus – Liliom Kino
Unterer Graben 1
- 35 Wassertürme am Roten Tor
Am Roten Tor 1
- 40 Stadtarchiv Augsburg
Zur Kammgarnspinnerei 11
- 42 Ehem. Schüle'sche Kattunfabrik
Friedberger Straße 2
- 44 Kongresshalle mit Hotelurm und
Sporthalle
Gögginger Straße 10
- 46 Ehem. Stadtarchiv
Fuggerstraße 12
- A Altstadttour vom Roten Tor
zum Augustusbrunnen
Treffpunkt: Am Roten Tor 8
- B Themenführung / Stadtspaziergang
"Wasser in der Stadt"
Treffpunkt: Rathaus



Rathausplatz



Königsplatz

Übersicht der Denkmäler | Stadtplan

Stadtgebiet

- 5 Kath. Pfarrkirche St. Don Bosco
Don Bosco Platz 3
- 6 Kath. Pfarrkirche St. Georg,
Haunstetten
Bgm.-Widmeier-Straße 10
- 7 Kath. Pfarrkirche Hlgt. Herz Jesu,
Pfersee
Augsburger Straße 23
- 8 Kaeß'sches Mausoleum, Haunstetten
Bgm.-Widmeier-Straße 55
- 9 Ehem. Synagoge Kriegshaber
Ulmer Straße 228
- 10 Ev.-Luth. St. Thomas-Kirche,
Kriegshaber
Rockensteinstraße 21
- 13 Kath. Pfarrkirche zu den heiligen
Zwölf Aposteln, Hochzoll
Zwölf-Apostel-Platz 1
- 27 Histor. Grenzstein-Ensemble
am Siebentischwald
Treffpunkt: Gaststätte Jägerhaus in
Siebenbrunn
- 28 Ehem. Offizierskasino der
Sheridan-Kaserne
Adalbert-Stifter-Str. 23/Gebäude 180,
Pröllstraße (im Sheridan-Park)
- 29 Ehem. Offizierskasino der
Somme-Kaserne
Sommestraße 30
- 31 Olympia-Gelände und -Kanu-
slalomstrecke
Am Eiskanal 30
- 32 Ehem. Pulvermühlschleuse
Damaschkeplatz
(Kreuzung Friedberger Straße/Spickelstraße)
- 34 Kraftwerk der ehem. Zwirneri
und Nähfadenfabrik Göggingen
Döllgaststraße 12a
- 36 Histor. Wasserwerk am Hochablass
Am Eiskanal 50
- 37 Ehem. Bahnbetriebswerk
Firnhaberstraße 22c
- 38 Ehem. Gaswerk
August-Wessels-Straße 30
- 39 Sog. Glaspalast
Beim Glaspalast 1
- 41 Ehem. Schlacht- und Viehhof
Proviantbachstraße 1
- 43 Hessing-Klinik mit Kirche und
Gästehaus
Hessingstraße 17
- 45 Kurhaus Göggingen
Klausenberg 6
- 47 Gartenstadt Thelottviertel
Thelottstraße 11
- 48 Universität Augsburg – Campus
Universitätsstraße 1
- C Denkmal Stadtwaldbäche –
Walderlebnistag im Siebentischwald
*Ausgangspunkt: Sportanlage Süd,
Waldpavillon*

Inhalt

Vorwort 8

Einführung: 10
„Modern(e): Umbrüche
in Kunst und Architektur“

Sakralbauten 17

1 Ev.-Luth. Pfarrkirche 18
St. Anna
Im Annahof 2

2 Ev.-Luth. Pfarrkirche 21
zu den Barfüßern
Barfüßerstraße 8

3 Diözesanmuseum 23
St. Afra
Kornhausgasse 3–5

4 Kath. Domkirche 25
Mariä Heimsuchung
Frauentorstraße 1

5 Kath. Pfarrkirche 30
St. Don Bosco
Don-Bosco-Platz 3

6 Kath. Pfarrkirche 34
St. Georg, Haunstetten
Bgm.-Widmeier-Straße 10

7 Kath. Pfarrkirche 37
Hlgst. Herz Jesu, Pfersee
Augsburger Straße 23a

8 Käß'sches Mausoleum 40
Bgm.-Widmeier-Straße 55

9 Ehem. Synagoge, 42
Kriegshaber
Ulmer Straße 228

10 Ev.-Luth. St. Thomas 43
Kirche, Kriegshaber
Rockensteinstraße 21

11 Ev.-Luth. Pfarrkirche 46
St. Ulrich
Ulrichsplatz 21

12 Kath. Basilika St. Ulrich 48
und Afra
Ulrichsplatz 23

13 Kath. Pfarrkirche 54
zu den heiligen Zwölf
Aposteln, Hochzoll
Zwölf-Apostel-Platz 1

Repräsentationsbauten 61 und Bürgerhäuser

14 Ehem. fürstbischöfliche 62
Residenz
Fronhof 10

15 Fuggerhäuser 65
Maximilianstraße 36/38

16 Ehem. 69
St.-Jakobs-Pfründe
Mittlerer Lech 5

17 Maximilianmuseum 72
Fuggerplatz 1

18 Schaezlerpalais 75
Maximilianstraße 46

19 Sog. Wieselhaus 78
Äußeres Pfaffengässchen 23

**Stadtbefestigung,
Grenzverläufe und
Militärische Anlagen** 81

20	Bastion am Lueginsland Thommstraße/Herwartstraße - Am Lueginsland	82
21	Fünffingerlesturm Untere Jakobermauer 30	83
22	Grafisches Kabinett – Ausstellung Maximilianstraße 48	84
23	Oblatterwall-Turm Riedlerstraße/Untere Jakobermauer	86
24	Wall-Fahrten	87
25	Wertachbrucker Tor Am Backofenwall 2	88
26	Ehem. Zeughaus Zeugplatz 4	90
27	Histor. Grenzstein- Ensemble am Sieben- tischwald	93
28	Ehem. Offizierskasino der Sheridan-Kaserne Gebäude 180, Pröllstraße (im Sheridan-Park)	95
29	Ehem. Offizierskasino der Somme-Kaserne Sommestr. 30	97

**Bauten des Augsburger
Wassersystems** 101

	Das Augsburger Wassermanagement- System	102
30	Unterer St. Jakobs- Wasserturm Gänsbühl 32	104
31	Olympia-Gelände und Kanuslalomstrecke Am Eiskanal 30	105
32	Ehem. Pulvermühl- schleuse Damaschkeplatz	108
33	Ehem. Pumpenhaus Unterer Graben 1, Springergäßchen 4	109
34	Kraftwerk der ehem. Zwirnerei und Nähfaden- fabrik Göggingen Döllgaststraße 12 a	111
35	Wassertürme am Roten Tor Am Roten Tor 1	113
36	Histor. Wasserwerk am Hochablass Am Eiskanal 50	116

Bauten der Industrialisierung	119	Besondere Bauaufgaben des 19. und 20. Jahrhunderts	137
37 Ehem. Bahnbetriebswerk Firnhaberstraße 22	120	43 Hessing-Klinik mit Kirche und Gästehaus Hessingstraße 17	138
38 Ehem. Gaswerk August-Wessels-Straße 30	122	44 Kongresshalle mit Hotelturm und Sporthalle Gögginger Straße 10 Imhofstraße 12 Ulrich-Hofmeier-Straße 30	141
39 Sog. Glaspalast Otto-Lindenmeyer-Straße 30, Beim Glaspalast 1	125	45 Kurhaus Göggingen Klausenberg 6	146
40 Ehem. Augsburger Kammgarnspinnerei Zur Kammgarnspinnerei 11	127	46 Ehem. Stadtarchiv Fuggerstraße 12	148
41 Ehem. Schlacht- und Viehhof Proviantbachstraße 1	131	47 Gartenstadt Thelottviertel	150
42 Ehem. Schüle'sche Kattunfabrik Friedberger Straße 2	134	48 Universität Augsburg – Campus Universitätsstraße 2	152
		Weiterführende Literatur	156

Vorwort



Der „Tag des offenen Denkmals“ wird in allen Staaten Europas begangen. Damit ist er beispielgebend für den Gedanken der europäischen Einigung. Angesichts der jüngsten Diskussionen um den „Brexit“ und der sehr zwiespältigen Betrachtung des Gedankens an eine europäische Union als einen Bundesstaat ist eine Besinnung auf gemeinsame europäische Werte und ihre Entstehung in der Geschichte der Völker Europas von großer Bedeutung. Mit dem gesamteuropäischen Denkmaltag werden den Bürgern Europas nicht nur die architektonischen Schätze ihrer Heimat gezeigt und ins Bewusstsein gerufen, sondern die gebaute Vergangenheit wird in einen Kontext gestellt, der deutlich macht, wie sehr Baukunst und bildende Kunst in Europa gemeinsame Kultur sind. Unterstrichen wird diese These durch den Rückhalt, den der Gedanke an die Wiederherstellung von Notre Dame in Paris nach dem verheerenden Brand international gefunden hat.

Zurück geht der Denkmaltag auf den früheren französischen Kulturminister Jacques Lang, der 1984 den „Tag des offenen Denkmals“ ins Leben rief; seit 1993 wird er auch in Deutschland begangen. Traditionell findet er jeweils am zweiten Sonntag im September statt, heuer also am 8. September 2019. Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein gemeinsames inhaltliches Dach gestellt – in diesem Jahr lautet das Thema: „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“.

Es gab und gibt auch in der Architektur Moden. So war das hohe Mittelalter geprägt durch die wuchtige Romanik, welche durch die filigrane, himmelsstürmende Gotik abgelöst wurde. Gerade im Kirchenbau folgte häufig eine Stilrichtung der anderen. Im modernen Bauen hat man dann die Vereinfachung gezielt angestrebt; hierbei war das „Bauhaus“

als Schöpfer von Bauformen und Design führend. Einzelne Bauwerke dieser Zeit finden sich auch in Augsburg. Inzwischen ist auch diese Baugestaltung durch die Postmoderne abgelöst, die auch wieder Zierelemente und regionale Besonderheiten zuließ.

Beim Denkmaltag 2019 wird das breite Feld des Themas mit den vielen Umbrüchen aber auch den Hinweisen auf die Stilformen von Moderne und Postmoderne an vielen Beispielen vorgestellt, wobei die Bauwerke es nicht alleine sind, die hier im Mittelpunkt stehen. Ergänzt werden diese durch Führungen und Lesungen. Die historische Wehrtechnik wird ebenso präsentiert wie die Wassertechnik in Augsburg mit den Wassertürmen und den Triebwerkskanälen, die für das Handwerk so wichtig waren.

Diese Broschüre möchte Ihnen, liebe Besucherin und lieber Besucher, die Denkmäler vorstellen und ergänzende Informationen zur Geschichte der Objekte sowie zu Handwerk und Industrie geben. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Besuch der Denkmäler und der Teilnahme an den Führungen.



Dr. Kurt Gribl
Oberbürgermeister



Gerd Merkle
Baureferent

„Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“

Anlass für das diesjährige Motto der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zum Tag des offenen Denkmals ist das 100-jährige Jubiläum des Bauhauses. Der Blick soll sich auf die revolutionären Ideen und technischen Fortschritte der vergangenen Jahrhunderte richten und auch darauf, wie dadurch neue Kunst- und Baustile hervorgebracht wurden. Diese Stilwandel stellen ein Zeitzeugnis der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Gegebenheiten dar. Unabhängig von Denkmalgattung, Zeit und Ort sind diese Umbrüche überall zu finden.

Modern – Moderne – Umbrüche

Der Begriff „modernus“ ist seit dem 5. Jahrhundert belegt. Er wird dann verwendet, wenn sich das Selbstverständnis einer Epoche oder der Gesellschaft verändert und sich von Vorgängern absetzt. Ein Umbruch bricht mit tradierten Vorstellungsweisen, Techniken, Erklärungsmodellen und praktischen Umsetzungen. In jedem Umbruch steckt daher

etwas Neues, Revolutionäres, Fortschrittliches – und etwas Modernes.

Die Klassische Moderne und das Bauhaus

Das Bauhaus steht mit seiner ideellen und ästhetischen Ausrichtung als Paradebeispiel für das „Moderne“ und vor allem für den Umbruch. Gegründet 1919 von Walter Gropius, existierte das Bauhaus gerade einmal vierzehn Jahre, bis es 1933 schließen musste. Dennoch wurde es zu einer der prägendsten Schulen für Architektur, Kunst und Design im 20. Jahrhundert. Lyonel Feiningers „Kathedrale der Zukunft“, das Titelbild des Bauhaus Manifests, symbolisiert die neue Ausrichtung: Hier steht die gotische Kathedrale mit den mittelalterlichen Bauhütten für die Vereinigung der getrennten Künste, denn genauso wie dort wollte das Bauhaus diese wieder zusammenbringen, um zu einer neuen umfassenden Formgebung zu gelangen. Einher gingen diese Bestrebungen mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Internationalität und Gleichheit aller. Erschaffen werden sollten Gesamtkunstwerke,



Die Wohnanlagen „Lessinghof“ (links) und „Schubert Hof“ (rechts)
von Thomas Wechs, 1928/29 und 1929/30
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

an denen alle Gewerke mitarbeiteten, sowie eine Kunst, die gesellschaftlichen Aufgaben diente. Das Bauhaus schloss sich damit an Reformbewegungen, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkamen, an.

In der Architektur und bildenden Kunst konnte diese Neuausrichtung in Bildung und Gestaltung nicht mit dem bestehenden Formenkanon umgesetzt werden. Daher orientierte sich die Architektur nicht mehr an den bekannten Formen, sondern suchte neue Inspirationsfelder. So galt die Maschine als Vorbild und ihre Charakteristika – wie Standardisierung, Massenproduktion und Funktio-

nalität – wurden auf den Entwurf übertragen. Ebenso wurde mit neuen Materialien experimentiert, mit Beton und Stahl, die ganz neue Möglichkeiten mit sich brachten. Gestalterisch zeigt sich die neue Formensprache in klaren geometrischen Formen, im Verzicht auf Ornamente, im Flachdach und einem offenen und freien Grundriss.

In Augsburg ist die sogenannte Villa Strauß (siehe Titelbild) von Fritz Landauer (1883-1968) aus dem Jahr 1933 ein herausragendes Beispiel dieser neuen Formensprache und Zeit. Der zweigeschossige kubische Flachdachbau ist im Stil der Neuen Sachlichkeit

errichtet und muss seinerzeit einen radikalen Bruch mit der vorherrschenden historistisch geprägten Bautradition evoziert haben. Noch wenige Jahre zuvor wurden Villen in traditionellen Bauformen gestaltet. Dies zeigt der direkt schräg gegenüberliegende zweigeschossige massive Walmdachbau mit Treppengiebel am Anbau, Portalgestaltung mit gesprengtem Dreiecksgiebel und Eckrustika.

Gerade im Augsburger Wohnungsbau ist dieser Stilwandel bis heute noch sehr deutlich zu sehen. So setzt Thomas Wechs (1893–1970) Ende der 1930er Jahre bei den von ihm entworfenen Wohnanlagen „Schuberthof“ und „Lessinghof“ entlang der Rosenaustraße die Formensprache der Neuen Sachlichkeit ein.

Mehr als Klassische Moderne

Nicht nur die Kunst und Architektur des frühen 20. Jahrhunderts kann als modern bezeichnet werden. In nahezu jeder Epoche der Kunst-, Architektur- und Kulturgeschichte zeigen sich Umbrüche, die – in enger Verzahnung mit der Technik- und Wissenschaftsgeschichte – ein modernes Verständnis begründen.

Von der Romanik zur Gotik – Epochenumbrüche

Der Übergang von der Romanik zur Gotik zeigt deutlich einen Bruch mit vorherigen Bautraditionen. Neues technisches Wissen ermöglicht neue und innovative

Konstruktionen und Entwürfe. So wird im Kirchenbau der massive Quaderbau der Romanik mit seinen kleinen Rundbogenfenstern in der Gotik vom feingliederigen Skelettbau mit Spitzbögen und Kreuzrippengewölbe abgelöst. Da Strebe- Pfeiler die tragende Funktion übernehmen, werden Wände durchbrochen und durch Maßwerkkfenster gestaltet. Die leichtere Konstruktion ermöglicht gleichzeitig höhere Bauten.

Die sich anschließende Renaissance greift auf Werte und Kenntnisse der Antike zurück. Gestaltungselemente wie Säulenordnung, Ornamentik, geometrische Formen und die Kuppel prägen die Bauten dieser Epoche, kirchliche wie weltliche. Proportion, Symmetrie, Harmonie und die räumliche Perspektive, also mathematisch-wissenschaftliche Prinzipien, zeichnen die Formensprache aus. So gilt für alle Epochen: Sie brechen mit überkommenen Bautraditionen und bringen immer auch Neues, Modernes hervor.

Horizontale vs. vertikale Stadt – Material und neue Bautypen

Ein ähnliches Phänomen zeigt sich 600 Jahre später. Die Weiterentwicklung von industriellem Stahl im 19. Jahrhundert schafft neue technische Möglichkeiten, gleichzeitig fordern die Materialeigenschaften des Stahls neue technische Anwendungen. So können durch die Entwicklung vom Mauerwerksbau zur Skelettbauweise neue Höhen in der Archi-

tektur erreicht werden. Es entstehen die ersten Hochhäuser in Chicago und mit ihnen die moderne Stadt, die sich nicht nur horizontal, sondern auch vertikal ausbreitet. Neben der Verwendung von Stahl war die Weiterentwicklung der Fahrstuhltechnik für diesen Umbruch notwendig. Ein frühes deutsches Beispiel stellt das Hansahochhaus des Architekten Jacob Koerber in Köln von 1924/25 dar.

In Augsburg finden sich zwar keine Hochhäuser wie in anderen deutschen oder gar amerikanischen Großstädten, dennoch hält die neue Skelettbauweise auch hier Einzug. Neben den zahlreichen großen Fabrikgebäuden – insbesondere der florierenden Textilindustrie – gilt das Kurhaus in Göggingen als ein mustergültiges Beispiel für diese technischen Neuerungen sowie auch für neue Bauaufgaben. Das Gebäude, eine Eisenskelettkonstruktion mit vorgeblendeter Neorenaissance-Fassade, sollte den Patienten neben der Rekonvaleszenz auch zur Unterhaltung dienen.

Das Warenhaus – Gesellschaftliche Umbrüche

Umbrüche zeigen sich neben den technischen Entwicklungen der Materialien und ihrer statischen Möglichkeiten auch in der Gesellschaftsentwicklung und ihren neu-

Kurhaus Göggingen (1886), durch Brand freigelegte Eisenskelettkonstruktion
Quelle: Sammlung Franz Häußler

en Anforderungen an die Architektur. Im 19. Jahrhundert entsteht in Metropolen eine neue Bautypologie, die der modernsten Großvertriebsform des Einzelhandels entspricht: das Warenhaus. Ausgehend von französischen überdachten Einkaufspassagen, entwickelte sich das Warenhaus als Konsumtempel für alle Schichten und mit einem Warenangebot aus allen Kulturen. Klassisch gegliederte Fassaden, die Verwendung von kostspieligen Materialien wie Stuck und Marmor oder repräsentative Treppen prägen die ästhetische Formensprache und werden der neuen Bauaufgabe gerecht. Ob „Le Bon Marché“ in Paris (1852), das „Warenhaus Wertheim“ in der Leipziger Straße in Berlin mit seinem impo-





Eckgestaltung der Straßenfront des „Lessinghofes“ von Thomas Wechs, 1929–30
 Quelle: Architekturmuseum Schwaben

santen Lichthof (1897) oder das „KaDeWe“ in Berlin (1907), sie alle verkörpern ein neues Konsum- und Lebensgefühl. Nach dem Zweiten Weltkrieg kommt es in der Warenhaus-Architektur zu einem erneuten Umbruch. Hier sind es fensterlose, offene Räume, die nach außen verblendet sind, die die Fassade prägen und eine Konzentration auf die Ware evokieren, abgewendet von der Stadt. Prominentestes Beispiel ist hierbei die Herten-Kachel, die gleichzeitig die Funktion einer Förderung der Corporate Identity übernehmen sollte.

Wandel der Architektenrolle

Der Beruf des Architekten hat durch die Jahrhunderte starke Veränderungen durchlebt, vom Baumeister über den Baukünstler bis zum Architekten, der sich ab dem 19. Jahrhundert die Bauaufgaben

mit dem Bauingenieur teilt. Doch auch das Selbstverständnis des Architekten veränderte sich über die Jahrhunderte. Aus der Romantik z. B. sind kaum Architekten bekannt, in der Gotik hingegen zeigt das Beispiel der Architekten-Büste Peter Parlers am Prager Dom den Wandel und das neue Selbstbewusstsein des Architekten, der sich ins eigene Werk einschreibt. Die Entwicklung zu den Künstler-Architekten der Renaissance zeichnet sich hier bereits ab.

Materialverwendung/ -entwicklung und technische Fortschritte

Ob Holz, Stein, Stahl, Beton oder Kunststoff, jedes Material bringt aufgrund seiner technischen Fähigkeiten neue, andere bauliche Entwürfe hervor – und ermöglicht neue Wege. Ein Baustil kann auch über das Baumaterial definiert sein,

wie z. B. in der Backsteingotik. Spannend ist daher auch die Frage, wie neue Entwicklungen mit regionalen Materialien umgesetzt wurden.

Wechsel der Auftraggeber und neue Typologien

Durch geschichtliche und gesellschaftliche Umwälzungen und Wechsel der Auftraggeber ändern sich auch die Bauaufgaben. Vom Herrscher, der repräsentative Bauten planen lässt, über die Stadt, die Gemeinschaftsbauten benötigt für Versammlungen, Freizeitgestaltung, Kultur etc., bis hin zu Privatleuten, die den Auftrag erteilen – immer verändert sich die entsprechende Typologie und ihre ästhetische Form. Das Spektrum der Bauaufgaben weitet sich aus, einige wie zum Beispiel der Festungsbau fallen weg, andere wie Warenhäuser, Theater oder Kino kommen hinzu.

Neue denkmalgerechte Nutzungen

Am Wandel der Nutzung über die Jahrhunderte lassen sich ebenfalls Umbrüche erkennen. Zeitgenössische Augsburger Beispiele zu Nutzungsänderungen sind die Umnutzung der Kirche St Joseph in Oberhausen zum Archiv des Bistums Augsburg, das ehemalige Pumpenhaus am Unteren Graben zum Kino Liliom, das ehemalige Gaswerk in Oberhausen zu einem Kulturzentrum und einer Spielstätte des Staatstheaters sowie die zahlreichen Fabrikgebäude aus dem Industriezeitalter zu Museen, dem Stadtarchiv, der Stadtarchäologie, Wohngebäuden und dem Sitz der Hochschule. Einige dieser umgenutzten Objekte aber auch andere Denkmäler an denen Umbrüche deutlich erkennbar sind werden im Folgenden näher vorgestellt.

Text: Deutsche Stiftung Denkmalschutz / Stadt Augsburg

Sakralbauten

1 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Anna

Ehemalige Karmeliterklosterkirche

Im Annahof 2

Architektur und Ausstattung

St. Anna bietet mit ihren zahlreichen Anbauten vom Martin-Luther-Platz aus ein unregelmäßiges malerisches Bild. Die dreischiffige, basilikal aufgebaute Kirche ist von der ehemaligen Klosteranlage umschlossen. Der heutige Besucher betritt St. Anna durch den Kreuzgang. Zahlreiche plastische und gemalte Epitaphien und Grabdenkmäler Augsburger Familien aus einem Zeitraum vom 15. bis ins 18. Jahrhundert bestimmen den Eindruck des von einem Kreuzrippengewölbe überspannten Raumes.

Vom Kreuzgang aus gelangt man zu den als Luther-Gedenkstätte erschlossenen Klosterräumen des 15. Jahrhunderts und in die Kirche. Sie zeigt ihre lange Entstehungsgeschichte anhand baulicher Unregelmäßigkeiten und stilistischer Unterschiede von Raumfassung und Ausstattung. Von der gotischen Klosterkirche blieb der durch einen Lettnerbogen (1682 erneuert) getrennte Chor mit seinem Kreuzrippengewölbe. Dort steht ein geschnitzter neugotischer Altaraufbau (1898) aus der Werkstatt des Leonhard Vogt. Er ist dem segnenden Christus im Zentrum sowie der Taufe und der Trauung gewidmet. Eingefügt in die Pre-

della ist ein Tafelbild (um 1531/40) von Lucas Cranach d. Ä. (1475–1553), das Christus als Kinderfreund zeigt. Ebenfalls von Cranach oder seiner Werkstatt stammen die hinter dem Altar hängenden Porträts Martin Luthers (bez. 1529) und Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen sowie eine Tafel mit Maria, dem Christuskind und dem Johannesknaben. Dagegen zeigt die Raumschale des Langhauses reichlich Merkmale des Rokokos wie Rocailles, Gesimse, Stuck und Fresken. Dieser Teil der Kirche ist zudem durch die Gegenüberstellung der Eichenholz-Kanzel (1682/83) von Heinrich Eichler (1637–1719) und der reich von Johann Spillenberger (1628–79) und Isaak Fisches d. Ä. (1638–1706) bebilderten Empore ganz dem protestantischen Ritus verpflichtet. Dies wird durch das Bildprogramm noch unterstrichen. In den Deckenspiegeln ist Christus als Prophet (Bergpredigt), als Priester (Kreuzigung) und als König (Jüngstes Gericht) zu sehen, während die Bilder an der Empore um die Passion kreisen. Daneben weist das Langhaus einen großen Bestand an Tafelbildern vor allem in Augsburg tätiger Maler des 16. und 17. Jahrhunderts auf.



St. Anna, Ansicht von Osten, um 1900
 Quelle: Sammlung Franz Häußler

Die Fuggerkapelle schließlich präsentiert sich als das „früheste und vollkommenste Denkmal der Renaissance auf deutschem Boden“ (Bruno Bushart). Der quadratische Raum mit seinem prachtvollen Marmor-Fußboden ist von einem Kleeblattgewölbe überspannt. In die leicht geknickte Rückwand eingelassen sind vier rundbogige, ausgesprochen fein gearbeitete Gedenktafeln für Georg, Ulrich und Jakob Fugger, Vergänglichkeitsallegorien, den Kampf Simson gegen die Philister und die Auferstehung Christi zeigend. Die beiden letzten Darstellungen gehen auf Entwürfe Albrecht Dürers (1471–1528) zurück. Die Epitaphienwand schließt mit einer schmalen Orgeltribüne ab. Darüber baut sich das nach der Kriegszerstörung 1944 rekon-

struierte, ursprünglich 1512 von Johann von Dobrau gestaltete Orgelgehäuse auf. Jörg Breu d.Ä. bemalte die großen Orgelflügel mit den Himmelfahrten Christi und Marias, die kleinen mit einer Geschichte der Musik. Eine Balustrade auf der sich vier Putten teilweise völlig ungeniert an Kugeln lehnen, trennt die Fuggerkapelle vom Langhaus. Auf dem Altar stehen Maria, Johannes sowie ein Engel, der den Leichnam Christi präsentiert. Ein sanft geschwungenes Tuch verbindet sie zu einer Einheit. Die Predella ist von Darstellungen der Kreuztragung und -abnahme sowie Christi in der Vorhölle besetzt. Bis heute ist unklar, wer der Architekt der Fuggerkapelle war. Der Entwurf der Gesamtanlage wird mit Albrecht Dürer in

Verbindung gebracht, als ausführende Baumeister werden Burkhard Engelberg (1447–1512) oder Hans Hieber (um 1470–1522) gehandelt, während für die Realisierung der Bildhauerarbeiten Adolf (um 1460–1524) und Hans Daucher (1484–1538) in Frage kommen. Vielleicht waren auch Hans Burgkmair d. Ä. und Jörg Breu d. Ä. an Konzeption und Ausführung der äußerst anspruchsvollen Architektur beteiligt. Ein bei Peter Vischer d. Ä. (1455–1529) aus Nürnberg in Auftrag gegebenes Abschlussgitter (1512) wurde nie in der Kapelle aufgestellt, das hölzerne Chorgestühl Adolf Dauchers 1817 und 1832 bis auf Fragmente zerstört. Der heutige Zustand der Kapelle gibt daher nur noch teilweise Aufschluss über das „Gesamtkunstwerk“.

An das „Pantheon“ der Fugger ist im Norden die Heilig-Grab-Kapelle mit einer Nachbildung des Grabes Christi in Jerusalem gefügt. Südlich des Ostchores schließt sich die Goldschmiedekapelle als separater, gotischer Raum an. Bemerkenswert ist die in mehreren Schichten (1420–25, um 1485 und um 1620) überlieferte, 1890 und 1957/60 restaurierte, a secco ausgeführte Wandmalerei mit parallelperspektivischer Scheinarchitektur, der Passion Christi, dem Zug der Heiligen Drei Könige sowie einem fragmentarischen „Drachenkampf des Heiligen Georgs“ und einem „Jüngsten Gericht“.

Geschichte

1321: Die Karmeliter lassen Kirche und Kloster errichten.

1420–25: Konrad und Afra Hirn stiften eine Kapelle, die bereits 1429 den Goldschmieden überlassen wird.

1446: Der Kreuzgang wird errichtet.

1460: St. Anna wird durch einen Brand stark beschädigt, der Chor, die Sakristei und die Goldschmiedekapelle bleiben erhalten. Bis 1464 erfolgt der Wiederaufbau.

1487–97: Die Anlage wird umgebaut und erweitert.

um 1506–08: Jörg Regel und Barbara Lauginger stiften die Heilig-Grab-Kapelle, die 1598 von Elias Holl erneuert worden sein soll.

1509–12: Georg, Ulrich und Jakob Fugger stiften die „Fuggerkapelle“.

1602: Elias Holl (1573–1646) baut den Turm neu, vielleicht nach Plänen von Joseph Heintz d. Ä. (1564–1609).

1747–49: Unter der Leitung von Johann Andreas Schneidmann (1698–1759) erfolgt der Umbau des Langhauses. Johann Michael d. J. (1709–72) und Franz Xaver d. Ä. Feichtmayr (1705–64) stuckieren die Raumschale, Johann Georg Bergmüller (1688–1762) liefert die Deckenfresken.

1944/45: Große Teile der Kirche, darunter auch die Fuggerkapelle, werden durch Bombardierung schwer beschädigt, das Zerstörte wird im Anschluss rekonstruierend ergänzt.

1961–67 und 1973–74: Die Kirche wird renoviert. Dabei wird der Raumeindruck des Kreuzganges stark verändert.

1983: In den Klosterräumen wird die „Luther-Stiege“ als Gedenkstätte eingerichtet.

2007–11: Starke Schäden an der Dachkonstruktion machen eine umfangreiche Restaurierung nötig.

2012: Die neu konzipierte Lutherstiege wird eingeweiht.

Ev.-luth. Pfarrkirche zu den Barfüßern

2

Ehemalige Franziskanerklosterkirche St. Maria

Barfüßerstraße 8

Architektur und Ausstattung

Augsburgs einstmals größte protestantische Kirche war gemeinsam mit St. Max das am stärksten durch die Bombardements 1944/45 getroffene Gotteshaus. Der Wiederaufbau verlief hier deshalb in einzigartiger Weise: Nur der ehemalige Mönchschor mit polygonalem Schluss wurde aufgebaut, sodass diese „Restkirche“ im Verhältnis zu ihrer Höhe sehr kurz erscheint. An den barocken Umbau erinnern noch Rund- und darüber liegende Ovalfenster. Anstelle des Langhauses wurde ein Innenhof angelegt. Er ist von der Kirche, der Rückseite der im 15. Jahrhundert direkt an das Langhaus angebauten (und nach dem Krieg erneuerten) Ladenzeile zur Barfüßerstraße und dem Kreuzgang mit seinem differenziert ausgebildeten Netzrippengewölbe eingefasst. Das Gedenkbild für Markus Zäch an der Südwand des Kreuzganges gehört zu den bedeutendsten Epitaphien in Augsburg; in den architektonischen Rahmen (1617) ist ein verblüffend räumliches Bronzerelief (um 1611) mit der Geißelung Christi nach Giovanni da Bologna (1529–1608) eingelassen. An den Kreuzgang schließen sich die Sakristei und eine Kapelle an.

Im Zweiten Weltkrieg ging insbesondere der Großteil der hochkarätigen Barockfassung verloren. Nur Einzelstücke erinnern noch an den einst farbenreich inszenierten Raum, wie die bedeutenden



Blick zum Altarraum mit Hochaltar, barocke Ausstattung vor der Zerstörung 1944
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Werke des Bildhauers Georg Petel (1601/02–34). Sein in realistischem Inkarnat gefasstes Christkind von 1632 zierte ursprünglich den Kanzeldeckel. Das ein Jahr früher entstandene Kruzifix stammt aus dem Heilig-Geist-Spital. Neben diesen beiden bildhauerischen Werken ist auch das 1760 im Auftrag von Peter Laire durch Johann Samuel Birkenfeld (um 1732–69) geschmiedete, aus gezierten Ranken zusammengefügte Chorgitter zu nennen. Die unverputzten Ziegelwände des Langhauses sind mit Tafelbildern des 17. und 18. Jahrhunderts von Johann Heiss (1640–1704, „Taufe Christi“), Nicola Grassi (1682–1748, „Abendmahl“, 2013 beschädigt), Joachim Sandrart d. Ä. (1606–88, „Jakobs Traum von der Himmelsleiter“) und Isaak Fisches d. Ä. (um 1630–1706, „Gottesdienst im Hof des Annakollegiums“) gestaltet.

Die heutige Ziegelsichtigkeit der Außen- und Innenwände wirkt mittelalterlich, ist in Augsburg aber eine typische Gestaltungsform der „Trümmerzeit“ nach dem Zweiten Weltkrieg.



Blick vom Chor zur Westempore mit Orgel, barocke Ausstattung vor der Zerstörung 1944

Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Geschichte

1221: Ein Franziskanerkloster wird am Fuß des Perlachberges gegründet.

1265: Die einschiffige Klosterkirche wird geweiht.

1398: Durch einen Brand wird der Bau beschädigt.

1405–11: Das Gotteshaus wird als sehr große und hohe dreischiffige Basilika mit tiefem Chor neu gebaut.

1535: Die Klosterkirche wird erstmals protestantisch, endgültig mit dem Verzichtbrief (1649). Die Klostergebäude werden als Jakobspründe genutzt.

1723–25: Es erfolgt eine umfangreiche Barockisierung durch Matthias Lotter (*nach 1660) und Johann Georg Bergmüller (1688–1762).

1944: Das Langhaus der Kirche wird vollständig zerstört, der Chor brennt aus.

Diözesanmuseum St. Afra

3

Ehemalige Umbauung des Domkreuzganges

Kornhausgasse 3–5

Das direkt hinter dem Dom gelegene Diözesanmuseum St. Afra hat im Jahr 2000 seine Pforten für Besucher geöffnet und präsentiert seitdem sakrale Kunst aus 17 Jahrhunderten. Räumlich in das Museum integriert sind der Kapitelsaal des Domes aus dem 12. Jahrhundert sowie die Ulrichskapelle aus dem Jahr 1484. Zusätzlich wurde ein ehemaliger Bibliotheksraum aus den 1950er Jahren umgenutzt, an den heute der moderne Kubus mit großer Glasfront zum Hohen Weg anschließt. In diesen teils historischen, teils neu geschaffenen Räumen kann eine weitgefächerte

Auswahl bedeutender Kunstwerke und kunsthandwerklicher Erzeugnisse aus den verschiedensten Epochen und Gattungen der seit 1872 bestehenden Sammlung gesehen und aus nächster Nähe erlebt werden. Hier wird die spannende und wechselvolle Geschichte von Kirche und Kunst in und um Augsburg nachvollziehbar.

In der Dauerausstellung bekommen Sie nicht nur Informationen über den Augsburger Dom und die Geschichte des Bistums; ein archäologisches Fenster in der Ulrichskapelle gibt den Blick frei



Blick in die Ausstellung mit zeitgenössischer Kunst
Quelle: Diözesanmuseum St. Afra (Foto: Norbert Liesz)

auf die darunterliegenden Gebäudefragmente des karolingischen Domes und der ehemaligen Domklosteranlage. Das Diözesanmuseum verwahrt einen umfangreichen Bestand an wertvollen Augsburger Goldschmiedearbeiten aus den Bereichen liturgisches Gerät und Reliquiare, von denen die schönsten Werke dauerhaft in der Ausstellung präsentiert werden. Damit nimmt das Haus zugleich die Funktion einer Domschatzkammer wahr. Besondere Werke, wie die Textilien aus dem 10. Jahrhundert, das ottonische Bronzeportal des Domes oder die Funeralwaffen Kaiser Karls V., sind in ihrer Form einmalig und stellen kunsthistorische Highlights von internationalem Rang dar. Mit jährlich wechselnden Sonderausstellungen leistet das Museumsteam um Museumsleiterin Melanie Thierbach existenzielle Beiträge zur Erfor-

schung verschiedener Themen der sakralen Kunst, die stets überregionale Strahlkraft besitzen. Hinzu kommen Ausstellungsprojekte mit zeitgenössischen Künstlern, die sich künstlerisch dialogisch mit den Beständen des Diözesanmuseums auseinandersetzen. Im Diözesanmuseum St. Afra begegnen sich, sowohl in der Kunst als auch in der Architektur, Historie und Moderne und zeigen in besonderer Weise Kontinuitäten aber auch Umbrüche und Veränderungen auf. Ein abwechslungsreiches Begleitprogramm, bestehend aus Vorträgen, Konzerten, regelmäßigen Führungen und museumspädagogischen Angeboten für Jung und Alt, wartet auf Sie. Gruppen- und Themenführungen können nach Wunsch jederzeit gebucht werden.

Text: Dr. Eva-Maria Bongardt,
Diözesanmuseum St. Afra



Schaumberg-Kruzifix
Quelle: Diözesanmuseum St. Afra
(Foto: Eva-Maria Bongardt)

Kath. Domkirche Mariä Heimsuchung

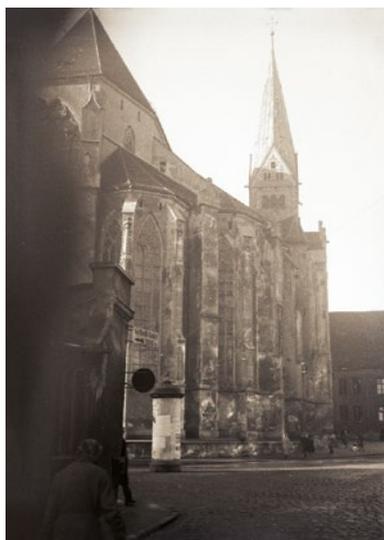
Frauentorstraße 1

Architektur

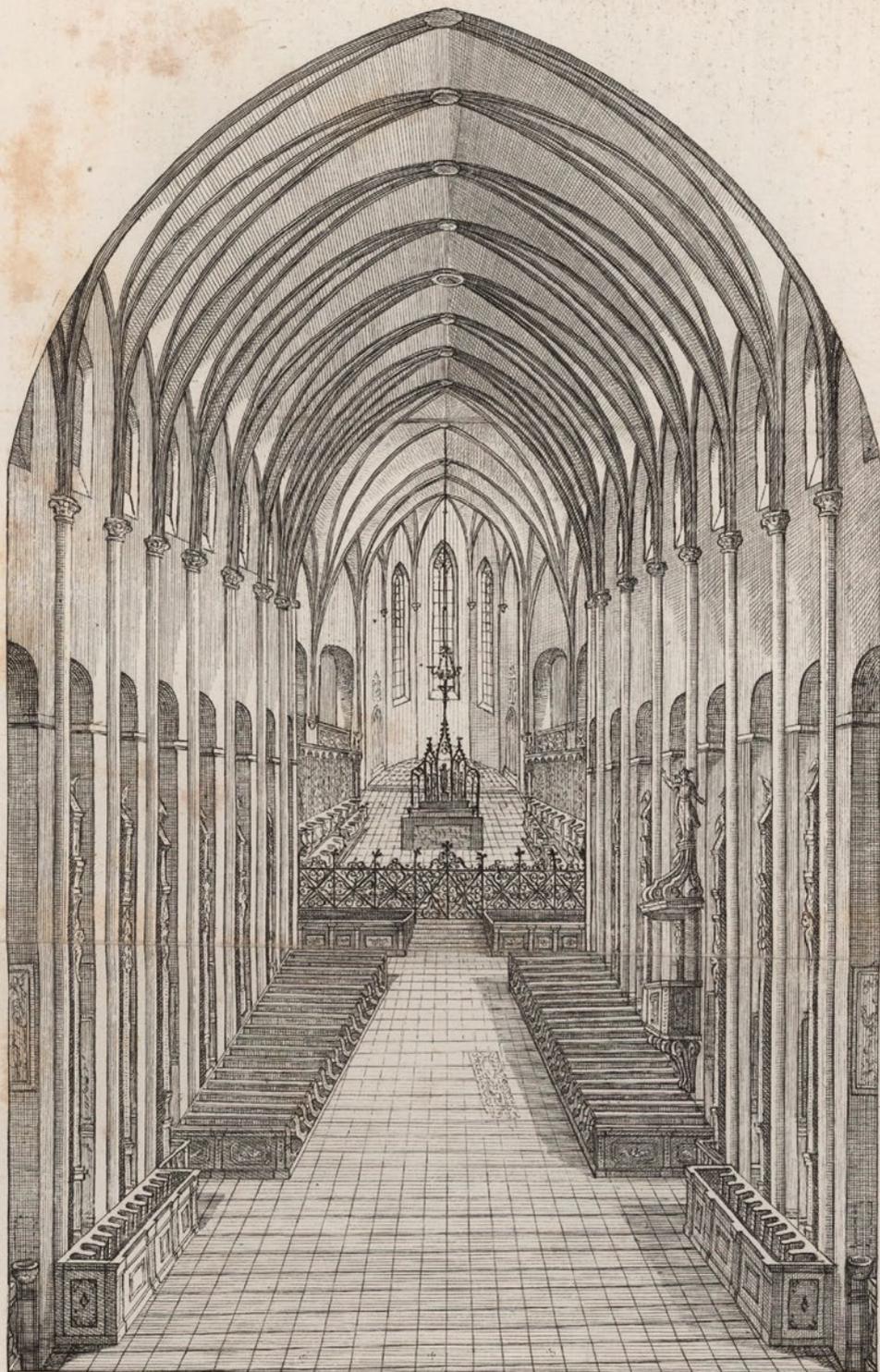
Der Dom ist eine seit Anfang des 11. Jahrhunderts entstandene fünfschiffige Basilika mit Querhaus und Chor im Westen, zwei Seitentürmen und großem Kathedralchor im Osten. Der 1000-jährige ottonische Kern des Doms ist die älteste und besterhaltene ottonische Kathedrale in Deutschland. Das heutige Erscheinungsbild ist von den gotischen Umbauten im 14. und 15. Jahrhundert geprägt, doch ist der ottonische Bau noch deutlich sichtbar, vor allem im Inneren, wo die Dienste des Rippengewölbes im Hauptschiff vor den massiven Pfeilern aus dem 11. Jahrhundert liegen.

Unter den gotischen Sakralbauten Süddeutschlands nimmt die wohl seit ca. 1330 vorbereitete Augsburger Ostchoranlage kunsthistorisch eine Schlüsselstellung ein. Die ausgesprochen ebenmäßige Gliederung in Binnenchor, Chorumgang und Kapellenkranz ist eine verkleinerte Wiederholung des 1248 begonnenen Kathedralchors am Kölner Dom, denn für den

Augsburger Neubau konnte Heinrich Parler d. Ä. (um 1300–87) gewonnen werden, der zuvor in Köln tätig gewesen war. Bischof Markward von Randegg, ein Vertrauter Kaiser Karls IV., hatte wohl im Sinn, mit der kultivierten Architektursprache des Kathedralchors seinen Rang gegenüber dem stetig erstarkenden Augsburger Bürgertum zu unterstreichen. Gleichzeitig war er bei der Verwirklichung der hochfliegenden Pläne auf Stiftungen der Bürger angewiesen. Heinrich Parlers im Grundriss vorgezeichnete klare Chorlö-



Blick vom Inneren Pfaffengäßchen
auf den Ostchor
Quelle: Kunstsammlungen
und Museen Augsburg



Aussicht von dem hinteren Chor des Domes zu Singsburg gegen Westen.

sung wurde indes nur bis zur Traufhöhe des Kapellenkranzes beziehungsweise der Abseiten des Langchores umgesetzt. Vermutlich führten Schwierigkeiten während des Baus (der Bischof geriet immer mehr in Konflikt mit den Bürgern) dann zur beinahe provisorischen Ausführung des gedungenen proportionierten und spärlich durchfensterten Hochchores.

Der städtebaulichen Situation des in die Straßenachse hineinragenden Domes ist die Lage der Hauptportale seitlich des Ostchores geschuldet. Das Nordportal entstand bereits zum Teil 1343, was an der strengeren Komposition und Figurenbildung sichtbar ist. Im Zentrum der Bilderzählung steht das Marienleben im Tympanon. Gleiches gilt für das figurenreiche Südportal (ca. 1360–1380), das sich mit einer tonnengewölbten Vorhalle zur Stadt hin öffnet. Hier sind die Szenen aus dem Leben der Gottesmutter mit ihren dicht gedrängten, von Baldachinen überfangenen Figuren geradezu überbordend. Über dem Portal ist ein streifenartig angeordnetes Weltgericht zu sehen.

Das basilikale Innere des Domes ist von den zwei Chören geprägt, beide sind mit Schranken abgetrennt, die im Westchor wurden von Burkhart Engelberg (1447–1512) virtuos mit Fischblasendekor in Haustein geschmückt.

Ebenfalls im Westen liegt die Doppelkrypta aus dem 10. und 11. Jahrhundert.

Bei Restaurierungen kamen überall im Dom Freskenreste zu Tage, neben romanischen Mäanderfriesen auch gemalte, mit Symbolen durchsetzte Ranken, die die Schlusssteine mit ihren Prophetendarstellungen und Stifterwappen rahmen. Jüngste Untersuchungen ergaben sogar, dass über den gotischen Gewölben noch Reste der 1000-jährigen ottonischen Bemalung vorhanden sind.

Als hochrangigste Kirche Augsburgs wurde der Dom immer besonders reich ausgestattet, wobei Zerstörungen oder Reformen in der Liturgie stetig Veränderungen bedingten. Aus der Zeit vor dem Bildersturm (1537) blieben nur einzelne Relikte, darunter die Prophetenfenster (11. oder 12. Jahrhundert) im Langhaus, das Bronzeportal (11. Jahrhundert), das große Thron-Salomonis-Fenster (1330/40) im südlichen Arm des Westquerhauses, das von der Werkstatt Peter Hemmels von Andlau (um 1420 bis 1501 nachweisbar) geschaffene Marienfenster (nach 1493) im nördlichen Seitenschiff oder das ergreifende Grabmal (um 1303) des Bischofs Wolfhard von Roth (gestorben 1302).

Dagegen wurden viele der gemalten Altartafeln im Langhaus und in den Kapellen erst unter Pankratius

Westchor, Kupferstich, anonym, um 1810
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

von Dinkel, also im 19. Jahrhundert angekauft, etwa die Freisinger Heimsuchung (um 1475), der Knöringer Altar (1484) von Jörg Stocker (1461–1527) und besonders die vier feinsinnig gestalteten Tafeln des Weingartener Altars (1493) von Hans Holbein d. Ä.. Ebenfalls nicht für den Dom, sondern für die Dominikanerkirche St. Magdalena geschaffen, war Georg Petels (1601/02–34) in frappierender Lebensnähe ausgearbeitete EcceHomo-Figur (1630–31). Während Christoph Ambergers (1500–61/62) Hochaltarretabel von 1554 nunmehr in die Wolfgangskapelle im Ostchorkranz verbannt ist, wurde der aktuelle Hauptaltar in zwei Etappen (1962 und 1985) von Josef Henselmann (1898–1987) geschaffen. Die monumentale, archaisch wirkende Bronzegruppe besteht aus einem von den zwölf Aposteln getragenen Kruzifix umringt von Moses und Abraham, die den Thron für das Evangeliar flankierten, sowie von Jesaja, Ezechiel und David links, Esther, Daniel und Johannes dem Täufer rechts.

Marienkapelle

Der kreuzförmig ummantelte, überkuppelte Rundbau steht mit seiner in Rosa und Weiß gehaltenen Farbigkeit, der Pilastergliederung und dem zierlichen Bandelwerkstück in denkbar größtem Kontrast zum Langhaus des Domes. Gabriel de Gabrieli (1671–1747) entwarf die 1720–22 errichtete Kapelle, von Johann Georg Berg-

müller (1688–1762) stammen die Fresken. Diese wurden mehrfach erneuert, zuletzt nach schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg. Inmitten des prachtvollen, durch Freiherr von Pollheim 1720 gestifteten Altaraufbaus mit der Gloriole des Hl. Geistes fand eine steinerne, wundertätige Madonna des 14. Jahrhunderts auf einem Sockel mit Mondsichel Aufstellung.

Domkreuzgang

Bei der Gotisierung des ottonischen Domes wurde der Südflügel des Kreuzganges zum Seitenschiff umgebaut. Die dreiflügelige Anlage wurde seit 1470 durch Hans von Hildesheim, seit 1488 unter Beteiligung Burkhart Engelbergs umgebaut. Bis heute präsentiert sich der Domkreuzgang mit Sterngewölben und Maßwerkfenstern in seinem 1510 vollendeten spätgotischen Erscheinungsbild. Nur ein kleiner Teil wurde im 18. Jahrhundert verändert. Seit dem 13. Jahrhundert wurde der Kreuzgang als Grabstätte der Domgeistlichkeit aber auch von adeligen Laien und Patriziern genutzt. Über die Jahrhunderte okkupierten 423 teils äußerst anspruchsvoll gestaltete Grabplatten und Epitaphien die Böden und Wände. Teilweise wurden sie im Bildersturm beschädigt. An den Kreuzgang schließt sich die kleine kreuzrippengewölbte Katharinenkapelle an. Sie ist mit einem fein gestalteten steinernen Altarblock (1564) ausgestattet.

Geschichte

um 930: Nach Beschädigungen bei einem Ungarneinfall lässt Bischof Ulrich den karolingischen Dom wiederherstellen.

ab 995: Nachdem der Dom eingestürzt ist, wird ein neues Gotteshaus, eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika mit Unterstützung von Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Ottos I. erbaut.

um 1006: Vollendung des ottonisch-romanischen Doms. Begräbnis der Bischöfe Luitold, Gebhard und Siegfried.

1065: Domweihe durch Bischof Embrico.

1321 (oder 1331)–43: Der Kustos Konrad von Randegg gibt mehrere Umbauten in Auftrag, unter anderem werden die Seitenschiffe verbreitert, die Apsis neu gebaut und der Dom mit gotischen Kreuzrippengewölben eingewölbt.

1356: Unter Bischof Markwart von Randegg wird der Grundstein für einen neuen Ostchor gelegt, der 1431 von Bischof und Kardinal Petrus von Schaumberg geweiht wird.

17.01.1537: Im Bildersturm wird die Domkirche verwüstet; zerstört wird u. a. der Hochaltar (1510) Hans Holbeins d. Ä. (1465–1524).

1548: Nach dem Restitutionsedikt Kaiser Karls V. kehren Bischof und Domkapitel nach zehnjährigem Exil nach Augsburg zurück.

ab 1579: Die Bischöfe Johann Otto von Gemmingen und Heinrich von Knöringen lassen das Gotteshaus neu ausstatten.

1609: Elias Holl bewahrt den Südturm durch Bau eines massiven Stützpfilers vor dem Einsturz.

1610: Heinrich von Knöringen führt den römischen Ritus ein.

1655–81: Unter Sigmund Franz von Österreich und Johann Christoph von Freiberg erfolgt eine barocke Neuausstattung.

1720–22/1731–34: Die Marienkapelle und ihr Gegenstück, die Johann-Nepomuk-Kapelle werden angebaut.

1803: Mit der Säkularisierung wird das Hochstift Augsburg aufgelöst.

1808/09: Die Johann-Nepomuk-Kapelle, die Johanneskirche und die Finstere Grad werden abgebrochen, der Platz vor dem Dom freigeräumt.

1852–63: Die Bischöfe Petrus von Richartz (1783–1855) und Pankrätius von Dinkel (1811–1894) betreiben eine Regotisierung des Domes.

1934: Die Innenausstattung wird purifiziert.

1944/45: Teile des Domes, v. a. Marienkapelle und Kreuzgang erleiden Beschädigungen durch Bombenwirkung.

1970–71: Der Ostchor wird umgestaltet.

1977–84: Im Dom finden umfassende Restaurierungsarbeiten statt. Die Krypten werden restauriert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

5 Kath. Pfarrkirche St. Don Bosco

Don-Bosco-Platz 3

Inmitten von Augsburgs größtem Neubaugebiet nach dem Zweiten Weltkrieg, im vielschichtigen und kinderreichen Herrenbachviertel, war von Anfang an ein neuer Pfarrbezirk eingeplant, dessen seelsorgerische Betreuung 1959 den Salesianern übertragen wurde. Im Dezember 1961 wurde die von der Pfarrei St. Simpert abgetrennte Kuratie St. Don Bosco in den Rang einer Stadtpfarrei erhoben. Für Entwurf und Ausführung der neuen Kirche war der überregional anerkannte Thomas Wechs verantwortlich, der damit sein Hauptwerk schuf.

Die umfangreiche Gesamtanlage mit Kirche, Pfarrhaus, Schwesernheim, Pfarrheim mit Pfarrsaal, Bühne, Versammlungs- und Gruppenräumen, Mesnerwohnung, Schülerheim, Sportanlage, Kindertagesstätte und Bücherei wurde ab 1959 geplant und zwischen 1960 und 1966 in fünf Bauabschnitten, später auch unter Beteiligung seines Sohnes Thomas Wechs jun., realisiert. Als „Stadt in der Stadt“ (Lutz 2005, S. 322) behauptet sich das neue Pfarrzentrum für vielfältige seelsorgerische, soziale und kulturelle Aufgaben innerhalb der umgebenden Stadtlandschaft. Die miteinander verbundenen Gebäudeteile des maximal zweigeschossigen, flach gedeckten Pfarrzentrums wurden

durch die Anlage von Höfen und Plätzen aufgelockert. Stolz war man auf den großen Parkplatz im Norden, der mehr als 100 Autos aufnehmen konnte.

Die Kirche selbst bildet innerhalb dieser Gruppierung eine städtebauliche Dominante, die durch ihre Isolierung auf dem Vorplatz und ihre architektonische Form erreicht wird. Denn eine Kirche als „Haus Gottes“ sollte sich nach den Vorstellungen des Architekten ausdrücklich von der umgebenden, zumeist mehrgeschossigen Profanbebauung unterscheiden. In großer Geste laufen in der Pflasterung die angedeuteten Kolonnaden des Petersdoms auf die Kirche zu, deren Kuppel, Doppeltürme und Symmetrie die Würdezeichen eines Sakralbaus schlechthin sind. Die Wahl der architektonischen Mittel ist daher mehr als eine Reminiszenz an die nur wenige Jahre früher errichtete Basilica di San Giovanni Bosco in Rom. Der Zug zum Monumentalen im modifizierten traditionellen Kirchenbauschema mit kosmologischem Sinngehalt und sichtbare Ingenieurleistung durch die Verwendung moderner Baumaterialien und Techniken – Sichtbeton, Fertigbauteile, Plexiglas – stellen für Thomas Wechs keinen Widerspruch dar.

Der mit Kupfer eingedeckte Kuppelraum ist in das Rechteck der weiß gekalkten Umfassungswand eingepasst. Zu einem Wahrzeichen wurden die hohen, filigranen Türme aus Stahlbetonfertigteilen, die sich flankierend neben dem Hauptportal 72 Meter hoch in den Himmel erheben und in der sichtbaren Präsenz des Christentums einen Gegenpart zu den damals noch rauchenden Fabrikloten der Industrieviertel bilden. Ihre offene Konstruktion aus auf der Baustelle vorfabrizierten Teilen ist der Durchsetzungskraft des Stadtbaurats Walther Schmid und dem Diözesanbauamt zu verdanken, denn Wechs hätte deren Öffnungen lieber mit Plexiglas verkleidet.

Im von der Öffentlichkeit des Straßenraumes abgeschiedenen Kirchenraum soll sich der Gläubige, nachdem er den soartig wirkenden, sich verjüngenden Hofraum zwischen den Türmen und dem gedämpften rückwärtigen Innenraum durchschritten hat, ganz in das religiöse Geheimnis versenken können, geborgen in „einer anderen Welt“ (Festschrift St. Don Bosco 1962, S. 11). Der reine, sichtbar belassene Stahlbeton der auf Wandscheiben ruhenden Kuppel, dessen Schalung nach Zeichnung des Architekten ausgeführt wurde, bestimmt die Architektur des Innenraums mit ihrem Wechselspiel von geöffneten und geschlossenen Wandflächen. In den

Don Bosco, Ansicht von Südosten
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

östlichen Zwickelräumen sind Sakristei und Marienkapelle untergebracht, im Westen die Beichtstühle und zu dem Turmpaar hin zwei weitere Kapellen. Die Kuppel mit oberem Umgang, der gleichzeitig als Orgelempore fungiert, steigt direkt vom Boden auf und ist oben im Scheitel mit einer verglasten Lichtöffnung versehen.

Don Bosco ist der erste kreisförmige, reine Zentralbau unter den Pfarrkirchen der Diözese Augsburg. Ursprünglich dachte der Architekt wohl daran, den Altar als liturgische Mitte unter dem Zenit der Kuppel aufzustellen – eine sehr fortschrittliche Lösung, die damals aber für die Ausfüh-





Innenraum, Kuppel
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

zung noch nicht in Betracht kam; stattdessen rückte der Taufstein ins Zentrum der konzentrisch in Sektoren angeordneten Bankreihen. Die 1960 noch vorgesehenen Seitenaltäre entfielen in der Ausführung, und der schlichte Blockaltar, der den Tabernakel

trug, wurde auf der parabolischen Stufenanlage im Osten bereits für die celebratio versus populum freigestellt.

Die künstlerische Ausstattung spielt wirkungsvoll mit dem Spannungsbogen zwischen Zentralbau

und liturgischer Longitudinalausrichtung. Zentrale Lichtquelle, die die Kuppelrotunde im Gegensatz zu den Kapellen und Nebenräumen in gleichmäßiges, aber diffuses Licht taucht, ist die Fensterrosette aus Plexiglas mit der Taube des Heiligen Geistes über dem Taufstein. Einen Gegenpart erhält sie in der starkfarbigen Glaswand mit dem brennenden Dornbusch, die die Altarstätte wirkungsvoll inszeniert. Gegenständlich und den Gläubigen sofort verständlich ist die weitere Ausstattung. Den Taufstein zieren Bronzereliefs, die sich auf die drei theologischen und die vier Kardinaltugenden beziehen. Das Mosaik der Rosenkranzkönigin in der Marienkapelle lädt zur persönlichen Andacht. Über dem Hauptportal empfängt das Steinrelief mit dem Kirchenpatron inmitten der Jugend die Gläubigen.

Text: Bischöfliches Ordinariat Augsburg, KBK

Geschichte

1959/1960: Entwurf

3. November 1960: erster Spatenstich

7. Mai 1961: Grundsteinlegung

21. Juli 1961: Richtfest

7. Oktober 1962: Weihe

Eine Orgel erhielt die Kirche 1968, und in den Folgejahren wurde die Ausstattung um einige Bildwerke ergänzt: Der rechte Ambo erhielt die Bronzestatue des Kirchenpatrons, der Kreuzweg wurde 1976 geweiht, die Mariensäule schuf 1977 Karl Reidel (Obergangkofen), die Don-Bosco-Figur Sepp Mastaller (Augsburg) und den Wandbehang für die Marienkapelle 1979 Sr. Regina Holzhauser OP (Augsburg).

Wegen baulicher Mängel wurde 1987 der Kindergarten abgerissen und durch einen Neubau ersetzt (1989 eröffnet), 1990 musste das Turmpaar saniert werden.

Die Gesamtanlage ist als Einzeldenkmal in die bayerische Denkmalliste eingetragen.

Architekt: Thomas Wechs (sen.), Augsburg und Thomas Wechs (jun.), Augsburg (Schüler-, Pfarr- und Schwesternheim, Kindertagesstätte)

Ausstattung: Blasius Gerg, Glonn (Altarkreuz, Entwurf Rosette und Maßwerk hinter dem Altar, Portalrelief); Karl Reidel, Obergangkofen (Taufstein); Georg Bernhard, Augsburg (Entwürfe für Kirchenportale, Chorfenster und Ausmalung der Marienkapelle); Ernst Göhlert, Augsburg (Entwurf Turmportale); Erhard und Therese Hößle, München (Tabernakel, Altarleuchter, Vortragekreuz, Hängekreuz, Ewig-Licht, Reliquiar); Herlinde Dönhöfer, München (Entwurf Buntverglasung über und an den Beichtstühlen)

6 Kath. Pfarrkirche St. Georg, Haunstetten

Bürgermeister-Widmeier-Straße 10

Geschichte

Die katholische Pfarrkirche St. Georg liegt mitten im alten Dorfkern von Haunstetten. Zusammen mit dem ehemaligen Pfarrhof und dem im 19. Jahrhundert abgetragenen Schloss bildete die Kirche das ursprüngliche Ortszentrum. Sie ist im ehemaligen Friedhof gelegen, dessen noch erhaltene Mauern mit Stichbogenblenden aus dem 17./18. Jahrhundert stammen. Im Kern ist St. Georg auf Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts zu datieren. Aus dieser Zeit stammen der Chor, der quadratische Turmunterbau und vielleicht der Kern des Langhauses. Unter Abt Willibald Popp (1653-1735) von St. Ulrich und Afra in Augsburg entstand der Neubau des Langhauses, die Erhöhung des Chores sowie die Errichtung des Turmoberteils. Im Zuge dieser Barockisierung wurden die Blendbögen sowie das Satteldach des Turmes abgetragen. Diese Erneuerungen werden Johann Paulus zugeschrieben und 1730 vollendet. 1886/88 wird die Kirche nach Westen um zwei Joche verlängert und die Ausstattung sowie Teile der Ausmalung erneuert. Die Deckenbilder im Langhaus werden

1964/66 übertüncht, bei der umfassenden Restaurierung 1995–97 werden sie wieder freigelegt.

Architektur

Dem Saalbau ist im Osten ein eingezogener, dreiseitig geschlossener Chor mit spätgotischen Strebepfeilern angegliedert. Im nördlichen Winkel ragt der im Kern spätmittelalterliche Turm mit oktagonalem Obergeschoss und Zwiebelhaube empor. Die Westseite ist mit einem Schweifgiebel und Vorzeichen neubarock gestaltet. Auch der runde Treppenturm auf der Südseite stammt aus dieser Bauphase. Das ursprünglich vierachsige Langhaus und der Chor werden durch das der flächigen Wand und Decke vorgelegte Gliederungsgerüst rhythmisch belebt, reliefiert und als zentralisierende Räume ausgebildet. Über den mittleren Pilastern der breiten Joche sind hochovale Bildfelder angebracht. Seitlich der Wandpfeiler sind in den Langhauswänden rundbogige Muschelnischen über Konsolen eingelassen.



Innenaufnahme, um 1900
Quelle: Kulturkreis Haunstetten e. V.

Ausstattung

Der Kircheninnenraum ist mit einem flachen Stuckkappengewölbe überfangen und mit vorzüglichem, leicht getöntem Stuck in feinem Régencedekor vielleicht von Franz Xaver Feichtmayr d. Ä. gestaltet. Im Chor sind die Stuckarbeiten eleganter und reicher ausgeführt, im Langhaus in der Art des Andreas Hainz kräftiger und großformiger. Über dem Chorbogen befindet sich eine Inschriftenkartusche mit Chronogramm (1730); seitlich sind die Wappen des Klosters St. Ulrich und Afra und des Abts Willibald Popp angebracht. Die Ausgestaltung des Innenraumes ist für die Entwicklungsgeschichte des Stucks eine wichtige Dekoration. Vom Langhaus mit

seinem architekturbezogenen, großflächigen Laub- und Bandelwerk zum Chor mit seinem feingliedrigen Gitteraufbau erfährt der Stuck eine Steigerung durch die Konzentration und Verdichtung der Motive. Bereits im Gurt des Triumphbogens ist ein anderer, freier Stil bemerkbar.

Die Decken- und Wandfresken schuf 1730 Johann Georg Wolker, der seine Ausbildung bei Johann Georg Bergmüller erhielt. Im Chor befinden sich zentral die Darstellungen „Gottvater“ und „Mariä Himmelfahrt“. In den Zwickeln sind die vier Evangelisten sowie an der Nordwand der hl. Willibald als Bauherr (mit den Zügen von

Abt Willibald Popp?) und gegenüber die hl. Walburga abgebildet. Die Wandmedaillons des Langhauses stellen die Heiligen Ulrich und Afra dar.

Die Deckenbilder im Langhaus sind aus unterschiedlichen Zeiten und von unterschiedlichen Künstlern geschaffen. Die Darstellungen „Hl.-Geist-Taube“ und „Sieg des Christentums“ in den Schmaljochen sowie die Kirchenväter in den Zwickeln (1997 neu gemalt) werden um 1730 Johann Heel zugeschrieben. Die Hauptbilder der beiden anderen Joche „Anbetung der Könige und Hirten“ sowie „Hl. Cäcilie“ stammen 1887 von Bonifaz Locher; die seitlichen Embleme von Heel.

Das Kruzifix im Chor wird auf Anfang des 18. Jahrhunderts datiert, die zwei seitlich daneben angebrachten schwebenden Engel, ehemals Altarfiguren, auf das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts. Die Muttergottes südlich neben dem Chorbogen entstand im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts.

Die Apostelfiguren in den Wandnischen des Langhauses schuf 1888/89 Karl Fischer. Ebenfalls aus dieser Zeit stammt das bemerkenswerte Laiengestühl in Neurenaissanceformen von Andreas Käsbohrer 1886. Die Büsten des hl. Ulrich und eines Bischofs mit Hostie, ehemals an der Westwand des Langhauses angebracht, werden in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert.

Ausschnitt aus historischer Postkarte, 1915
Quelle: Sammlung Franz Häußler



Kath. Pfarrkirche Hlgst. Herz Jesu

7

Augsburger Straße 23

Architektur

Die Herz-Jesu-Kirche liegt zurückversetzt von der Augsburger Straße und steht zu dieser schräg. Ein städtebaulich geschickter Schachzug des Architekten, um einen Vorplatz zu gewinnen. Die wuchtige Basilika mit Querhaus, Vierungsturm und angefügter Apsis im Osten weist im Westen einen 72 m hohen Turm mit charakteristisch geschwungener Turmhaube und erdgeschossiger Vorhalle auf. An den Chor schließen sich Sakristei und Marienkapelle an. Weitere kleine Anbauten – Treppentürme, Kapellen, Windfänge – rhythmisieren die großflächige neuromanische Architektur.

Das besonders breite Hauptschiff ist von einer reich gegliederten und ornamentierten hölzernen Flachdecke überfangen, die nahtlos in die Vierung übergeht. Die Bereiche von Chor und Querarmen sind durch Bögen markiert. Die Dienste im Hauptschiff entbehren jeglicher Funktion und tragen lediglich die 1909 angekauften Holzskulpturen der zwölf Apostel (1742) von Josef Matthias Götz (1696–1760). Das Hauptschiff öffnet sich mittels Bögen, die auf Säulen mit Fantasiekapiteln lagern, zu den gewölbten Seitenschiffen.

Der sehr klare Raum mit seinen sparsam gegliederten und zu Teilen steinsichtigen Wänden ist maßgeblich bestimmt von der Ausstattung, die im Chor kulminiert.

Dort steht der wuchtige Hauptaltar mit seinem goldenen, vom Herzen Jesu bekrönten Baldachin auf acht Säulen aus Calcatta-Marmor und Tabernakel von Jakob Rehle. Die Seitenaltäre wurden aus Treuchtlinger Marmor gefertigt. Der linke zeigt eine Engelsgruppe und im Bogen darüber den ungläubigen Thomas; auf dem rechten sieht man Christus als Kinderfreund sowie die Jugendpatrone Aloisius und Agnes und im Bogen darüber die Geburt Christi.

Das Kanzelrelief widmete Karl Baur dem Brot verteilenden Christus, u. a. an Soldaten des Ersten Weltkriegs. Kleine Reliefs auf dem Kanzelkorb zeigen die Arche Noah sowie die Evangelistensymbole. Neben diesen materialbetonten Ausstattungsstücken sind es die Wandmalereien, die dem Innenraum sakrale Würde verleihen. Im Zentrum des Bildprogramms, das von Pfarrer Anton Schwab mitentwickelt und zum Großteil von Christoph Böhner ausgeführt wurde, steht der Glaube an eine

Augsburg-Pfersee - Herz-Jesukirche
mit Pfarrhof



Herz-Jesu-Kirche mit Pfarrhaus, 1916
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Erlösung durch Christus, wie die Inschrift im Schildbogen der Apsis verrät: „Kommet zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid“. Genau dies verbildlicht die in mehreren Streifen angeordnete, in ein Netz goldener Ornamente eingebundene Bemalung von Chorwänden und Apsis: Den ausgebreiteten Armen der vom Heiligen Geist überstrahlten Christusfigur streben in einer Prozession die Mühseligen und Beladenen, wie der ehrliche Schächer Dismas mit dem Kreuz, Maria Magdalena mit dem Salbgefäß, Petrus mit den Schlüsseln, David mit der Harfe, Adam und Eva und sogar ein Indianer entgegen. Des weiteren sind die sieben klugen und die

sieben törichten Jungfrauen, das Lamm Christi auf dem Buch mit den sieben Siegeln sowie die weißen Hirsche am goldenen Brunnen mit den sieben Quellen zu sehen, über den Seitenaltären zu dem Moses und Elias sowie Joachim und Anna.

Um die Seitenschiffe und das Querhaus ziehen sich beschriftete Darstellungen des Kreuzweges von Theodor Baierl herum. Ursprünglich waren die Wandzonen darunter im gleichen Violett gefasst wie der untere Chorbereich, quasi eine farbliche Klammer. Auch die Fenster weisen mit den Evangelistensymbolen und den symbolisch

untermalten acht Seligpreisungen in den Seitenschiffen farbige Akzente auf.

Die Bildersprache sollte durch Anspielungen auf damals aktuelle Ereignisse wie die Verfolgung der Indianer oder den Ersten Weltkrieg auch für Gläubige des frühen 20. Jahrhunderts zugänglich sein.

Neuartig war insbesondere auch die elektrische Beleuchtung, mit der der farbige Raum zusätzlich inszeniert werden konnte. Die zahlreichen Lampen wurden von der Bronzewarenfabrik Riedinger gestiftet. Ihre Verkabelung ist sichtbar in ein Geflecht aus Jugendstil-Ornamenten eingebunden.

Geschichte:

1907–10: Die von Michael Kurz (1876–1957) entworfene Herz-Jesu-Kirche im stark gewachsenen „Industriedorf“ Pfersee wird errichtet.

1931: Mit der Ausmalung der Marienkapelle findet die Innenausstattung der Kirche von

Christoph Böhner (1881–1914), Theodor Baierl (1881–1932), Hans Bockhorni, Karl Baur (1881–1968) und Jakob Rehle (1870–1934) ein Ende.

1947: Die kriegsbeschädigten Fenster werden von Wilhelm Pütz wiederhergestellt.

8 Käß'sches Mausoleum

Bürgermeister-Widmeier-Straße 55

Architektur

Das umfriedete Käß'sche Mausoleum entspricht annähernd dem Typus einer byzantinischen Kreuzkuppelkirche. Die Portalwand ist auf einen Hauptweg des Friedhofes ausgerichtet. Vom Andachtsraum zu ebener Erde führt eine Treppe zur Gruft hinab. Seitlich des Altars sind Gedenksteine für Georg Käß und seine Tochter Marie Gräfin von Tattenbach eingelassen.

Wandvorlagen, Friese, Gesimse und ein wiederkehrendes Dreibogenmotiv bestimmen die Wandgliederung. Mehrere Reliefs spielen symbolisch auf die Funktion des Gebäudes als Ort der Toten an, vor allem das große Bildfeld über dem Portal mit Christus als Weltenherrscher gerahmt von einer Mandorla und umgeben von musizierenden Engeln. Darunter liest man das Jesaias-Zitat „Die der Herr erlöset hat kehren zurück und kommen nach Sion unter Lobgesang/Ewige Freude krönet ihr Haupt“. Eine ähnliche

Bedeutung haben die Reliefs an der Außenseite der Kuppel: Weinreben stehen für die Auferstehung Christi und Pfaue für das ewige Leben, da ihr Fleisch laut Augustinus nicht verwesen soll. Schließlich verkörpert der Hirsch die nach Gott verlangende und das Pferd die zu Gott aufsteigende Seele. Die Hoffnung auf eine Existenz nach dem Tod bestimmt auch das Programm des Innenraumes. Wandreliefs zeigen dort Christus sowie zwei Mal das Opferlamm, einmal mit Kreuz, einmal mit Palme, ergänzt durch Zitate aus dem Johannesevangelium. Die Mosaikdecke ist von vier Evangelisten und vier Engeln in Frontalansicht besetzt, ihr Zenit jedoch von den Buchstaben Alpha und Omega und einem Friedens-Zeichen. Die Innenausstattung zeugt formal und ikonografisch von einer ausgesprochen sensiblen Beobachtung frühchristlicher und byzantinischer Architektur.

Decke von Wilhelm Köppen, Mosaik
Foto: Gregor Nagler

Geschichte:

1844: Georg Käß (1823–1903) kommt nach Haunstetten.

1847: Käß wird Teilhaber der Haunstetter Bleiche, die er 1860 vollständig erwirbt.

1888: Die Bleiche wird an Clemens Martini verkauft.

1904: Ein prachtvolles Mausoleum wird nach Entwürfen des Ulmer Münsterbau-meisters Karl Bauer (1883–1914) auf dem alten Haunstetter Friedhof errichtet. Die Ausstattung besorgten Wilhelm Köppen (1876–1917) und Bruno Diamant (1867–1942).



9 Ehem. Synagoge Kriegshaber

Ulmer Straße 228

Architektur

Der traufständige Satteldachbau fügt sich nahtlos in die Reihe der jüdischen Wohnhäuser an der Ulmer Straße ein. Über der ehemaligen Rabbiner-Wohnung im Erdgeschoss lassen die großen Rundbogenfenster schon von außen den Betsaal im ersten Stock erkennen. Dorthin führt eine Treppe im Inneren, der Hauptzugang erfolgte aber über den Anbau mit seiner Außentreppe. Der Betsaal ist ein tonnengewölbter Raum mit hölzerner Frauen-

empore zu drei Seiten und tempelartigem Thora-Schrein. Es ist das typische Bild einer Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Landsynagoge.

Im Inneren liegen die Hauptakzente auf der Emporenbrüstung mit schlichten aufgemalten Kartuschen, dem teilvergoldeten weißen Thoraschrein, vor allem aber auf der mit Ornamentbändern gefassten Tonnendecke.

Geschichte

17. Jahrhundert: Die jüdischen Gemeinden von Kriegshaber, Steppach und Pfersee richten im Obergeschoss eines Wohnhauses an der heutigen Ulmer Straße eine Betstube (Synagoge) ein.

um 1725: Die jüdische Gemeinde erwirbt das Haus und baut die zwei Obergeschosse zur Synagoge aus.

1862/63: Es erfolgen umfangreiche Instandsetzungs- und Neubauarbeiten.

1913/14: Synagoge und Rabbinerwohnung werden saniert.

1938: Nach der Schändung der Hauptsynagoge nutzt die jüdische Gemeinde das Gebäude in Kriegshaber ab Januar 1939 bis zu den Deportationen für den Gottesdienst.

1947: Das Gebäude wird renoviert, im Erdgeschoss eine Fortbildungswerkstatt für auswanderungswillige jüdische „Displaced Persons“ eingerichtet.

1955: Die Synagoge wird an die Stadt Augsburg verkauft.

2004: Die Kommune erwirbt das Sonder Eigentum mit dem Aufgang zum Betsaal.

2011–13: Das Gebäude wird grundlegend saniert und als Zweigstelle dem Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben zur Nutzung übergeben.



Betsaal mit Thora-Schrein
Quelle: Jüdisches Museum Augsburg Schwaben

Rockensteinstraße 21

Im westlichen Augsburger Stadtteil Kriegshaber wurde ab 1956 eine evangelische Kirche geplant. Mit dem Bau der Kirche wurde der Architekt Olaf Andreas Gulbranson (1916–1961) beauftragt. Die Grundsteinlegung war schließlich am 31. Januar 1960. Bereits 1969 musste die Holzdecke im Inneren des Kirchenraumes erneuert werden. 1999 wurde schließlich das Gemeindezentrum nach Plänen des Architekturbüros Walloschke saniert und erweitert. Zusammen mit dem Nebengebäude bildet der Kirchenbau eine Einheit und steht seit 2003 unter Denkmalschutz.

Der schlichte rote Sichtziegelbau wurde über einem gleichseitigen Dreieck mit abgeschrägten Ecken errichtet und durch den Einsatz von hellen Betonelementen aufgelockert und akzentuiert. Der Baukörper wird durch den campanileartigen runden Glockenturm im Norden überragt. Dieser ist ebenfalls als Sichtziegelbau errichtet und durch einen Betondeckel mit bekrönendem filigranen Kupferkreuz nach oben abgeschlossen. Südlich schließt sich ein eingeschossiges Nebengebäude (ursprünglich Gemeinderaum, Pfarrbüro und Pfarrhaus) an.

Während die Seitenwände vollständig geschlossen sind, wird an den Ecken durch unterschiedlich breite Fensterbänder Licht nach Innen geführt. Die nordöstliche

Ecke, in der sich der Altarraum befindet, ist durch schmale, seitlich angeordnete Fensterstreifen beleuchtet. Die beiden anderen Ecken sind durch breite gitterartige Betonelemente aufgebrochen und lassen über die gesamte Raumhöhe Licht nach innen strömen. Überfangen ist der Kirchenbau durch ein in Kupfer ausgeführtes Zeltdach, dessen Knicke die hohen geschlossenen Ziegelmauern dadurch auflockern und eine räumliche Wirkung entstehen lassen.

Der schlichte Innenraum ist durch horizontale und vertikale Betonelemente gegliedert. Strebpfeiler mit angedeuteten Kapitellen stützen die Dachkonstruktion und betonen die Höhe des Baus während die Brüstung der eingezogenen Empore als umlaufendes Band an den Seitenwänden fortgeführt wird und somit die Konzentration auf den Altarraum lenkt. Hier sind Altar, Kanzel und Taufbecken zentral angeordnet und auf die Gemeinde ausgerichtet. Auch die Gestaltung des Fußbodens unterstützt die Zentrierung auf den Altarraum. Großflächige helle Steinplatten, umrandet von Bodenfliesen in Ziegeloptik, weisen den Weg nach vorne zum geistigen Zentrum des Raumes. Hier setzt das von Hubert Distler in „Fresco-Secco“-Technik ausgeführte Wandgemälde der „Begegnung Jesu mit dem ungläubigen

Thomas“ einen starken Akzent. In Gulbranssons Kirchenraum sind Pfarrer und Gemeinde einander in einem offenen Viertelkreis zugeordnet. Die Kanzel befindet sich nahezu auf gleicher Ebene wie der Gemeinderaum. Dies soll verstärken, dass sich der Pfarrer nicht über die Gemeinde erhebt.

Die Thomaskirche gilt als einer der wichtigsten Kirchenneubauten der Moderne in Augsburg. Auch hier blieb Gulbransson seinem Stil treu – eine offene Zeltarchitektur, das Spiel mit geometrischen Grundformen sowie die zentrale Anordnung von Altar, Kanzel und Taufbecken. Er beschränkte sich auf das Wesentliche, ließ alles Überflüssige weg und schuf in größter Einfachheit einen Raum für Gottesdienste mit 400 Sitzplätzen.

Für Gulbransson waren das Gebäude und die Form des protestantischen Gottesdienstes nicht voneinander zu trennen. In seinen „Gedanken zum Kirchenbau“ definierte er durchaus theologisch die Aufgabe eines Kirchengebäudes, die er sichtbar machen wollte. „Der Bau, der Raum geben soll für die Begegnung der Menschen mit Gott, ist nicht in erster Linie an den Zweck gebunden, sondern an den Sinn.“ Dazu ergänzte er: „Wir dürfen aber nicht dem Irrtum verfallen, als gehe es hier um Fragen der Architektur. Es geht nur noch darum, die vom Inneren, von einem unerklärlichen Inneren her, gestellte Aufgabe zu verwirklichen. Dabei scheint es wesentlich, alles Überflüssige wegzulassen, nur in größter Einfachheit und mit den verständlichsten Mitteln den Raum, das Gehäuse, die Schale zu schaffen. Einmal hat jemand gesagt: wie zwei Hände, die sich schützend um die Gemeinde legen. Diesem Ziel hat der Bau zu dienen. Er soll nicht repräsentieren. Er soll tragen, schützen, sammeln. Er soll selbst das tun, was in ihm geschieht.“

Das Gebäude habe also die Funktion, „Schale, Gehäuse zu sein für den Gottesdienst; die Gemeinde in die rechte Ordnung zum Altar, zur Kanzel und zum Taufstein zu bringen, zur Predigt und zum Abendmahl; dem Wort, dem Gebet, Gesang und dem Orgelspiel das rechte Gehör zu verschaffen“. Denn „Kirchen entstehen doch nur da zu Recht, wo sie gebauter Ausdruck dessen sind, was in ihnen vorgeht.“

Damit befand er sich in guter protestantischer Tradition, die er mit neuen Mitteln weiterführen wollte: „Der evangelische Gottesdienst scharft die Gemeinde um Altar, Kanzel und Taufstein wie eine große Familie. Dies führt fast wie von selbst zu einem stark zentrierenden Raum. Wir wissen, dass die Form des evangelischen Gottesdienstes und der Gedanke des Zentralraumes stets eine enge Beziehung zueinander gehabt haben, und dass seit den Entwürfen des Architekten Sturm zur Barockzeit immer wieder versucht worden ist, für die evangelische Gemeinde zentrierte und zentrale Räume zu schaffen.“

44

Natürlich suchte er dazu einen „für unsere Zeit gültigen Stil“: „Wir wollen lieber, statt das Wort ‚moderner Stil‘ zu strapazieren, danach fragen, was uns Heutigen schon zu einer Art Allgemeingut, zum festen Begriff, zu einer Richtschnur geworden ist. Es ist die Ehrlichkeit in Material und Konstruktion, der Wunsch, die Form aus Material und Konstruktion erwachsen zu lassen und dann zu sehen, ob diese Form nicht ebenso richtig ist und so schön wie etwa eine antike Säule oder ein Wikingerschiff. <...> Es ist der Drang nach Klarheit, Einfachheit, Übersichtlichkeit, das Streben, die äußere Gestalt mit dem Inhalt in Deckung zu bringen.“

Wenige Wochen vor der Einweihung der St.-Thomas-Kirche Kriegshaber starb der Architekt Olaf Andreas Gulbransson im Alter von nur 45 Jahren bei einem Unfall. Er hinterließ ein bedeutsames Werk an Kirchenbauten und -plänen, die heute meist unter Denkmalschutz stehen und ihn ausweisen als einen der genialsten und innovativsten Architekten des protestantischen Kirchenbaus nach dem Zweiten Weltkrieg.

Olaf Andreas Gulbransson wurde am 23.01.1916 als Sohn des aus Norwegen stammenden Karikaturisten und Malers Olaf Gulbransson (1873–1958) und der Schriftstellerin Grete Gulbransson in München geboren. Nach seinem



Altarbild „Begegnung Jesu mit dem ungläubigen Thomas“, Hubert Distler
Quelle: Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Thomas

Architekturstudium an der Technischen Hochschule München war der junge Gulbransson nach dem Zweiten Weltkrieg einige Zeit als Regierungsbaumeister in der Obersten bayerischen Baubehörde und in der Werbeabteilung der Firma Agfa tätig.

1953 hatte er den Wettbewerb für eine protestantische Kirche in Schliersee gewonnen, die ihn schnell bekannt machte. Seitdem schuf er als freier Architekt zunächst in Bayern und später im gesamten Bundesgebiet eine Vielzahl richtungsweisender evangelischer Kirchenbauten. In den insgesamt zehn Jahren seines Schaffens vollendete er neun Kirchenbauten, zehn waren im Bau und elf weitere in Planung.

Text: Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Thomas/Stadt Augsburg

11 Ev.-Luth. Pfarrkirche St. Ulrich

Ulrichsplatz 21

Die Kirche entstand vermutlich aus einer Vorhalle der dahinterliegenden Klosterkirche St. Ulrich und Afra. Diese Halle wurde 1457 für den Gemeindegottesdienst umgebaut und später von den Protestanten genutzt. Im 16. und 17. Jahrhundert versuchte man den Saalbau durch kleinere Eingriffe der protestantischen Liturgie anzupassen. Nach Beschädigungen 1710 erfolgte unter Max Loeser (1657–1722) ein kompletter Umbau. Als Vorbild diente Evangelisch Heilig-Kreuz. Die letzte Restaurierung der Kirche konnte 2007 abgeschlossen werden; dabei wurde die weiß-graue Fassung der Außenfronten wiederhergestellt.

Architektur

Der mächtigen katholischen Kirche St. Ulrich und Afra im rechten Winkel vorgelagert, zeigt das protestantische Gotteshaus mit der Fassade zur Maximilianstraße. Die Schaufrent weist ein pilastergerahmtes Hauptportal mit gesprengtem Segmentgiebel, zwei Seitenportale sowie Rechteckfenster mit gehörten Rahmen auf. Darüber liegen fünf große Segmentbogenfenster, die direkt an das Hauptgesims stoßen. Im Volutengiebel sitzen eine Uhr mit kräftigem Rahmen und zwei Ovalfenster. Palmzweigartige Abdachungen leiten zu dem sechseckigen Giebeltürmchen mit Pilastergliederung und

krönender Zwiebelhaube über. Der rechteckige Raum mit der von einem Stuck-Vorhang gerahmten Nische für Altar und Orgel war ursprünglich von einer flachen Holzdecke überfangen, die aber um 1710 durch die bis heute erhaltene flache Tonnendecke ersetzt wurde.

Ausstattung

Matthias Lotter (1660–1743) hatte die heikle Aufgabe, den feinen Régence-Stuck nach Entwürfen des Goldschmieds Abraham Drentwett (gestorben 1727) über die gesamte Fläche zu verteilen – ohne dass eine Orientierung an Architekturgliedern oder einem Fresko möglich gewesen wäre. Er löste das Problem, indem er symbolische Darstellungen in gerahmte Felder und Kartuschen setzte und dadurch von den umgebenden Ranken, Blumen, Wolken und Engelköpfen absetzte. Die Ikonografie umfasst das Auge Gottes (Altes Testament), den Namen Jehova (Das Opfer des Neuen Testaments), einen musizierenden Engel, das Lamm Gottes sowie die Taube des Heiligen Geistes in den großen Feldern, in den kleinen dagegen Rauchfässer (Gebet), Psalmen (Lobgesang), Palmzweige (Guter Kampf) sowie Kreuz und Krone (Ewige Belohnung). Mit Öllampe (Glaube), Taubenpaar (Liebe), Herz (Geduld) und Anker (Hoffnung) sind die Kartuschen gefüllt. In der

Voute (Wölbung) sieht man Bildnisse Christi, Mariä und der zwölf Apostel.

Neben der Decke ist der Raum von hölzernen Einbauten in schweren Architekturformen bestimmt: Die im Norden, Osten und Süden umlaufende Empore ist mit 26 Leinwandbildern aus dem Alten Testament (um 1680) von Franz Friedrich Franck (1627–1687) und Ernst Philipp Thomann von Hagelstein (1657–1726) versehen. Der Altaraufbau (1693) mit korinthischen Säulen und gesprengtem Segmentgiebel bildet mit dem dahinter auf einer weiteren Empore liegenden, Akanthus geschmückten Orgelgehäuse eine Einheit. Vermutlich zeichnet Daniel Scheppach (1660–1729) für die Schnitzarbeiten verantwortlich; das qualitätsvolle Altarblatt (1693) mit dem Abendmahl lieferte Johann Heiss (1640–1704). Besonders prächtig – ihrer Bedeutung im protestantischen Gottesdienst entsprechend – ist

die Kanzel (um 1710) von Daniel Scheppach. Der Korb ist mit den Evangelisten und ihren Symbolen (Matthäus mit Engel, Markus mit Löwe, Lukas mit Stier, und Johannes mit Adler) in Muschelnischen besetzt. Seitlich auf dem Schalldeckel sitzen Putten, die Gesetzestafeln, Evangelien, die Augsburgische Konfession und die Wittenberger Konkordie tragen, darüber stehen Johannes der Täufer und das Lamm Gottes. Die Qualität dieser Skulpturen legt eine Zuschreibung an Ehrhott Bernhard Bendl (um 1660–1738) nahe. St. Ulrich besitzt, wie die anderen protestantischen Kirchen Augsburgs auch, einen überaus reichen und hochwertigen Bestand an Tafelbildern von Meistern wie den bereits genannten Franz Friedrich Franck, Ernst Philipp Thomann von Hagelstein und Johann Heiss sowie darüber hinaus unter anderem von Johann Heinrich Schönfeld (1609–84) und Isaak Fisches d. Ä. (1638–1706).



Ev. St. Ulrich, Holzschnitt, anonym, 18. Jh.
Quelle: Kunstsammlungen und Museen
Augsburg

12 Kath. Basilika St. Ulrich und Afra

Ulrichsplatz 23

Das Grab der 304 bestatteten heiligen Afra zählt zu den ältesten christlichen Wallfahrtsstätten nördlich der Alpen, bereits um 565 berichtet Ventianus Fortunatus davon. Eine erste Architektur entstand wohl schon im 4. Jahrhundert über dem Grab der Afra. Es folgten stetig Umbauten und Erneuerungen. Bedeutende Persönlichkeiten, allen voran der heilige Simpert (gestorben 809) und der heilige Ulrich (gestorben 973) ließen sich in der Nähe des Afragrabes bestatten. Schon Ende des 8. Jahrhunderts war ein Kanonikerstift gegründet worden, das zu Beginn des 11. Jahrhunderts dem Benediktiner Orden eingegliedert wurde. 1187 entstand eine Doppelkirche mit Ostturm – dies ganz bewusst, denn der Sakralbau diente nun ganz augenscheinlich als Gehäuse für die Gräber von Afra und Ulrich. Das romanische Gotteshaus schien den Benediktinern im späten 15. Jahrhundert wohl nicht mehr zeitgemäß. 1467 wurde ein gewaltiger Neubau unter der Leitung von Valentin Kindlin (tätig in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) begonnen, dem vielleicht Entwürfe von Hans von Hildesheim zugrunde lagen. Nach dem teilweisen Einsturz des Langhauses 1475 führte Burkhard Engelberg (1447–1512) die Arbeiten bis zu seinem Tod 1512 fort. Er erlebte die Weihe des Langhauses

und die Grundsteinlegung des Chores im Beisein Kaiser Maximilians I. und konnte ab 1506 die beiden geplanten Türme in Angriff nehmen. Aufgrund der Bedeutung von St. Ulrich und Afra für die Habsburger – glaubten sie sich doch als Vetter der Augsburger Stadtheiligen – wurde die Kirche „Reichsgotteshaus“ genannt. Ein bereits begonnenes Reiterstandbild Kaiser Maximilians I. in oder vor der Kirche wurde nie vollendet.

Hans König führte die Arbeiten an St. Ulrich und Afra ab 1514 fort, allerdings wurde die Bautätigkeit 1526 eingestellt und erst 1560 wieder aufgenommen. Mittlerweile war die Innenausstattung des Langhauses dem Bildersturm (1537) fast gänzlich zum Opfer gefallen. Durch Stiftungen, insbesondere der Fugger, die hier Grabkapellen einrichten ließen, konnte die Kirche wieder reich ausgestattet werden. 1577 wurde das Kloster durch Kaiser Rudolf II. gar reichsunmittelbar, 1643 bestätigte auch der Augsburger Bischof den Rang als Reichsabtei. Um 1600 kamen die Bauarbeiten wieder in Schwung: 1594 führten Konrad und Jakob Stoß sowie David Spatz einen der Türme zum Abschluss, 1601 folgten Sakristei und Marienkapelle, zwei Jahre später konnte der Chor gewölbt werden, 1607 wurde die Orgelempore vollendet.



St. Ulrich und Afra und Freising, Ansicht von Süden, Kupferstich von Simon Grimm, um 1677
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

An die Sakristei fügte man 1698 noch die Allerheiligenkapelle, 1762 wurde die Ulrichsgruft neu gestaltet. Im Jahr 1802 wurde das Kloster verstaatlicht und als Kaserne genutzt, die Kirche wurde zur Pfarrkirche. Das 19. Jahrhundert brachte dem Sakralbau den Verlust mehrerer Seitenaltäre. Während die ehemaligen Klostergebäude im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen und später fast in Gänze abgebrochen wurden, blieb die Kirche weitgehend unversehrt.

Ihre Schäden wurden 1946–52 behoben, 1962 wurde eine Unterkirche für die Grufräume der Heiligen Afra und Ulrich eingebaut. Schließlich unterzog man den Kirchenbau 1987–90 und 2007–11

durchgreifenden Restaurierungen. 2004 wurde die so genannte Heiliumskammer für den Kirchenschatz eingerichtet.

Architektur

Gemeinsam mit der evangelischen Ulrichskirche bildet der hart am Abhang der Augsburger Hochterrasse gelegene, monumentale Bau von St. Ulrich und Afra eine vielgestaltige Architekturgruppe von markanter Wirkung. Das steile Gotteshaus ist streng basilikal aufgebaut und kommt ganz ohne Strebebögen aus. Die Backsteinwände sind verputzt und weiß gefasst, nur an wenigen Stellen wie Pfeilern, Portalen oder Fenstern

kam Naturstein zum Einsatz. Nach Außen ist das Querhaus anhand großer Schweifgiebel erkennbar. Zwischen den Türmen, von denen nur der nördliche mit charakteristischem achteckigem Aufsatz und Zwiebelhaube vollendet wurde, ragt der lange Chor mit 5/8 Schluss auf. Die Form der Basilika war um 1500 nicht die aktuellste, weit und breit entstanden lichte Hallenkirchen.

Vermutlich wählten die Benediktiner diese „konservative“ Bauform indes ganz bewusst, um die lange Geschichte des Ortes widerzuspiegeln. So sachlich die Architektur im Großen wirkt, so überbordend sind einige Bauteile wie zum Beispiel das einem Baldachin gleichende Nordportal (1497, 1881 und 1970 vollständig erneuert).

Auch das Innere wirkt in Grundriss und Wandaufbau absolut ebenmäßig. Die Dienste scheinen ein Netz- und Sterngewölbe aufzuspannen, wobei die Rippen statisch gar nicht mehr nötig gewesen wären, also reiner Schmuck sind. Anstelle eines Laufgangs, wie er in französischen Kathedralen zu sehen ist, setzen sich in St. Ulrich und Afra die Fenster des Hauptschiffes als Nischen mit vorgeblendetem Maßwerk nach unten fort. Die Vierung ist deutlich breiter als die acht Joche des Langhauses, aber die Arme des Querhauses ragen nicht über die Seitenschiffe hinaus. Dendrochronologische Untersuchungen am mächtigen Dachstuhl ergaben ein Fällungsdatum von 1486 im Lang- und 1518 im Quer-

haus. Vier kleine Kapellen, Benediktus, Simpertus, Andreas und Georg geweiht, sind im Süden an den Hauptbau angefügt. Architektonisch besonders auffällig ist der 1492/96 entstandene, fast barock hervorschwingende Baldachin über dem Grab des heiligen Simpert, ein Schaustück für die Steinmetzkunst Burkhard Engelbergs. Im Norden liegen größere Anbauten, die Antonius- und Bartholomäuskapelle sowie die Sakristei mit angefügter Allerheiligenkapelle. Über der Sakristei liegt zudem die Marienkapelle (im Volksmund „Schneckenkapelle“, benannt nach der Schnecken- oder Wendeltreppe, die als Zugang dient).

Ausstattung

Aus der Spätgotik blieben nach dem Bildersturm nur wenige Stücke erhalten. Hier seien zwei genannt, die monumentale geschnitzte Madonnenstatue (1495–1500) von Gregor Erhart (1470–1540) sowie der stark an gleichzeitige altniederländische Malereien gemahnende Triptychon mit der Ulrichslegende (um 1450–55) eines nach diesem Bild benannten Meisters. St. Ulrich und Afra weist aber insbesondere eine herausragende Ausstattung auf, die stilistisch zwischen dem Manierismus und dem Barock changiert. So wurden die Benediktus-, Andreas-, Georgs- und Bartholomäuskapelle von den Fuggern Octavianus Secundus (1549–1600), Markus (1529–97), Georg (1518–69) und Philipp Eduard (1546–1618) seit

den 1580er Jahren als Grabkapellen genutzt und prachtvoll ausgestattet. Vor der Andreas- und Simpertuskapelle entstand zudem eine auffällige Arkadenwand mit Terrakottafiguren Christi und der zwölf Apostel von Hubert Gerhard (1540/50– um 1620) und Carlo Pallagio (1538–98). Eine weitere Fuggerkapelle, die des Jakob III. ist durch ein prachtvolles, erst 2009 wieder aufgestelltes Gitter (1588) von Hans Metzger eingefasst. Auch die anderen ausführenden Künstler, darunter Wendel Dietrich (1535–1622), Peter Can-

did (1548–1628), Friedrich Sustris (1540–99) und Hans von Aachen (1552–1615) gehörten zu den berühmtesten ihrer Zeit – sie waren später für den bayerischen Herzog oder auch für den kaiserlichen Hof in Prag tätig. Bruno Bushart zählt die Ausstattung der Fuggerkapellen an St. Ulrich und Afra zu den „Inkunabeln der nachreformatorischen Kunst in Augsburg“.

Etwas später entstanden die riesigen Altäre (bezeichnet 1604), die vielleicht nach Entwürfen Hans Krumpfers (um 1570–1634) von

St. Ulrich und Afra und ev. St Ulrich, Gouache, Heinrich Klonke, 1830
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



Hans Degler (1564–1635) geschnitzt und von Elias Greither d. Ä. (1565/70–1646) gefasst wurden. Einerseits ähneln sie mit ihren schreinartigen Szenarien und durchbrochenen Rahmen den großen spätgotischen Wandelaltären, andererseits wirkten sie in ihrer monumentalen, architektonisch gedachten Grundkonzeption für viele barocke Altäre Süddeutschlands vorbildlich. Denn der Gottesdienst war erst seit dem Tridentinischen Konzil (1545–63) auf den Hochaltar ausgerichtet, und musste damit auch von der Ferne wirken. Das Bildprogramm der Altäre kreist um die drei hohen katholischen Feste: Weihnachten am Hauptaltar, Ostern am rechten, zusätzlich dem heiligen Ulrich gewidmeten Seitenaltar und Pfingsten am linken Afra-Altar. Zahlreiche weitere Heilige und Engel bevölkern die Nischen und Gesimse. Wie die Schnitzaltäre entstammt auch die Kanzel den Händen Hans Deglers. Wiederum lieferte vielleicht Hans Krumpper die Pläne.

Vor den Schnitzaltären steht in der Vierung der bronzene Kreuzaltar (1605) von Hans Reichle (um 1570–1632). Die Figuren von Maria, Maria Magdalena und Johannes unter dem hochragenden Kruzifix sind mit affektgeladenen Gebärden und geknitterten Gewändern auf Fernwirkung bedacht, während am Körper Christi Schlankheit und Ebenmaß betont sind. Auch das marmorne, von zwei Bronzeputten und einem Baluster getragene Weihwasserbecken (1608) wird Hans Reichle zugeschrieben.

Nach dem Vorbild der Fuggerkapelle bei St. Anna entwarf Johann Matthias Kager (1575–1634) ein Gehäuse für die große Orgel (1607–08), das Paulus III. Mair schnitzte. Die Orgelflügel bemalte Kager mit den Himmelfahrten Christi und Marias. Einer späteren Ausstattungsphase entsprang das äußerst effektvolle Abschlussgitter (1712) von Ehrgott Bernhard Bendl (1660–1738) im Westen, dessen Eichenholzrahmen perspektivische Eisenstäbe bergen. Die Unterkirche nimmt sowohl den spätantiken Sarg der Afra als auch die von Placidus Verhelst (1727– um 1778) in zierlichem Rokoko-Dekor geschmückte Grabkapelle (1762–65) Ulrichs auf.

Allerheiligenkapelle

Architekt dieser Kapelle auf quadratischem Grundriss mit abgerundeten Ecken (1698 vollendet, geweiht 1705) war wahrscheinlich Georg Paulus d. Ä. Der kleine Raum öffnet sich zur Sakristei wie ein Theater – mit Stuckvorhang von Matthias Lotter (1660–1743) – und ist üppig mit Dekor von Ehr Gott Bernhard Bendl sowie einer gemalten Scheinkuppel von Johann Georg Knappich (1637–1704) ausgestattet. Das Raumbild gehört sicher zu den merkwürdigsten in Augsburg, denn der Säulenaltar von Johann Georg Schmierer rahmt neben einem Altarblatt mit der Kreuzigung verglaste Reliquienschreine – Zeugnis der blühenden Heiligenverehrung in der Barockzeit.

Marien- oder Schneckenkapelle

Durch die rechteckige Sakristei mit polygonalem Schluss gelangt man über eine Wendeltreppe in die darüberliegende, im Grundriss identische Marien- oder Schneckenkapelle. Die Ausstattung der beiden Räume ähnelt sich ebenfalls: Die Tonnengewölbe sind stuckiert beziehungsweise mit Ornamenten aus Terrakotta versehen. Im Chor der Kapelle ragt ein riesiger, 1570/71 durch Paulus II. Mair (um 1540–1615/19) gefertigter Wandelaltar auf. Er entstand im Auftrag des Abtes Jakob Köplin und diente zunächst als Hauptaltar von St. Ulrich und Afra. Der Retabel (Altaraufsatz) zeigt bewusst die damals völlig veraltete Formsprache der Zeit vor der Reformation – die Auswirkungen von Protestantismus und Bildersturm sollten damit zumindest optisch ausgeblendet werden. Zu sehen sind Maria, umgeben von Afra und Katharina und knieendem Stifter. Seitlich stehen Ulrich und Konrad. Der Auszug ist von der Taufe Christi, Gottvater, Christus Salvator und Engeln bestimmt, die Predella dagegen von Sitzfiguren der Heiligen Simpertus, Jakobus maior und Narzissus. Darstellungen der Verkündigung, der Geburt Christi, der Anbetung der Könige und der Darbringung im Tempel besetzen die Flügelinnenseiten. Außen sieht man die Johanneslegende.

13 Kath. Pfarrkirche zu den heiligen Zwölf Aposteln

Zwölf-Apostel-Platz 1

Nach dem zweiten Weltkrieg etablierte sich südlich der Bahnlinie von Augsburg nach München mit der Ansiedlung von Heimatvertriebenen und der Eigenheimbewegung ein geschlossenes Wohngebiet mit zunehmender Verdichtung. Ein bereits 1953, etwa gleichzeitig mit der Heilig-Geist-Kirche in Hochzoll-Nord ausgeschriebener Ideenwettbewerb für den Neubau einer Pfarrkirche in Hochzoll-Süd wurde damals nicht realisiert. Die 1961 eingerichtete Pfarrkirchenstiftung Zwölf Apostel übernahmen die Pallottiner; sie feierten ihre Gottesdienste zunächst in der Aula der Volksschule und dann in einer Notkirche. Das Stadtplanungsamt disponierte für das neue Stadtviertel ein städtebauliches und kulturelles Zentrum mit Platzanlage und Nahversorgung, wobei der östliche Teil dieses Areals für die Aufnahme kirchlicher Baulichkeiten vorgesehen war. Es war der Wunsch Bischof Joseph Freundorfers, den Wiener Architekten und Stadtplaner Clemens Holzmeister mit dem Entwurf des neuen Pfarrzentrums mit Kirche, Pfarrhaus, Pfarrheim und Kindergarten zu beauftragen (Festschrift Zu den zwölf Aposteln 1967, S. 23 und S. 47). Die im Neubauviertel dringend benötigte Kindertagesstätte, eine zukunftsweisende Ganztageseinrichtung mit Küche, auf die man besonders

stolz war, wurde in einiger Entfernung nördlich des öffentlichen Platzraumes errichtet.

Ursprünglich sah Holzmeister auch für Hochzoll eine Anlage mit Konchen neben dem Chorraum vor, wie er sie ähnlich bereits für St. Ulrich am Walchensee (1957–60) konzipiert hatte, seinen ersten Auftrag im Augsburger Bistumsgebiet. Mehrfach musste jedoch die Altarsituation umgeplant werden, um den sich im Fluss befindenden liturgischen Neuerungen Rechnung zu tragen. Zunächst waren im eingezogenen Rechteckchor mit Kommuniongitter noch ein Hochaltar mit Tabernakel, Chorschranken, zwei Seitenaltäre und eine Kanzel geplant, außerdem eine kleine Krypta mit Zelebrationsaltar in der Unterkirche. Anfang 1963 war die Altarinsel vergrößert und durch einen konvexen Schwung ohne Abschränkung in das Kirchenschiff hineingezogen und die Kanzel zu einem kleineren Ambo geworden. Nachdem Josef Stimpfle im Herbst 1963 als neuer Bischof eingesetzt worden war, veränderte man noch nach der Baueingabe die Pläne abermals entsprechend seinen neuen Anregungen, indem das Altarpodium für eine beidseitige Zelebration ein weiteres Mal ausgeweitet wurde und die nun auch im Osten übereck gestellten



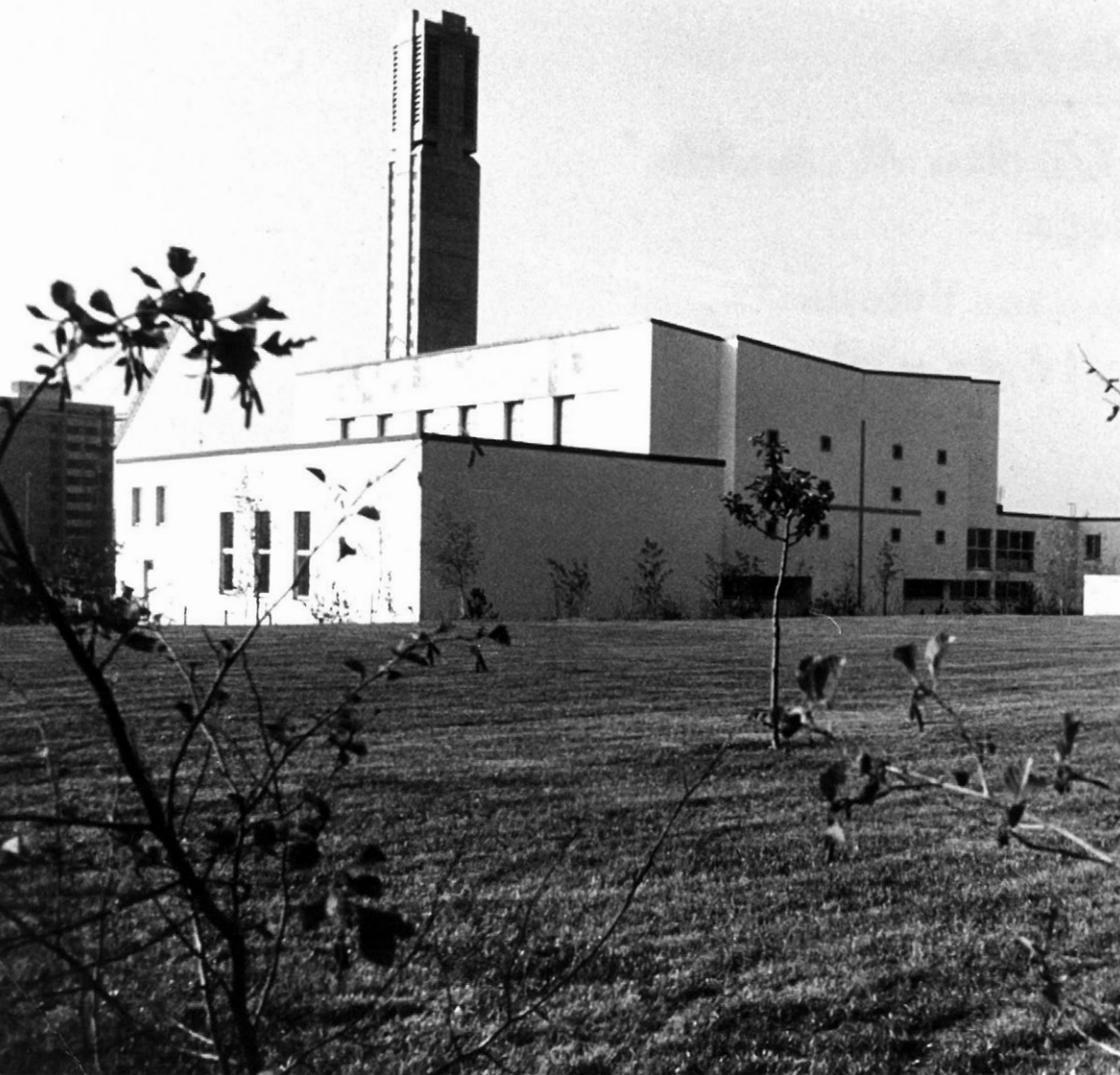
Blick in Kirchenraum, 1968

Quelle: Bischöfliches Ordinariat Augsburg, KBK

Wandelemente dem Innenraum einen einheitlichen Rhythmus verliehen. Im Mai 1965 erhielt dann die Altarsituation ihre endgültige Gestalt. Auf Anregung des Bischofsvikars Martin Achter wurde annähernd ein Einheitsraum ohne Abschränkungen im Chorraum und mit weit vorgezogenem Altarpodium geschaffen und die Krypta zur Werktagskirche erweitert.

Kirche, Pfarrhaus und Pfarrheim bilden einen geschlossenen Gebäudekomplex, der als annähernd symmetrische Anlage öffentlichen von eher privatem Raum scheidet. Von der Kirche ausgreifende Gebäudeflügel, die Pfarrhaus, Pfarrbüro und Pfarrzentrum beherbergen, fassen einen rückwärtigen Hofraum ein. Weil sich die Haupt-

kirche drei Meter über dem Straßenniveau befindet, hat die Anlage eine monumentale Wirkung. Ein hoher, städtebaulich dominierender Turm in Sichtbeton mit plastisch-relieffhaften kreuzförmigen Flächen markiert die Mitte der Platzfläche und dient gleichzeitig als Eingangsportal zur anschließenden Wege-Kirche. Nicht unproblematische Treppenstufen führen durch sein Portal zum Haupteingang des Heiligtums empor. Die Grundidee des Kirchenbaus ist das Apostolat als „mächtige Gewalt zwischen Himmel und Erde“, worauf der in den Himmel ragende Glockenturm als transzendente Verbindung verweist. In dieser Zeichenhaftigkeit ist die neue Kirche eine Manifestation ihrer Gegenwart und ein „Repräsentationsakt“



Ansicht von Südosten, 1968

Quelle: Bischöfliches Ordinariat Augsburg, KBK

inmitten der profanen Umgebung (Festschrift Zu den zwölf Aposteln 1967, S. 23).

Entsprechend des Patroziniums tragen im Vorraum der in enger Verbindung zum Pfarrhaus stehenden Krypta zwölf Stahlbetonpfeiler

symbolträchtig den eigentlichen Kirchenraum. Darüber entwickelte Holzmeister in der Spätphase seines Schaffens einen gemäßigt modernen, gleichwohl aber durch die künstlerische Gestaltung eindrucksvollen, großen und hellen Saalraum.



Die Zweiteilung von Schiff und eingezogenem erhöhten Rechteckchor ist in Grund- und Aufriss zwar nicht konsequent überwunden, jedoch durch die quadratische Dimensionierung des Laienraumes verschliffen. Bewegung und Plastizität bringt Holzmeister in den breit gelagerten, aber den-

noch klar strukturierten Richtungs-
bau mit verhältnismäßig geringer
Höhe durch das zum Altar hin ori-
enterte, seitlich abgewinkelte
Laiengestühl und die Gestaltung
der Oberflächen, wobei die ge-
wählten Materialien zur Differen-
zierung der Raumteile beitragen.
Das Altarpodium mit den liturgi-
schen Zentren ist in weißem Mar-
mor gestaltet, wohingegen den
Boden im Kirchenschiff Solhofer
Kalksteinplatten und Holzriemen
unter dem Gestühl bedecken.
Übereck gestellte Wandelemente
mit ornamentaler Ziegelverblen-
dung zwischen den zwölf Fenstern
im Schiff und den zwölf Fenstern
in der Chorstirnwand wechseln
sich mit Flächen in Putz, Sichtbeton
und Ziegel ab. Altarfront, Ambo,
Tabernakelstele und Taufstein neh-
men das Prisma als geometrisches
Leitmotiv ebenso auf wie die vor
der plan verlaufenden Westwand
aufgestellten Beichtkammern di-
rekt gegenüber den Rundnischen
im Osten. Einen starken Kontrast
zu Ziegelmauerwerk und Betonflä-
chen entfaltet die Holzdecke mit
ihrem markanten, reliefartig gefal-
teten Profil. Kein Echo im Inneren
findet allerdings das charakteris-
tische, entlang der Firstlinie ge-
knickte Kirchedach.

Lichtführung und Gestaltung der
Fenster waren bei der relativ ge-
ringen Raumhöhe von besonderer
Bedeutung. Die weiß geputzten
Deckenuntersichten entlang der
seitlichen Umfassungsmauern re-
flektieren das einfallende Tages-
licht. Holzmeister hatte sich Fens-
ter vorgestellt, „die aus dunkler

Farbigkeit gegen die Decke hell würden". Für deren Gestaltung gelang es ihm, Giselbert Hoke zu gewinnen, der 1956 mit seinen an der Formensprache Picassos geschulten Wandfresken im damals neu erbauten Klagenfurter Hauptbahnhof einen Kunstskandal ausgelöst hatte. Die symbolischen Darstellungen mit Samenkorn und Engelsflügeln auf den zwölf Fenstern des Gemeinderaumes kreisen um das Wirken der zwölf Apostel zwischen Erde und Himmel, ohne dass die jeweiligen Fenster bestimmten Aposteln, den „Sämannern des göttlichen Wortes“, zugeordnet werden können (Festschrift Zu den zwölf Aposteln 1967, S. 20 ff.). Die zwölf kleinen Öffnungen im Chorraum leuchten glühend rot und sollen die Gegenwart der zwölf Apostel noch einmal betonen.

In der erdgeschossigen Unterkirche schafft der Fußbodenbelag aus Granitwürfeln einen fließenden Übergang von außen nach innen. Naturstein ummantelt die Stützpfeiler der Vorhalle und ist auch das Material des blockhaften, grob behauenen Altars und des Tabernakels in der Werktagskirche. Die Rückwand bedeckt ein

Mosaik aus Naturstein und rotem Glas mit der Darstellung des von den zwölf Aposteln flankierten Lamm Gottes. Eine Säule mit der griechischen Aufschrift des Trisagion, des Lobhymnus an die göttliche Dreieinigkeit („Heiliger Gott! Heiliger starker Gott! Heiliger unsterblicher Gott! Erbarme Dich unser!“), trägt den kubischen Bronzetaubernakel. Farbige Glasfenster schaffen einen dämmrigen Raum in intimen Maßen für das Stille Gebet.

Außenarchitektur und die beiden Kirchenräume sind vollständig erhalten. Der Taufstein wurde in den 1990er Jahren aufgestellt. 2006 schuf Hans Berchtenbreiter (Augsburg) das neue Vortragekreuz aus Acrylglas und Tombak, 2009 Franziska Rath (Breitbrunn am Ammersee) den Kreuzweg. Der Kreuzweg in der Unterkirche stammt von Lorenz Carstensen (Augsburg) und wurde aus der Pfarrkirche in Trugenhofen hierher verbracht.

Text: Bischöfliches Ordinariat Augsburg,
KBK

Geschichte

1962: Entwurf

März 1963: Eingabepläne

19. September 1964: Erster Spatenstich

6. August 1965: Grundsteinlegung,

9. Juli 1967: Weihe

Architekt:

Clemens Holzmeister, Wien

Ausstattung:

Entwurf Clemens Holzmeister, Wien (Altarraum); Stefan Geiger, Westheim (Ausführung Altar, Tabernakel, Ambo, Sedilien, Ewig-Licht in der Unterkirche); Giselbert Hake, Klagenfurt (Glasfenster, Symbolische Malereien); Susana Polac, Madrid (Bronzekreuz über dem Altar, Tabernakel, Marienstatue); Georg Bernhard, Augsburg (Glasfenster und Mosaik in der Unterkirche)

Repräsentationsbauten und Bürgerhäuser

14 Ehem. fürstbischöfliche Residenz

Fronhof 10

Architektur

Im Zwickel der L-förmig angeordneten Flügel ragt der alte Pfalzturn empor. Ansonsten sind die Fassaden mit einer elegant zurückhaltenden Putzgliederung und feinem Stuck überzogen, wobei die Architekten des 18. Jahrhunderts versuchten, über Risalite und Giebel den Schauseiten Einheitlichkeit und Symmetrie zu verleihen. Herzstück ist der mittlere Giebel mit Krone und dem Wappen des damaligen Hausherrn Fürstbischof Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt. Ignatz Ingerl (1752–1800) ergänzte den Giebel 1789 um einen Huldigungsbalkon, um an den Besuch von Papst Pius VI. Braschi 1782 zu erinnern, der an dieser Stelle auf einen provisorischen Holzbalkon getreten war.

Von den Innenräumen der Residenz blieb nach Umbauten und Zerstörungen nur die Raumfolge von Prunktreppenhaus, Rotunde und Tafelzimmer erhalten. Sie ist vom Fronhof aus anhand eines mächtigen Schweifgiebels erkennbar. Das Zugangsportale mit überwölbter Kutschenauffahrt befindet sich jedoch nicht hier, sondern auf der dem Fronhof abgewandten Seite im Nordwesten. Anstelle des Tafelzimmers lag im 16. Jahr-

hundert der Kapitelsaal, in dem 1530 die lutherischen Protestanten unter der Führung Philipp Melanchtons vor Kaiser Karl V. das Augsburger Bekenntnis, die „Confessio Augustana“ ablegten.

Im Treppenhaus sind die Wände vollständig von Fresken (1752) des Augsburger Akademiedirektors Johann Georg Bergmüller (1688–1762) überzogen. Sie ahmen eine Architektur aus gelbem und rotem Sandstein mit marmorner Pilastergliederung nach, in Nischen sitzen weiße Figuren der Hauptflüsse des Bistums Augsburg, Donau, Lech und Wertach. Zwischen den Fenstern sieht man den Gründer Augsburgs, Kaiser Augustus. Nach oben scheint sich dem Himmel ein durchbrochenes Gewölbe zu öffnen, in das auf einer Wolkenbank die alles bestimmende göttliche Vorsehung hineinschwebt. Auf den Bauherren spielen vier Wappenkartuschen vor prächtig gerafften Vorhängen beziehungsweise arrangierten Waffen an: Das Kürzel JHL steht für Joseph Landgraf von Hessen (Landgravius Hessiae), der Bischof von Augsburg (Episcopus Augustanus) und Abt von Földvar (Abbas Feldvariensis) war. Die rötlichen Kartuschenbilder sind den

Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Stärke und Mäßigung (Prudentia, Justitia, Fortitudo, Temperantia) gewidmet. Eine einläufig über Eck geführte Treppe mündet am Prunkportal mit der von Placidus Verhelst (1727–78) 1752 gefertigten Marmorbüste Fürstbischofs Joseph I. Von hier gelangt man in eine winzige Rundtunde die direkt unter dem Pfalz-turm liegt. Ihre Kuppel ist mit stuckierten Vorhängen, Putten und

Rocailles von Placidus und Ignatz Wilhelm (1729–92) Verhelst und einem Deckenfresko mit schwebenden Putten von Johann Georg Bergmüller geschmückt. Seitliche Spiegel dienten als Lichtreflektoren dem theatralischen Effekt. Das Tafelzimmer ist Zielpunkt der repräsentativen Raumfolge. Jakob Gerstens überzog 1752 die Wände mit sehr zierlichen, vergoldeten Ornamentschnitzereien, in die acht Bildnisse eingelassen sind. Johann

Tafelzimmer der Residenz

Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg





Georg Ziesenis signierte 1755 die Gemälde von Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth Auguste an der Ostwand zwischen den Öfen.

Die anderen Bilder sind Georg Desmarées zugeschrieben. Sie zeigen Kaiser Franz I. Stephan und Kaiserin Maria Theresia an der Westwand, ihren Sohn Joseph II. und vis à vis dessen zweite Frau Josepha Maria Antonia von Bayern sowie Kurfürst Maximilian III. von Bayern und seine Gemahlin Maria Anna Sophia von Sachsen als Gegenüber. Zerstört wurde 1944 die Stuckdecke, in die vier die Erdteile zeigende Ölbilder von Johann Georg Bergmüller eingelassen waren.

Treppenhaus der fürstbischöflichen Residenz
Quelle: Kunstsammlungen und Museen
Augsburg

Geschichte

1507/08: Der Turm der mittelalterlichen Bischofspfalz wird erhöht.

1743: Johann Benedikt Ettl (1678–ca.1748) baut den Hauptflügel um.

1750–52: Es folgt der Nordflügel nach Plänen von Franz Xaver Kleinhans (1699–1776) unter der Bauleitung von Ignatz Paulus; der Hauptflügel wird nochmals überarbeitet.

1806: Die Residenz kommt im Zuge der Säkularisierung in den Besitz des Bayerischen Königsreiches.

1817: Die Kreisregierung nutzt das Gebäude.

1902: Pfalzkapelle St. Lambert und Gardistenflügel werden abgebrochen und durch einen neubarocken Trakt mit Durchfahrt ersetzt.

1944: Die ehemalige Residenz wird durch Bomben schwer beschädigt, danach wieder aufgebaut.

1989: Das Tafelzimmer wird restauriert.

Maximilianstraße 36/38

Geschichte

Nachdem Jakob Fugger der Reiche 1511 das Wohnhaus seiner Schwiegermutter erworben hatte, ließ er es 1512–15 gemeinsam mit dem Nachbargebäude umbauen. Der Architekt dieses „Ursprungsbaus“ ist nicht gesichert, Hans Hieber (um 1470–1522) oder Jakob Zwitzel kämen in Frage. Im Jahr 1523 folgte die Eingliederung des südlichen Nachbarhauses in den Baukomplex. 1531/32 kaufte Anton Fugger schließlich einige Anwesen am Zeugplatz hinzu, die jedoch erst auf Betreiben seiner Söhne Marx und Hans Fugger 1560/63 vereinheitlicht und nochmals 1568 durch Hans Fugger ausgebaut wurden. Nach den schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurde der Palast durch Raimund von Doblhoff (1914–1993) 1945–55 als Wohn-/Geschäftshaus wiederaufgebaut, wobei die historischen Restbestände in ein Betonskelett einbezogen wurden. Von den wertvoll ausgestatteten „italienischen Wohnräumen“, die Antonio de Beatis, Sekretär des Kardinals Luigi von Aragon, 1517 bewunderte, wie auch von den Kunstsammlungen der Fugger, die der Humanist Beatus Rhenanus 1530 rühmte, blieb indes kaum etwas erhalten.

Architektur

Bereits die 68 Meter lange Front zur Maximilianstraße verrät einiges über die komplizierte Baugeschichte, denn die zusammengefassten Bürgerhäuser sind noch anhand wechselnder Stockwerkshöhen in der Fassade sichtbar. Symmetrie, Regulierung und Architekturgliederung wurden in Augsburg erst mit Elias Holl üblich. Dennoch zeigte sich der Fuggerpalast zum Weinmarkt durchaus respektgebietend. Die Wände waren im 16. Jahrhundert mit einer freskierten Scheinarchitektur von Jörg Breu d. Ä. (1475/80–1537) geschmückt. Ziertürmchen saßen als Akzente auf der Traufe. Unter Anton Fugger wurde das steile Dach mit Kupfer gedeckt, sicherlich zur Verblüffung seiner Augsburger Zeitgenossen. Im 19. Jahrhundert versuchten die Fugger eine Wiederbelebung der Freskentradition: Von 1860–63 fasste Ferdinand Wagner (1819–81) die inzwischen veränderte Front mit Szenen aus der Geschichte Augsburgs und der Fugger. Wagners Bildzyklus ging im Zweiten Weltkrieg unter, in den 1950er Jahren erhielt der ehemalige Stadtpalast seine gefelderte Putzgliederung.



Damenhof, um 1880
 Quelle: Sammlung Franz Häußler

Hinter dem Trakt an der Maximilianstraße verbirgt sich eine komplizierte Gebäudestruktur aus Höfen und Verbindungsflügeln. Im südlichen Teil (Maximilianstraße 38) ist auch heute noch die Fürst-Fugger-Privatbank mit kreuzgratgewölbter Eingangshalle beheimatet. Dahinter liegt der nicht zugängliche „Große Hof“ mit Erdgeschossarkaden auf toskanischen Säulen und Freskenresten, die von Jörg Breu d. Ä. oder seinem Sohn gefertigt wurden.

Dagegen ist durch das nördliche (rechte) Portal der Mittelhof erreichbar, ein schlichter Wirtschaftshof mit Arkaden und Konsolen in Form von Widderköpfen. Die umliegenden Wohnräume Jakob Fug-

gers wurden 1518 zum historischen Schicksalsort als Kardinal Cajetan Martin Luther zum Widerruf seiner 95 Thesen bewegen sollte.

Damenhof

Höhepunkt der gesamten Anlage ist sicherlich der 1515 entstandene Damenhof, ein gebauter „hortus conclusus“ (geschlossener Garten), in den man über eine Seitentür des Mittelhofes gelangt. Das anmutige Höfchen ist von offenen Arkaden eingefasst, die flankierenden Wohntrakte öffnen sich mit Altanen. Noch heute bestechen die feinen Details wie die Tonrippen der Bögen aus Terrakotta, die Rundscheiben oder die Baluster. Zu Lebzeiten



Badstuben, 1898
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Jakob Fuggers waren die Außenwände vollständig mit Fresken besetzt, von der als Trompe-l'Œil ausgeführten Scheinarchitektur blieben nur Restbestände in den Bogenlaibungen. Im Norden des Damenhofes liegt der sogenannte „Schreibstubenbau“, nicht zu verwechseln mit der berühmten „Goldenen Schreibstube“ die sich im Fuggerhaus am Rindermarkt (Philippine-Welser-Straße) befand.

Über den Mittelhof ist auch der große Serenadenhof erreichbar. Nur mit einem kleinen Erker gibt sich das „kaiserliche Palatium“ im Osten des Hofes zu erkennen. Es wurde von Anton Fugger für den Kaiser üppig ausgestattet.

Tatsächlich wohnte Karl V. während der Reichstage 1547/48 und 1550/51 in „seinem“ Palast und ließ sich selbst und seinen Sohn Philipp von Tizian (1487–1576) porträtieren. Die Gemälde befinden sich heute in der Münchner Pinakothek und im Museo del Prado in Madrid.

Badstuben

Als südliche Begrenzung des Serenadenhofes fungiert das Marstallgebäude. Zum Zeugplatz schließlich liegt das ehemalige Wohnhaus Hans Fuggers mit zwei erhaltenen Kabinetträumen, den sogenannten „Badstuben“. Sammlungen von Malerei, Kunsthandwerk, Antiken

oder Naturalia waren in Augsburg bereits seit dem 16. Jahrhundert en vogue, ließ sich hierdurch doch trefflichst mit den Fürsten wetteifern – solche Kabinetträume waren zum Beispiel 1535–43 in der Landshuter Stadtresidenz entstanden. Auch Hans Fugger leistete sich 1569–73 in seinem Gebäudeflügel am Zeugplatz zwei Sammlungskabinette, die aufs Kunstvollste von Friedrich Sustris (1540–99), Antonio Ponzano († 1602), Alessandro Scalzi († 1596) und Carlo Pallagio (1538–98) ausgestaltet wurden. Um mehr Raumhöhe zu gewinnen, wurden die repräsentativen Räume unter das Bodenniveau der offenen Halle am Serenadenhof gelegt, was vermutlich zur irrigen Bezeichnung „Badstuben“ führte. Die Gewölbezwickel des nach Beschädigung 1944/45 nur fragmentarisch erhaltenen größeren Saales waren a secco mit den neun Musen bemalt.

Wie im Palazzo del Té in Mantua ist Fuggers Musensaal mit einem Zodiakussaal verknüpft. Dieser kleinere Raum ist nicht nur kompletter erhalten, sondern für sich genommen ein virtuoses Kabinetstück. Um das Deckenbild der kühn untersichtig gezeigten „Abundantia“ kreisen Frühling, Sommer, Herbst und Winter sowie Darstellungen der Tierkreiszeichen in den Kartuschen der Stichkappen. Die Wände öffnen sich scheinbar zu Landschaftsausblicken. Faune, Putten, Blumen, Girlanden und (Fugger-)Lilien aus Terrakotta sowie eine Grotteskenmalerei komplettieren diese Zurschaustellung von Luxus. Weil es sich bei den Badstuben um im Norden relativ frühe, erhaltene Beispiele von Kabinetten handelt, zudem mit einer für Deutschland zu dieser Zeit immer noch ungewöhnlichen Ausstattung mit Grottesken und untersichtigen Fresken – wurde die kunsthistorische Bedeutung immer wieder betont. Dasselbe Künstlerteam staffierte auch das Antiquarium (vollendet um 1600) in der Münchner Residenz aus, was den stilbildenden Charakter der Badstuben noch unterstreicht.

Mittlerer Lech 5

Geschichte

Die Geschichte des St. Jakobstiftes geht bis in das 14. Jahrhundert zurück. Wie wir heute wissen, wurde im Jahre 1348 vor dem Sträfinger-Tor (später Barfüßer-Tor) eine Kapelle und ein Spital für "arme Pilgrime und kranke Dürftige" gegründet. Aufschluss über diese Gründung gibt eine Schenkungsurkunde, wonach Heinrich Herwart „dem Maister und der Sammlung des Spitals zu St. Jakobs-Kapell am Donnerstag vor St. Gallentag 1377 einen Garten zu Meutingen schenkte“.

Da das Stift zunehmend und in Abweichung von seiner eigentlichen Zweckbestimmung vor allem auf die Bereicherung seiner Einkünfte bedacht war, entstand 1462 die erste Spitalordnung. Kaufbriefe von 1471 und 1474 lassen vermuten, daß damals schon die Spitalgebäude vergrößert wurden. Infolge einer beträchtlichen Zunahme des Vermögens und der Einnahmen der Anstalt entschloß sich der Rat 1536, das benachbarte Barfüßerkloster in die Anlage miteinzubeziehen und für Stiftungszwecke umzubauen. Im Juli 1543 wurde das erweiterte Spitalgebäude bezogen und bis 1975 „Jakobspfründe“ benannt.

Die Wirren und Folgen der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges brachten auch dem St. Jakobstift erhebliche Vermögensverluste. Erst mit der Einführung der Parität im Jahre 1648 nahm der Wohlstand wieder spürbar zu, sodass neben der Erfüllung der eigenen Verpflichtungen auch außenstehende Bedürftige unterstützt und der Stadt Augsburg Darlehen gewährt werden konnten. 1736 bis 1738 wurde die Jakobspfründe durch den Bau der Hofhäuser entlang des Schleifergäßchens und des Mittleren Lechs erweitert.

Im Zuge der Mediatisierung gingen 1806 die Rechte des St. Jakobstiftes an das Königreich Bayern über, bis der Stadt 1818 die verwaltungsmäßige Zuständigkeit über alle wohltätigen Stiftungen wieder zugesprochen wurde. Im Anschluss an die Renovierung im Jahre 1854 erfuhr das Stift 1861 durch den Ankauf von Nachbarhäusern erneut eine beträchtliche Erweiterung, die 1899 mit dem Neubau am Oberen Graben abgeschlossen wurde.

Die Gebäudegruppe überstand den Zweiten Weltkrieg ohne wesentliche Zerstörungen. Lediglich der

Nord- und der Südflügel erlitten starke Beschädigungen, sie wurden in den 1950er Jahren wieder aufgebaut.

Im Juli 1973 beschloss der Stadtrat, das St. Jakobsstift in Abschnitten zu sanieren und zu einem zeitgerechten Altenheim auszubauen. Nach einer Bauzeit von nur 12 Monaten konnten die 1975 begonnenen Sanierungs- und Umbauarbeiten des 1. Bauabschnittes im Dezember 1976 abgeschlossen werden. Die grundlegende Sanierung im Gebäudeteil Oberer Graben 8 konnte 1992 zum Abschluss gebracht werden. 1997 begann die 3. Sanierungsphase im Südflügel.

In den Jahren 2017 bis 18 wurde der Nordbau, der Nordflügel sowie der Mittelbau mit Sakristei flügel erneut saniert und zu einem Verwaltungsgebäude umgebaut. Die Instandsetzung des Südflügels erfolgt ab Mitte 2019.

Architektur

Die Gesamtanlage des St. Jakobsstiftes bildet eine unregelmäßige Anlage mit unterschiedlichen Trauf- und Firsthöhen südlich der Barfüßerkirche. Die Erschließung des Gebäudekonglomerates, bestehend aus Westflügel, Sakristei flügel, Diakonhaus, Nordflügel, Mittelflügel, Südflügel und Hofhäuser sowie das Gebäude am Oberen Graben, erfolgt durch die Toreinfahrt am Mittleren Lech. Über einen großzügigen Hof erfolgt der Zugang zu den einzelnen Häusern und Flügeln.

Der West-, Nord- und Mittelflügel stammen von 1536 bis 1543. Diese Gebäudeteile werden über ein zentrales Treppenhaus erreicht und sind im Erd- sowie im Obergeschoss als breite, flach gedeckte Fletze angelegt, welche sich an ihren Fluchtpunkten nach Außen als Biforen abzeichnen. Die rundbogigen, durch eine Säule geteilten Zwillingsfenster setzen sich durch ihr Steinmaterial deutlich vom Putz des Mauerwerks ab. Im Erdgeschoß setzte man die dorische Säulenordnung mit Triglyphen-Kapitell ein, im Obergeschoss die ionische Säulenordnung. Im Schnittpunkt dieser Flügel befand sich im Erdgeschoß ehemals die Küche mit viereckigem hohem Rauchfang auf Säulen in der Mitte des Raumes und schmalem Umgang mit Kreuzgratgewölben über Gurten. Eine lateinisch-deutsche Inschrifttafel zur Erinnerung an die Erbauung 1543 aus Jurakalk mit Volutenbekrönung und Zirbelnuß befindet sich im Obergeschoss.

Der Mittelflügel hat im Westen zwei unterschiedlich breit ausgebildete Querriegelbauten unter denen ein Lecharm in Nordsüdrichtung hindurchfließt.

Vom gotischen Kreuzgang des Barfüßerklosters wurden der Ost- und der Südflügel sowie zwei Joche des querstehenden Sakristei flügels und das Diakonhaus übernommen. Im Erdgeschoß des Diakonhauses und des Sakristei flügels, beide auf um 1540 datiert, befinden sich spätgotische Kreuzrippengewölbe, im Obergeschoss des Sakristei flügels vermauerte

Rundbogenarkaden auf toskanischen Säulen. Im Bereich des früheren Südflügels des Kreuzganges, dem heutigen Nordteil des Westflügels, wurden 1975 bei Sanierungsarbeiten gotische Wandmalereien entdeckt.

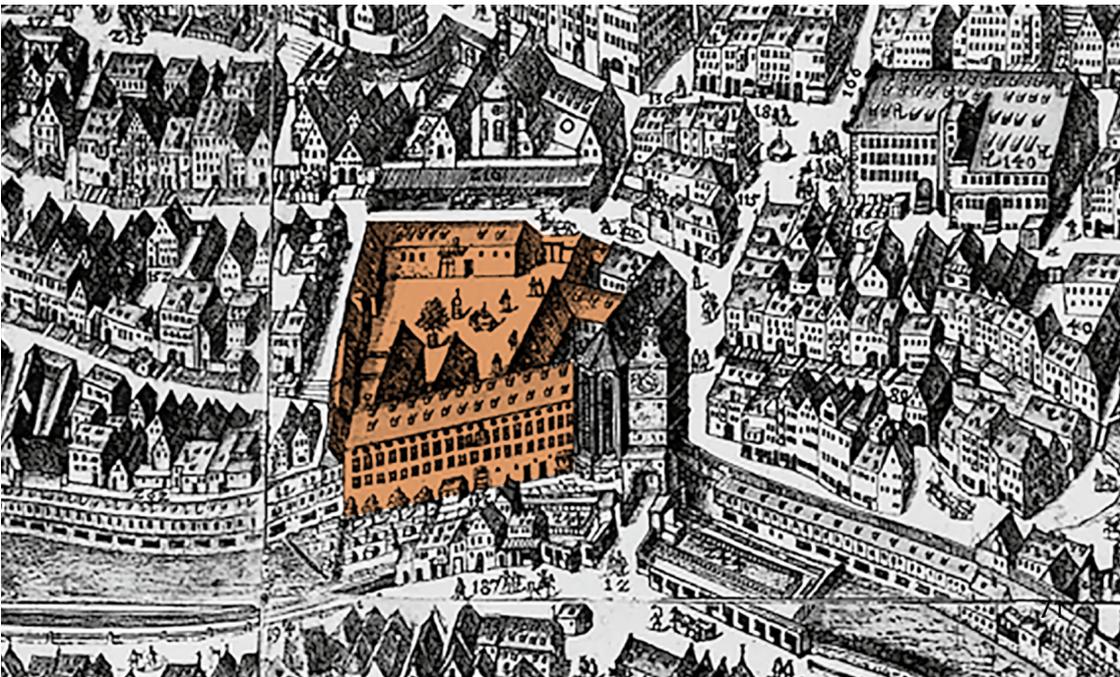
Der Westflügel mit zwei Hauptgeschossen und Dachgeschoß sowie einem Aufzugsgiebel ist ebenso wie der Nordflügel voll unterkellert. Demgegenüber ist das zweigeschossige Diakonhaus und der dreigeschossige Sakristeiflügel ohne Unterkellerung. Im Gegensatz zu der zweibündigen Grundrißeinteilung des West- und des Nordflügels sind die wesentlich schmälere Baukörper des Diakonhauses sowie des Sakristeiflügels einbündig.

Bis auf das mit einem Pultdach eingedeckte Diakonhaus zeigen die übrigen Gebäudeflügel Satteldächer mit unterschiedlicher Neigung. Die im Grunde einfachen und schmucklosen Putzfassaden werden durch eine abwechslungsreiche Verteilung der Wandöffnungen und durch die unterschiedlichen Trauf- und Firsthöhen belebt.

Die sogenannten Hofhäuser, ein langgezogener, durchgehend zweistöckiger Walmdachbau wurde in den Jahren 1736 bis 1738 über Eck im Süden und Westen des Anwesens errichten.

Im Hof der Jakobspründe befindet sich ein Brunnen mit gußeisernem Kasten von 1742 und einer Sandsteinfigur (Kopie) des Hl. Jakob von Ignaz Ingerl.

Paritätische St.-Jakobs-Pfründe, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Augsburg,
Kupferstich von Wolfgang Kilian, 1626
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



17 Maximilianmuseum

Fuggerplatz 1

Architektur

Die beiden ehemaligen Bürgerhäuser umschließen einen gemeinsamen rechteckigen Innenhof. Das Welserhaus ist ein zweigeschossiger Satteldachbau mit zwei Flacherkern zur Annastraße und zwei Abseiten. Im Inneren blieben die Erdgeschosshalle sowie in den Obergeschossen Holzdecken, Reste von Malereien (um 1500) und Teile einer Ständerbohlenwand aus dem frühen 16. Jahrhundert erhalten.

Auch das Hainhoferhaus trägt ein steiles Satteldach und besitzt zwei Abseiten, die mit denen des Welserhauses verbunden sind. Die auffallend asymmetrische Hauptfront zur Philippine-Welser-Straße ist mit einer Architekturgliederung in Renaissance-Formen bemalt. Aus Naturstein sind nur die Rahmung des korbbofigen Portals, einer weiteren Tür und der Fenster im Erdgeschoss sowie die beiden unterschiedlich breiten Erker. Sie weisen neben Pilastern und Profildarstellungen in Rundfeldern sehr fein gearbeitete Ornamente auf. Auf dem scheinbar von Putten gehaltenen Feld des breiteren Erkers steht der lateinische Vers aus Psalm 127: „Wem das Haus nicht baut der Herr – die Bauleute mühen sich vergeblich“. Am schmalen Erker ist der Reichsadler mit der Devise Karls V., „plus ultra“

(darüber hinaus) zu sehen – ein Hinweis auf den Bauherren, der kaiserlicher Rat war. Die Ovalfenster im zweiten Stock weisen diese Etage als Piano nobile aus. Seitlich sitzt auf dem Dach ein Aufzugsgiebel.

Auch das Hainhoferhaus besitzt noch Teile der festen Innenausstattung. Neben der Durchfahrt liegt die Eingangshalle mit Kreuzgratgewölben auf ionisierenden Sandsteinsäulen. Mehrere Räume sind mit Deckenfresken von Melchior Steidl ausgestattet: Im ersten Obergeschoss liegt die sogenannte „Aeneasgalerie“, ihr Deckenspiegel zeigt Venus, die ihrem Sohn Aeneas erscheint, ferner Juno, die den Windgott Aeolus gegen Aeneas aufstachelt. Im ehemaligen Schlafzimmer erblickt man eine Allegorie der Nacht mit der Mondgöttin Luna sowie der Personifikationen der Morgen- und Abenddämmerung. Als Höhepunkt des Bildprogrammes stellte Steidl im großen Festsaal des zweiten Stockwerks Jupiter (mit Adler und Blitzen) und Juno im Kreise der olympischen Götter und der Personifikationen der Erdteile dar. Die Figuren sind auf eine perspektivisch verkürzt dargestellte Scheinarchitektur gesetzt, womit der Künstler seine Kenntnis der italienischen „Quadraturalmalerei“ unter Beweis stellte.

Sammlung

Einen exceptionellen Einblick in das Augsburger Bauwesen geben die Modelle aus der alten Modellkammer im Rathaus. Hier werden die Phasen der Rathaus-Planung ersichtlich. Des Weiteren sind zahlreiche Entwürfe und Nachbauten technischer Anlagen und Befestigungen zu sehen. Einige Modelle dokumentieren abgegangene Bauten, wie die 1906 abgebrochene Kornschranne bei St. Moritz oder den 1498 durch Blitzschlag zerstörten Turm am Lueginsland.

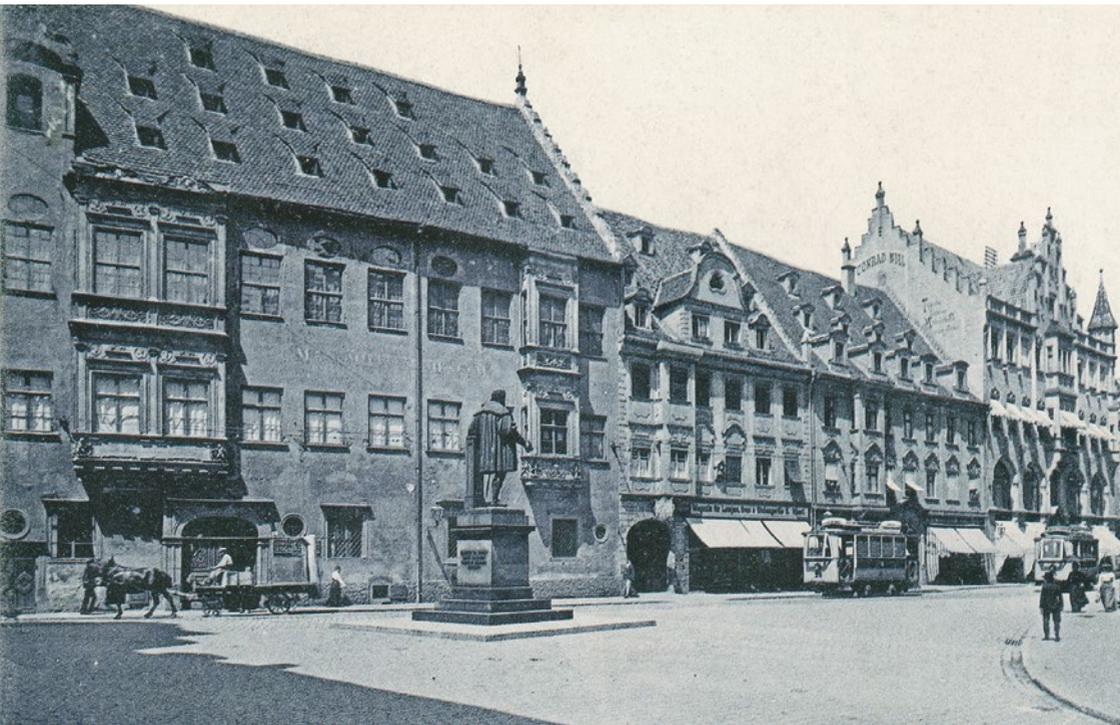
Zudem birgt das Maximilianmuseum zahlreiche Skulpturen und Spolien. Da sind zum Beispiel Georg Petels (1601/02–1634) Assistenzfiguren Maria und Jo-

hannes aus Lindenholz (1631) die sich ursprünglich gemeinsam mit einem heute in der Barfüßerkirche aufgehängten Kruzifix im Heilig-Geist-Spital befanden.

Aus St. Ulrich und Afra kam bereits 1854 als Gründungsgabe König Maximilians II. von Bayern das Sandsteinepitaph des Abtes Konrad Mörlin (um 1500) ins Maximilianmuseum. Figurenstil und Stifterporträt ähneln Arbeiten von Hans Holbein d. Ä. (um 1465–1524).

Sebastian Loscher schuf für die 1825 abgerissene Rehlingerkapelle der Barfüßerkirche 1513 einen heiligen Alexius. Neben

Maximilianmuseum mit Fuggerdenkmal und Philippine-Welser-Straße
Quelle: Sammlung Franz Häußler



diesen Figuren sind insbesondere Hans Reichles (1565/70–1642) Adler (1605), der sich im Giebel des 1809 abgebrochenen Siegelhauses befand sowie die Brun-

nenbronzen von Adriaen de Vries (1556–1626) und Hubert Gerhard (1540/50–1620) im Maximilianmuseum untergebracht.

Geschichte

1486–89: Das Welserhaus an der Annastraße wird gebaut.

1543–46: Der kaiserliche Rat Lienhard Böck von Böckenstein lässt sich am heutigen Fuggerplatz eines der prächtigsten Augsburger Wohnhäuser seiner Zeit errichten.

1579: Das Wohnhaus Böckensteins wird an die Hainhofer verkauft. Berühmtester Spross dieser Familie ist Philipp Hainhofer (1578–1647), der als Kunstagent Karriere macht.

1696: Welser- und Hainhoferhaus werden baulich miteinander verbunden.

1706: Der Kupferstecher und Verleger Elias Heiß kauft das Gebäude und lässt einige Räume mit Deckenfresken von Melchior Steidl (1657–1727) schmücken.

1716: Die Anlage wird vom evangelischen Armenkinderhaus erworben.

1853: Der Magistrat der Stadt Augsburg kauft das Armenkinderhaus.

1854–55: Das historische und das naturwissenschaftliche Museum der Stadt ziehen in das Gebäude ein.

1907–09: Gabriel von Seidl (1848–1913) baut die Anlage um, fügt ein neues Haupttreppenhaus ein und vereinheitlicht den Innenhof.

1979: Severin Walter bemalt die Fassade des Hainhofer-Hauses im Stil des 16. Jahrhunderts.

1998–2006: Das Museum wird einer grundlegenden Sanierung und Neukonzeption unterzogen. Dabei wird der Innenhof durch ein Glasdach geschlossen, um die Originale der Augsburger Brunnenbronzen zu sichern.



Spielstein Maximilian I., Holz gedrechselt und geschnitzt, Hans Kels d.J., um 1540, Kunstsammlungen und Museen Augsburg Inv. Nr. 1998/1
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Maximilianstraße 46

Architektur

Das große Palais wendet die kurze Hauptfassade zur Maximilianstraße, einen über 100 Meter langen Trakt zur Katharinengasse, dahinter schließt ein Wirtschaftshof und Garten an. Die auf den Herkulesbrunnen gerichtete Schauseite ist durch einen Mittelrisalit mit flachem Dreiecksgiebel, zentralem Hauptportal und Balkon im ersten Stock hierarchisch gegliedert. Architekturdetails und Dekor nehmen auf die Grundstruktur Bezug: Das „schöne Geschoss“ (bel étage) ist durch Segmentgiebel über den Fenstern hervorgehoben.

Kein anderes Augsburger Wohnhaus entspricht in der Innendisposition so stark einem Adelspalais wie das Liebert'sche. Im Erdgeschoss befanden sich v. a. Wirtschafts- und Lagerräume, im ersten Stock die repräsentativen Gesellschaftszimmer, im zweiten Obergeschoss dagegen die Wohnräume. Als Grundprinzip diente die Anordnung in einer Raumflucht. In der bel étage reihen sich die Zimmer entlang eines begleitenden Gesindegangs, ehe das Raumprogramm in einem beinahe überbordend geschmückten Spiegelsaal auf Höhe des Gartens kulminiert.

Schon die in Weiß und Smalte (ein Blauton) gefassten Außenfassaden des Palais waren Ausweis von Reichtum und Extravaganz; Smalte, ein teurer Farbstoff, konnte bisher in Augsburg nur äußerst selten an historischen Fassaden nachgewiesen werden. Die heutigen Wandfarben in den repräsentativen Raumfluchten im ersten und zweiten Stock nehmen die Grundtöne von Joseph Christs (1731–88) über den Türen platzierten Bildern (Supraporten) mit Szenen aus den Metamorphosen des Ovid und der Augsburger Geschichte auf. Für das 18. Jahrhundert ist mit Seidenbespannungen in kräftigen Tönen zu rechnen. Das Schaezlerpalais birgt zudem im zweiten Stock eine Tapete der Pariser Manufaktur Joseph Dufour und Leroy (1829) auf der die Feldzüge Napoleons zu sehen sind.

Lieberts Geltungsdrang erschöpfte sich aber nicht in der gediegenen Ausstattung der Enfiladen: Ins elegante Stiegenhaus freskierte der zuvor in Wien tätige Gregorio Guglielmi (1714–73) „Die sieben freien Künste“. Der gleiche Künstler zeichnete auch für den grandiosen Deckenspiegel im Spiegelsaal verantwortlich, auf dem das Geld (Mer-

kur) die Welt (die vier damals bekannten Kontinente) regiert. Liebert nannte Guglielmi zudem als geistigen Urheber des „ganzen Dessin von dem Saal“ wobei seine Autorschaft nicht gesichert ist – Lespilliez käme hierfür ebenso in Frage. Jedenfalls ist die Pracht der Schnitzereien von Placidus Verhelst (1727–78), der Stuckaturen von Franz Xaver d. J. (1735–1803) und Simpert (1732–1806) Feichtmayr sowie der Supraporten von Sophonias de Derichs (1712–73) oder Francesco Londonio (1723–83) überwältigend. Das Dekor mit Muschel- und Rankenwerk, den Symbolen der Jahreszeiten, Gestirnen und Elementen dient zudem als durch Künstlerhände gestaltetes Abbild des Universums.

Im Glanz der Spiegel weihte Marie Antoinette auf ihrer Brautreise von Wien nach Paris den Festsaal ein, ließ die Kinder Lieberts sogar zum Handkuss zu und zeigte sich angetan von den vorgeführten Augsburger Trachten. Beinahe noch erstaunlicher als der gebaute Größenwahn Lieberts, der mit Guglielmi und Lespilliez ganz gezielt auf Hofkünstler der Habsburger und Wittelsbacher setzte, ist die Tatsache, dass der Festsaal die Wirren der Augsburger Stadtgeschichte, ja sogar die Bombardements des Zweiten Weltkriegs unversehrt überstanden hat – kein Festsaal des Rokoko in Bayern ist so gut erhalten. Bei der letzten Restaurierung (2004–06) wurden die zu 70 Prozent seit 1770 unberührten Oberflächen (im Decken-

Prospekt mit Schaezlerpalais, Herkulesbrunnen und Siegelhaus, kolorierter Kupferstich, Balthasar Friedrich Leizelt, um 1770
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



fresko sogar zu 99 Prozent) besonders zurückhaltend behandelt – in erster Linie gereinigt, gefestigt und zum Teil bewusst sichtbar retuschiert.

Sammlung

Im Schaezlerpalais sind Malereien und Bozzetti von in Augsburg tätigen Malern des 17. und 18. Jahrhunderts zu sehen – Joseph Heintz (1564–1609), Johann Heinrich Schönfeld (1609–84), Johann Georg Bergmüller (1688–1762), Johann Evangelist Holzer (1709–

40). Im Gegensatz zu den Handwerkern löste sich die Ausbildung der Maler zunehmend vom reinen Werkstattbetrieb; in Augsburg rief Joachim von Sandrart (1606–88) 1670 eine Malerakademie ins Leben, die 1710 kommunal betrieben wurde. Michael Tenzel (1748–nach 1813) zeigt in seiner „Allegorie auf die Kunstpflege in Augsburg“ (1794), die in der Akademie in der Stadtmetzg hing, gelehrsame Schüler im Gefolge der „Kenntnis“. Johann Heiss (1640–1704) dagegen gewährt einen Blick in eine ideale „Bildhauerakademie“ (undatiert).

Geschichte

1765-70: Benedikt Adam Liebert von Liebenhofen beauftragt Karl Albrecht (auch Albert) von Lespilliez (1723–96) mit dem Neubau für ein Palais am Weinmarkt.

1821: Johann Lorenz von Schaezler, der Lieberts Tochter Marianne Barbara geheiratet hatte, erwirbt das Gebäude.

1958: Die Schaezler vermachen das Gebäude der Stadt Augsburg zur kulturellen Nutzung.

2004–06: Das Schaezlerpalais wird restauriert.

19 Sog. Wieselhaus

Fugger und Welser Erlebnismuseum

Äußeres Pfaffengässchen 23

Das sogenannte Wieselhaus im Augsburger Domviertel wurde um 1530 im Stil der Renaissance errichtet; das nach Westen angebaute Nebengebäude wurde nach 1550 verlängert. Das ehemalige Gartenhaus mit angeschlossener Tenne ist ein dreigeschossiger Satteldachbau mit Pfeilerarkaden in den Obergeschossen der Ost- und Nordseite. Die Arkaden wurden im 17. Jahrhundert zugemauert – vermutlich im Zuge des Umbaus zu einem Wohnhaus für den Augsburger Optiker Johann Wiesel (1583–1662). Ab 2009 wurde das Gebäude von der Stiftung Katholischer Studienfonds saniert. Es wurde der ursprüngliche Zustand aus der Zeit der Renaissance wiederhergestellt und unter anderem die Arkaden in den Obergeschossen der Ost- und Nordseite wieder geöffnet und verglast. Ende 2013 bezog die Regio Augsburg Tourismus GmbH das Gebäude und richtete dort das „Fugger-und-Welser-Erlebnismuseum“ ein, das im September 2014 eröffnet wurde. Der dazugehörige Garten war einst im Besitz der Kaufmannsfamilie Welser.

Der Humanist, Altertumsforscher, Historiker und Augsburger Stadtpfleger Markus II. Welser erwarb 1583 den Garten Litera E 189 am heutigen Stephansplatz zwischen Karmelitenmauer, Äußerem Pfaffengässchen und Kleinem Karmelitagässchen. Eine Vorstellung von der Größe des Gartens erhält man, wenn man den Antrag Welsers an das Bauamt liest, in dem er bittet, einen kleinen Glockenturm auf die Kapelle in seinem Garten setzen zu dürfen, um die am anderen Ende des Anwesens wohnenden Dienstboten rufen zu können.

Über die Gartenanlagen gibt es keine Nachrichten. Da der Gartenbesitzer jedoch einer der bekanntesten Humanisten war, darf man wohl von einem gestalteten Areal ausgehen. Der ehemalige Welser-Garten wird seit 1851 vom Benediktinerkloster St. Stephan als Garten genutzt. In diesem Bereich lag zur Römerzeit das Stadtzentrum. Der Garten ist daher auch für die Archäologie bedeutsam.



Der Optiker und spätere Namensgeber des Gebäudes, Johann Wiesel, wurde 1583 in Burrweiler/Pfalz geboren und starb 1662 in der Freien Reichsstadt Augsburg. Durch seine Heirat in die Augsburger Goldschmiedefamilie Arnold erhielt er 1621 das Augsburger Bürgerrecht. Er war einer der ersten gewerblichen Fernrohrbauer in Europa, fertigte auch Brillen sowie Mikroskope und optische Geräte. Als „Augustanus Opticus“ wurde er gebietsübergreifend bekannt und erwarb sich Ruhm als Lieferant des Kaisers, des bayerischen Kurfürsten und des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf.

Sog. Wieselhaus, Giebelseite mit Arkadenbögen, Ansicht von Osten
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Stadtbefestigung, Grenzverläufe und Militärische Anlagen

20 Bastion am Lueginisland

Thommstraße/Herwartstraße – Am Lueginisland

Die Bastion wird heute von der Thommstraße durchschnitten. Der hohe Wall ist noch erhalten, ebenso das niedrigere Vorwerk, das auf einem Sandsteinrelief 1553 bezeichnet ist. Durch einen unter dem Erdwall hindurchführenden Tunnel konnten Kanonen in die Befestigungsanlage gezogen werden; der Durchgang weist an beiden Enden Gasschleusen auf, da er im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzbunker genutzt wurde. Die westlichen Teile der alten Bastion konnten schon im 16. Jh. als „Erdcavalier“ das heißt als in Friedenszeiten öffentlicher Unterhaltungs-

platz genützt werden. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde dieser besonders malerische Teil der Befestigungsanlagen zum Ausflugsziel mit Biergarten umfunktioniert. Allerdings ist die namensgebende Fernsicht nach Nordosten mittlerweile durch Industrieanlagen völlig verbaut. Eine Sanierung der Anlage erfolgte in den Jahren 2014 bis 2018. Für den Stadtmauerbereich vom Lueginisland bis zum Fischertor besteht dringender Sanierungsbedarf. Dieser Bereich wird in mehreren Abschnitten angegangen.

Geschichte:

14. Jh.: An der strategisch wichtigen Nord-Ost-Ecke wird ein Turm mit Fernsicht errichtet.

1532: Der mehrfach durch Blitzschlag beschädigte und umgebaute Turm wird bis auf drei Fußringe abgetragen.

1551: Auch das von Rissen durchzogene Rumpfbauwerk wird abgebrochen, die Anlage anstatt dessen von Graf Solms-Münzenberg zur Bastion mit Orillon aus-

1704: Nach Einnahme Augsburgs durch französische Truppen wird eine gegen die Stadt gerichtete Zitadelle errichtet.

1705–1707: Nach Abzug der Franzosen wird die Friedhofskirche St. Salvator wieder errichtet, die Zitadelle wieder abgetragen.

1807: Die Kapelle wird endgültig demontiert.

1915, 1954/55 und 2014–18: Die Reste der Bastion werden saniert.

Bastion Lueginisland mit Pfannenstiel und St. Georg im Hintergrund, kolorierte Radierung, Franz Thomas Weber, 1818

Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



Untere Jakobermauer 30

In den Büchern bisher auf das Errichtungsjahr 1456 datiert, wird der Fünffingerle Sturm am Unteren Jakoberwall nach neuesten baukundlichen Untersuchungen der Dendrochronologie nun um ca. 30 Jahre älter eingestuft. Dem bekannten Zweck als Turm der Scharwacht muss zumindest für die ersten Jahre die bisher nicht bekannte Funktion als Toranlage zugesprochen werden. Die Konstruktion des Mauerwerks, sowie die städtebauliche Einbindung lassen eine besondere Bedeutung dieser Position im Äußeren Mauerring der Stadt, der dem Lech zugewandten Einfriedung der Jakober Vorstadt erkennen. Der Blick auf das bekannte Originalmodell der Stadt Augsburg von Hans Rogel aus dem Jahr 1560–63 stellt einen städtebaulichen Zusammenhang mit dem stadteinwärts in der Gebäudeachse stehenden Kohlenlager auf der Pulvergasse her.

Es ist davon auszugehen, dass der Bau zumindest des Obergeschosses mit den vier um eine markante Mittelspitze gruppierten Ecktürmen, in die Zeit der großen Erweiterungsmaßnahmen am hohen Dom fällt. Und tatsächlich ist im Obergeschoss eine Wandmalerei erhalten, die ä-

berst wahrscheinlich den Dom in eben diesem Umbauzustand darstellt.

Ein weiteres Zeugnis des Bauzustandes ist eine erhaltene Kranzspindel im Dachstuhl des obersten Turm-Geschosses. Die hoch aufragende Holzkonstruktion ist vollständig erhalten und ein seltenes Beispiel zimmermannsmäßiger Handwerkskunst dieser Zeit.

Als heute solitär bestehendes Gebäude der, mit der Stadtentwicklung schrittweise rückgebauten, Stadtmauer präsentiert sich der Fünffingerle Sturm wie ein Staffagebau in englischer Parklandschaft am Wasser der unteren Jakobermauer. Ein beliebtes Motiv für Fotografen, Maler und Zeichner über viele Jahrzehnte hinweg.

Eine Vielzahl von erhaltenen Motiven dokumentiert anschaulich den Wandel zur heutigen Gestalt.

Text: Sebastian Berz, altaugsburggesellschaft

Fünffingerle Sturm mit westlichem Anbau
Quelle: Sammlung Franz Häußler



22 Grafisches Kabinett – Ausstellung

Augsburgs Wehr und Zier. Die Stadtbefestigung.

Maximilianstraße 48

Bis 1860 war die Stadtmauer mit ihren 10 Toren und einer Vielzahl von Türmen weitestgehend erhalten. Romantisch umgrenzte sie die Innenstadt von Augsburg mit ihren Toren, dem tiefen Graben und der hohen Stadtmauer. Sie hielt ungebetene Besucher ab. Nachts wurden fast alle Tore geschlossen, so

dass niemand ohne Kontrolle die Stadt betreten konnte. Die Ursprünge der Stadtbefestigung gehen bis in die Römerzeit zurück und konnten archäologisch gesichert werden. Nach dem frühmittelalterlichen Schutz mit Graben und Palisade wurde seit dem 13. Jahrhundert eine durch Graben, Stadtmauer,



Türme und Tore errichteter Schutzwall erbaut. Wehrtechnisch immer wieder modernisiert, teilweise von Elias Holl mit Türmen versehen, stand die Stadtbefestigung bis 1866 als der Bayerische König Ludwig II die Festungseigenschaft der Stadt Augsburg aufhob. Danach wurden ein großer Teil der Tore und Mauern abgebrochen, die Gräben im Süden und Westen verfüllt.

In der Ausstellung soll das frühere Aussehen der Stadtbefestigung mit Grafiken und Fotos dokumentiert und damit informativ zum Erhalt der Reste beigetragen werden.

Text: Dr. Christoph Nicht,
Kunstsammlungen Augsburg

Vogeltor
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

23 Oblatterwall-Turm

Riedlerstraße / Untere Jakobermauer

Ein erster Turm auf der Bastion entstand 1458. Die Ziegel waren unverputzt geblieben, deshalb nannte man ihn anfangs „Rot thurm“ („Roter Turm“). Den späteren Namen „Blatterwall“ bekam die Bastion nach dem seit 1495 in der Nähe stehenden Blatterhaus, einem Seuchenspital. Der Turm ist durch Kriegseinwirkung 1944 völlig ausgekernt und wird von dem Lechfischereiverein genutzt.

Die Wallanlagen und die Kahnfahrt

1543 wurde ein Ratsbeschluss gefasst, der die Errichtung der Oblatter-Bastion zur Folge hatte. Die hufeisenförmigen Erdaufschüttungen hatten eine abgeflachte Krone für die Geschütze und eine Böschung, die auf die Brustwehr und die niedrige zangenartige Mauer mit Schießscharten zum Wassergraben abfiel. Heute schließen sich Reste der Stadtmauer,

teilweise mit einem Wehgang, im Westen und Süden an. In der Kehle der Bastion steht der mächtige, halbrunde und dreigeschossige Wehrturm mit trichterförmigen Schusslöchern, denen Elias Holl (1573–1646) zur Abdeckung des westlichen Bereichs zum einstigen Oblattertor hin ein weiteres Schussloch hinzufügte.

Nach Besetzung der Stadt im Spanischen Erbfolgekrieg 1703/04 bauten die Franzosen am Lueginsland eine Zitadelle und bezogen die Oblatterbastei in ihr kleines Fort mit ein, deren „Roter Turm“ zu einer starken Geschützstellung ausgebaut wurde. Der Verbindungsgang von der Zitadelle dorthin verlief außerhalb der Stadt.

Die Kahnfahrt ist noch ein Relikt des 1902 abgelehnten Kanalhafensprojekts von K. A. Gollwitzer. Sie ist ein beliebtes Ausflugsziel zu einem Ort, der Natur und Befestigungsarchitektur im Sinn eines romantischen Parks vereint.



links: Oblatterwall mit Stadtgraben, Zeichnung und Aquarell, Heinrich Klonke, 1827
Quelle: Sammlung Franz Häußler

rechts: Rotes Tor
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Altstadtrunde mit der historischen Straßenbahn im Bereich der historischen Stadtmauer

Mit den „Wall- Fahrten“ bietet die altaugsburggesellschaft die Gelegenheit im Rahmen einer Bummelfahrt im ältesten noch in Betrieb stehenden Straßenbahn-Waggon der Stadtwerke Augsburg, die in den historischen Entwicklungsschüben entstandene und mitgewachsene Augsburger Stadtmauer zu umfahren und erläutern zu bekommen.

Beginnend am topografischen Hochpunkt, dem Ulrichsplatz taucht der Wagen hinab zum Textilviertel, vorbei an den historischen Wassertürmen, der ehemaligen Schüle'schen Kattunfabrik zum ersten Bahnhof der Bahnlinie München – Augsburg; die Bastion des Roten Tors umfahrend führt die Strecke entlang der südlichen und westlichen Stadtmauer, des Eserwall und Schießgraben; über den Standort des Gögginger Tores, den heutigen Königsplatz hinweg geht die weitere Fahrt auf der Trasse der verfüllten Wallanlagen bis vor das Staatstheater; dort weicht die Strecke am Standort des alten Einlass in Richtung Klinikertor aus; nach einer Talfahrt zur Wertachbrücke und Wende am Bärenwirt steigt die Strecke vorbei am Wertachbrucker Tor wieder zur Domstadt an; wir passieren das

Fischer Tor, den Standort des abgebrochenen Frontores und umfahren den Ostchor des hohen Doms; auf dem hohen Weg wird die Domstadt in Richtung Perlach und Rathausplatz wieder verlassen; nach einer kleinen Richtungskorrektur bei St. Moritz erreicht die Bahn auf dem Rückgrat der Historischen Altstadt, der heutigen Maximilianstraße wieder den Ulrichsplatz.

Diese Stunde nutzt die altaugsburggesellschaft, um auch auf den teilweise bedauerlichen Zustand der baulichen Anlagen, trotz einzelner ambitionierter Restaurierungsprojekte, aufmerksam zu machen.

Die vielfältige Geschichte der Augsburger Stadtmauer ist ergänzend in der parallel stattfindenden Ausstellung im Grafischen Kabinett veranschaulicht.

Text: Sebastian Berz, altaugsburggesellschaft



25 Wertachbrucker Tor

Am Backofenwall 2

Geschichte

Die mittelalterliche Toranlage wurde um 1370 umfangreichen Reparaturen unterzogen. 1519 errichtete man eine „Backofenwall“ genannte Bastion, die 1551 erweitert wurde. Schließlich baute Elias Holl den Torturm 1605 tiefgreifend um. Schon 1636 gab es allerdings größere Schäden, als die Schweden das Wertachbrucker Tor beschossen. Im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges wurde der Backofenwall 1704 geschleift, 1742 aber wieder aufgebaut. Nachdem die Festungseigenschaft Augsburgs aufgehoben worden war, kam 1867 das endgültige Aus für die Bastion. Der Torturm und das ehemalige Wachhaus, ein Walmdachbau mit vorgestellter Kolonnade von 1742, das als Freibank genutzt wurde, konnten aber dem groß angelegten Abbruch der Befestigungsanlagen trotzen. In den Jahren 1988–89 erfolgte eine Instandsetzung des Wertachbrucker Tors, bei der die graue Fassung nach Befund wiederhergestellt wurde. Heute nutzt die Schreiner-Innung das Gebäude.

Architektur

Über dem blockartigen mittelalterlichen Unterbau erheben sich ein achteckiges Zwischengeschoss

sowie ein Zylinder mit Eckpilastern toskanischer Ordnung. Die im Putz angedeuteten Quader verstärken noch den trutzigen Charakter. Nach oben schließt das Gliederungssystem mit einem manieristisch abgewandelten Triglyphen-Fries und einem ausladenden Gesims ab. Ein Zeltdach mit aufgebauter Laterne krönt den Torbau. Die von Holl aufgestockten Geschosse sind neben der kräftigen Gliederung vom Rhythmus aus runden Fenstern sowie segmentbogigen Öffnungen für die Geschützrohre und Doppelhaken bestimmt.

Feldseitig ist an den Unterbau ein niedriges Vortor mit korbbogigem Einfahrtsportal und Stichkappengewölbe gefügt. Auf der stadtseitigen Front, über der spitzbogigen Durchfahrt, liegt eine Figurennische, die von einer Ädikula eingefasst ist. Im 17. Jahrhundert stand hier eine von Hans Reichle (um 1570–1642) gefertigte Madonnenstatue; die heutige Muttergottesfigur kreierte 1849 Joseph Otto Entres (1804–70), auf ihrem Sockel ist eine Widmunginschrift an König Ludwig I. von Bayern zu lesen. Über das seitlich angebaute Fragment des Wehrgangs sind die Innenräume erreichbar. Zu sehen ist zum Beispiel eine spätmittelalterliche Rauchküche.



Wertachbrucker Tor, Ansicht von Westen, Kupferstich von Simon Grimm, um 1677
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

26 Ehem. Zeughaus

Ehemaliges Waffenarsenal der Reichsstadt Augsburg

Zeugplatz 4

Architektur

Die L-förmige Anlage mit Treppenturm, gewaltigen Satteldächern und schlichten Putzfassaden säumt einen Innenhof. Zum Zeugplatz ist die von Holl und Heintz entworfene Schauffassade mit steilem Schneckengiebel vorgeblendet, die das Gebäude imposanter erscheinen lässt. Ihre reiche, plastische Gliederung – Quader im Erdgeschoss, Wandvorlagen und Sprenggiebel in den beiden Ober- und in den Dachgeschossen – täuscht zudem ein einziges hohes „piano nobile“ mit Rechtecks- und Ovalfenstern vor. Nicht zuletzt bildet das Fassadenrelief eine theatralische Kulisse für die über dem Portal aufragende Bronzegruppe von Reichle und Neidhart. Das Thema „Engelssturz“ ist hier besonders eindringlich umgesetzt. Die beiden Hauptakteure, nämlich der wild zum Schlag mit einem Flammenschwert ausholende Erzengel Michael in römischer Rüstung sowie der unterlegene Luzifer sind buchstäblich im Herabstürzen gezeigt. Selbst die seitlichen Putten, die mit Trophäen, der Lanze Michaels und einer Fahne ausgestattet sind, geraten angesichts des dramatischen Ereignisses scheinbar in Bewegung. Sie

zeigen Gesten des Erschreckens oder deuten hinab in die Hölle. Sinnbildlich geht es somit um den Kampf des Guten, das heißt des deutschen Reiches in Gestalt seines Schutzpatrons, des deutschen Michels, gegen das Böse. Auf die Funktion des Zeughauses, ehemals eines der größten Waffenarsenale Mitteleuropas, weisen auch die seitlichen Inschriften „belli instrumento“ (Werkzeug des Krieges) und „pacis firmamento“ (Bewahrung des Friedens) hin.

Gleich hinter dem Hauptportal mit seinem Abwehrdämon liegt im Erdgeschoss des von Holl angefügten Flügels eine große Halle für die Geschütze. Das Gewölbe dieses Raumes wird von toskanischen Säulen und Wandkonsolen in Gestalt von Figuren und Fratzen aufgespannt. Die toskanische Ordnung bezeichnete der italienische Architekt Sebastiano Serlio als „bäuerlich“ und „grob“. Sie war deshalb eine plausible Wahl für den Bau eines Zeughauses. Eine zweite Halle im älteren Westtrakt zeigt mit den massiven Pfeilern und Gewölben noch eine mittelalterliche, schwere Formensprache.



Sog. Toskanische Säulenhalle, Nutzung als Feuerwehrwache
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Der gewaltige, mehrstöckige Dachstuhl des Zeughauses ist eine handwerkliche und technische Meisterleistung. Es handelt sich um eine Kehlbalckenkonstruktion aus handgebeilten, geflößten und verblatte-

ten Hölzern. Elias Holl wies sich mit solchen Konstruktionen als meisterlicher Ingenieur aus, der gerade bei statischen Problemen häufig zu Rate gezogen wurde.

Geschichte

1505: Ein Kornhaus wird errichtet.

1584/85: Das Kornhaus wird als Waffenarsenal genutzt.

1589: Der Augsburger Stadtwerkmeister Jakob Eschay († 1606) beginnt einen tiefgreifenden Umbau der Anlage. Im Norden entsteht ein zweiter Flügel.

1602–07: Eschay kann die statischen Probleme des Umbaus nicht lösen, deshalb wird Elias Holl (1573–1646) damit betraut, den Umbau zu Ende zu führen. Holl zieht den Malerarchitekten Joseph Heintz (1564–1609) für die Fassadengestaltung hinzu.

1605–1607: Hans Reichle (um 1570–1642) gestaltet für das Zeughaus eine Bronze-Gruppe, die den Engelssturz abbildet.

1780: Die Ummauerung des Hofes wird durch ein Gitter ersetzt.

1944: Das Zeughaus wird nicht zerstört, der gewaltige Dachstuhl bleibt erhalten.

seit 2015: In der Toskanischen Säulenhalle ist die Interimsausstellung des Römischen Museums zum Thema „Römerlager“ zu sehen.

Interimsausstellung „Römerlager“

Ursprünglich befand sich das Römische Museum mit seinen Ausstellungsräumen in der ehemaligen Dominikanerklosterkirche St. Magdalena. Da die Kirche jedoch erhebliche bauliche Mängel aufwies, musste das gesamte Museum ausziehen und das Gebäude wird nun seit 2012 saniert. Nach der Schließung des Museums auf unbestimmte Zeit wurde 2015 in der toskanischen Säulenhalle des Zeughauses eine Interimsausstellung zum römischen Augsburg eröffnet. Unter dem

Titel „Römerlager – Das römische Augsburg in Kisten“ werden ausgewählte Stücke der Sammlung wie der berühmte Pferdekopf gezeigt. Geschirre, Münzen und feine Gemmen dokumentieren römische Handwerkstechniken und geben einen Einblick in den Alltag der Römerstadt. Daneben sind der getreue Nachbau eines Militärwagens sowie Überreste einer Schiffsanlegestelle und ein jüngst entdecktes Grabmal für die Kinder Burilla und Burinianus zu sehen.

Toskanische Säulenhalle, Ausstellung „Römerlager“
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



Histor. Grenzstein-Ensemble am Siebentischwald

27

Ein Dreiländereck befand sich einst am südlichen Rand des Siebentischwaldes zwischen Haunstetten und Siebenbrunn. Hier trafen die Territorien der Freien Reichsstadt Augsburg, des Kurfürstentums Bayern und des Reichsstifts St. Ulrich und Afra aufeinander. Die drei souveränen Staaten bestanden bis zur Ausrufung des bayerischen Königreiches im Jahr 1806. Das kurfürstliche Land westlich des Lechs, die Meringerau, war für Augsburg von enormer Bedeutung, da es sein Trinkwasser aus dortigen Quellen bezog. Dieses altbayerische Gebiet rührte daher, dass hier der Lech im frühen Mittelalter ein bis zwei Kilometer weiter westlich verlief. Kartenwerke und Grenzsteine aus vier Jahrhunderten zeugen von regelmäßigen Streitigkeiten und nachfolgenden Vereinbarungen um Besitz-, Wasser- und Jagdrechte.

Rund um das einstige Dreiländereck ist ein einzigartiges Grenzstein-Ensemble erhalten geblieben. In einer Entfernung von wenigen hundert Metern findet man verschiedenartige Steine der drei Staaten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Die Werke aus Granit, Sandstein und Tuffstein stehen allesamt unter Denkmalschutz. Wappen, Insignien oder Initialen, wie „STU“ für das Reichsstift St.

Ulrich und Afra oder „PFB“ für das Kurfürstentum Pfalz-Bayern, dokumentieren oft mit Jahreszahl den Grenzsteinsetzer und meist auch den angrenzenden Staat.

Das damalige Dreiländereck markiert heute die Nachbildung des kurfürstlichen Grenzsteins No. 2 aus dem Jahr 1785. Das 120 Zentimeter große Original mit dem kurfürstlichen Wappen sowie den Insignien des Reichsstifts St. Ulrich und Afra findet man im ehemaligen Rathaus von Haunstetten. Die beiden anderen kurfürstlichen Originalsteine No. 1 und No. 3 von 1785 an der Grenze zum Reichsstift stehen nun vor dem Stadtmuseum in Schwabmünchen und im Treppenhaus des Geodatenamtes in Augsburg.

Unweit des damaligen Dreiländerecks stößt man auf einen wesentlich älteren Grenzstein des Reichsstifts. Auf dem stark verwitterten und dadurch unförmigen Stein befinden sich kaum lesbar die Initialen „MCA“. Sie verweisen auf den Abt Conrad Mörlin von St. Ulrich und Afra, der zwischen den Jahren 1496 und 1510 im Amt war. Somit ist dieser Grenzstein mehr als 500 Jahre alt. Ein anderer Stein, wohl im 15. Jahrhundert aufgestellt vom Herzogtum Bayern als Vorläufer des Kurfürstentums, gibt noch Rät-

sel auf. Er ist von Buschwerk eingewachsen und könnte das älteste erhaltene Grenzzeichen in Bayerisch-Schwaben sein.

Nordwestlich vom Dreiländereck steht am Ende vom Forsthausweg im Nordosten von Haunstetten ein Grenzstein mit dem Augsburger Stadtwappen, der Zirbelnuss. Er wurde im Jahr 1682 von der Freien Reichsstadt am südlichsten Punkt des recht kleinen Territoriums platziert. Hier treffen heute die drei innerstädtischen Gemarkungen Augsburg, Haunstetten und Meringerau aufeinander. Die Gemarkung Meringerau, das einst

altbayerische Gebiet, kam als erste Eingemeindung im Jahr 1910 zur Stadt Augsburg. Dabei wurde die gleichnamige Gemeinde Meringerau zum Stadtteil Siebenbrunn. Die Gemarkung Haunstetten, einst zum Reichsstift St. Ulrich und Afra gehörig, ist 1972 nach Augsburg eingegliedert worden. Somit liegt das ehemalige Dreiländereck nun mitten im Augsburger Stadtgebiet. Der heute nächstgelegene Punkt dieser Art ist rund 130 Kilometer von Augsburg entfernt. Mitten im Bodensee stoßen Deutschland, Österreich und die Schweiz aufeinander.

Text: Wilfried Matzke, Geodatenamt, Stadt Augsburg



Grenzstein, 1682
Foto: Anette Mayer



Grenzstein, 1785
Foto: Anette Mayer

Ehem. Offizierskasino der Sheridan-Kaserne

28

Gebäude 180, Pröllstraße (im Sheridan-Park)

Architektur

Das ehemalige Offiziersheim der Wehrmacht und der US-Armee besteht aus zwei rechteckigen Walmdachbauten, die mit einem niedrigeren Verbindungstrakt eine asymmetrische Gruppe bilden. Während der nördliche, flachere Flügel von den Amerikanern als Ball- und Theatersaal angebaut wurde, blieb der südliche Trakt seit seiner Erbauung 1936–1938 fast unverändert. Die Fassaden tragen mit Eckrustika, Klappläden und Adlerportal einen historisierenden „heimatlichen“ Anstrich.

Das Innere ist mit Natursteinprofilen, Eichenholztüren und geschmiedeten Beschlägen noch aufwändiger ausgestattet, als das Kasino der Somme-, Arras- und Panzerjägerskaserne in Kriegshaber, der späteren Reese-Kaserne. Kernstück ist der Festsaal, der sich nach Westen und Süden mit hohen Rechteckfenstern zu einer Terrasse öffnet. Von hier kann der Blick in die parkähnlich gestaltete Umgebung schweifen. Eine Holzkassettendecke überfängt den Festsaal, seine Wände sind mit Porphyrbüstungen, Eichentäfelungen und roten Bespannungen versehen. Für die östliche Stirnseite schuf Otto Michael Schmidt

(1904–1992) 1938 ein großes Wandbild, das die Lechfeldschlacht zeigt. Ähnlich wie an Schmidts Bemalung des Weberhauses von 1936 zum selben Thema sind die erhobenen Lanzen als zeichenhaftes Motiv eingesetzt. Die Darstellung im Offiziersheim der Luftwaffenkaserne ist allerdings martialischer, gemäß ihrem Zweck als Propagandabild für das Heer.

Neben dem Festsaal gab es zudem einen Wein- und Bierkeller mit Separée, Kegelbahn und Vorratsräumen. Durch die wuchtigen Gewölbe, Wandgemälde von Rittern und Mönchen, einen Kachelofen sowie Trinksprüche auf den Fenstergläsern wirken die Räume

Sheridan-Kaserne, Reichsadler über dem südlichen Eingang des Offizierskasinos
Quelle: Architekturmuseum Schwaben



mittelalterlich. „Die Repräsentationsräume und das Kelleretablisement wurden von den Amerikanern offenbar in ihrer, die ästhetischen Klischees vom ‚Deutschen‘ bedienenden Grundaussage ge-

schätzt, erhalten und gepflegt.“ (Michaela Haibl 2002). Das Offizierskasino ist somit ein sprechendes Zeugnis für den Übergang von der NS- zur US-Kaserne.

Geschichte

1934–38: Westlich des Stadtteils Pfersee lässt die Wehrmacht drei Kasernen errichten: Die General-Kneußl-Infanteriekaserne, die Luftnachrichtenkaserne sowie die Heeresnachrichtenkaserne. Vier weitere Wehrmachtskasernen für Artillerie- und Flak-einheiten entstehen in Kriegshaber.

1944: Im April werden männliche KZ-Häftlinge des zerstörten Dachauer Außenlagers Haunstetten in eine Fahrzeughalle der Luftnachrichtenkaserne verlegt. Ab Herbst 1945 besteht in Kriegshaber auch ein Frauen-KZ.

1946: Die Kasernen werden von der US-Besatzung offiziell beschlagnahmt. Die KZ-Halle wird wieder als Fahrzeughalle genutzt und erhält später die Gebäudenummer 116. Aus dem Offiziersheim der Wehrmacht wird ein Kasino für amerikanische Offiziere (Gebäudenummer 180).

1950er Jahre: Die US-Streitkräfte vereinigen die drei Wehrmachtskasernen in Pfersee zur „Sheridan-Kaserne“.

1990–91: Erster Irakkrieg (Zweiter Golfkrieg)

1998: Die USA ziehen ihre Truppen vollständig aus Augsburg ab. Das 70 Hektar große Sheridan-Gelände bleibt jedoch abgeriegelt.

2006: Auf dem Sheridan-Gelände entstehen Wohnungen, Gewerbe und ein zentraler Park. Fast alle Kasernengebäude bis auf das Offizierskasino, ein Kommandanturhaus, die Kirche, den Kindergarten sowie die Halle 116 werden abgebrochen.



Festsaal und Terasse, Ansicht von Süden
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Ehem. Offizierskasino der Somme-Kaserne

29

Kulturhaus abraxas

Sommestraße 30

2019 jährt sich zum 100. Mal die Gründung des Bauhauses, einer der wichtigsten (bau-)künstlerischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts. Unter dem Motto „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“ schließt sich der Tag des offenen Denkmals 2019 an das Bauhaus-Jubiläum an. Für das Kulturhaus abraxas ist dieses Motto gerade in diesem Jahr besonders relevant.

Denn das Gebäude selbst befindet sich 2019 inmitten mehrerer großer Umbrüche. So wird der diesjährige Tag des offenen Denkmals voraussichtlich der letzte sein, an dem sich das Haus noch in seinem historischen Baukontext besichtigen lässt. Errichtet wurde es 1936 von der nationalsozialistischen Wehrmacht als Offiziersheim für die damals entstehenden Somme-, Arras- und Panzerjäger-Kasernen. Zur Somme-Kaserne – benannt nach der Schlacht an der Somme 1916 und heute noch in der Adresse ablesbar – gehörten auch die jetzt noch sichtbaren Gebäude des Reese-Theaters und der ehemaligen Musikkantine sowie die Häuser Sommestraße 38, 40 und 50. Sie wurden zuletzt vom Kulturpark West genutzt. Diese Gebäude werden bis September 2020 aller Voraussicht nach abgerissen sein.

Der bedeutendste Umbruch in der Geschichte des Gebäudes war ohne Zweifel die Beendigung der nationalsozialistischen Herrschaft in Augsburg durch die US-Streitkräfte am 28. April 1945. Die Somme-Kaserne wurde dann von 1945 bis etwa 1949 primär von der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) genutzt. Diese Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen kümmerte sich zusammen mit der amerikanischen Militärverwaltung um die Versorgung von „Displaced Persons“ (DPs) – Menschen, die aufgrund der Kriegsereignisse ihre Heimat verlassen mussten. In der Somme-Kaserne brachte die UNRRA vorwiegend Menschen aus der Ukraine unter, die vor Repressionen der Roten Armee nach Westen geflohen waren. Das Flüchtlingslager bestand nicht nur aus den heute noch existierenden Gebäuden des ehemaligen Kulturpark West, sondern auch aus zusätzlich errichteten Baracken. Zeitweilig lebten dort bis zu 4000 Menschen.

Zu diesem bislang wenig erforschten Kapitel der Augsburger Stadtgeschichte entstand 2015 ein Videointerview mit dem Zeitzeugen Roman Korol. In der Ukraine geboren und heute in Kanada lebend,

verbrachte er einen Teil seiner Kindheit in der Somme-Kaserne. Dank der Unterstützung durch die Fachstelle für Erinnerungskultur des Kulturamtes Augsburg kann das Video am Tag des offenen Denkmals erstmals mit deutschen Untertiteln gezeigt werden. Es ist auch unter <https://bit.ly/2PoGYCI> im Internet abrufbar.

Der nächste Umbruch in der Geschichte des Gebäudes war dann der Übergang zur Nutzung der Kasernen durch die US-Streitkräfte selbst. Etwa 1953 legten sie die drei Kasernen in Kriegshaber zu einer zusammen und nannten diese „Reese Barracks“. Zu diesem Zeitpunkt errichtete die US-Armee auch den eingeschossigen Anbau, der heute die

Kunsthalle BBK beherbergt. Der funktionale, klar gegliederte, mit großen Fenstern für viel Tageslicht versehene Anbau aus den 1950er Jahren zeugt vom internationalen Siegeszug der Bauhaus-Ideale. Im Kontrast dazu zeigt das Hauptgebäude, wie sich die nationalsozialistische Ästhetik von den gestalterischen (und auch gesellschaftlichen) Ideen des Bauhauses abzusetzen suchte. Statt nüchterner, moderner Materialien wie Beton findet man im „Altbau“ archaisierend-pompösen Marmor und Muschelkalk, statt eines geometrischen, international ausgerichteten Stils den sogenannten Heimattstil mit Zitaten „typisch deutscher“ Regionalbauweisen wie Zwiebelturm und hohem Satteldach. Wegen dieses hohen Zeugniswerts für

Ehemaliges Offizierskasino der Somme-Kaserne, Ansicht von Nordost
Quelle: Architekturmuseum Schwaben



eine architektonische Auffassung des Nationalsozialismus steht das Gebäude seit 2006 unter Denkmalschutz.

Solche Ornamente brachte die Wehrmacht aber nur an Repräsentativbauten an, wie es das Offizierskasino war. Mannschafts- und Funktionsgebäude wurden reichsweit nach denselben Standardplänen gebaut. An den drei gleichartigen Häusern links vom abraxas entlang der Sommestraße kann man das 2019 noch sehr gut beobachten.

Dass seit 1995 die Stadt Augsburg das Kulturhaus abraxas betreiben kann, war ebenfalls das Ergebnis eines historischen Umbruchs: Der Zerfall des Ostblocks machte den Abzug der US-Streitkräfte möglich. Die Nutzung als Theater hatte dagegen bereits während der ameri-

kanischen Zeit begonnen. Bis Juni 2019 wurde auf Bühnenparkett aus den 1930er-Jahren gespielt und auf Theaterstühlen aus den 1970er-Jahren zugeschaut. Von Juni bis September 2019 wird der Theatersaal nun komplett erneuert, um auch für die nächsten Jahrzehnte den Betrieb des Hauses als Spielstätte für „Arts & Entertainment“ – so das Thema der European Heritage Days 2019 – sicherzustellen. Mit diesem baulichen Umbruch wird der Theatersaal auf den Standard moderner Bühnen gehoben. Die nicht mehr benutzbare, aber unter historischen Gesichtspunkten interessante US-Bestuhlung wurde ausführlich fotografisch dokumentiert und in einzelnen Exemplaren erhalten.

Text: Gerald Fiebig, Leitung Kulturhaus abraxas

Bauten des Augsburger Wassersystems

Das Augsburger Wassermanagement-System

Wasser macht Geschichte. Damals. Heute. Morgen.

Am 6. Juli 2019 wurde das Augsburger Wassermanagement-System von der UNESCO in die Welterbe-Liste aufgenommen. Es repräsentiert eine nachweislich 800 Jahre alte urbane Wasserlandschaft, die in ihrer bis heute bestehenden Vielfalt ihresgleichen sucht. Dieses System umfasst das Netz von Quell- und Flusswasserläufen, das bereits im frühen 16. Jahrhundert Trinkwasser und Brauchwasser strikt voneinander trennte. Außerdem Wassertürme aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, die Pumpen beherbergten, die erst durch Wasserräder und später Turbinen angetrieben wurden. Diese beförderten das Trinkwasser über die Turmspitzen mit dem notwendigen Druck unter Einsatz der Schwerkraft in Holzrohren zu den Verbrauchern in der höher gelegenen Oberstadt. Weiter zählen zu diesem System die Stadtmetzger, eine wassergekühlte Metzgerei, aus dem frühen 17. Jahrhundert sowie drei Monumentalbrunnen von außergewöhnlicher künstlerischer Qualität. Das Wasserwerk am Hochablass repräsentiert das wegbereitende moderne Hydroingenieurwesen des 19. Jahrhunderts ebenso wie schließlich die Wasserkraftwerke, die im

21. Jahrhundert auch weiterhin für nachhaltige Energie sorgen. Die Olympiastrecke am Eiskanal von 1972 steht für die moderne Nutzung des Wassersystems im 20. Jahrhundert. Alle Objekte stehen unter Denkmalschutz.

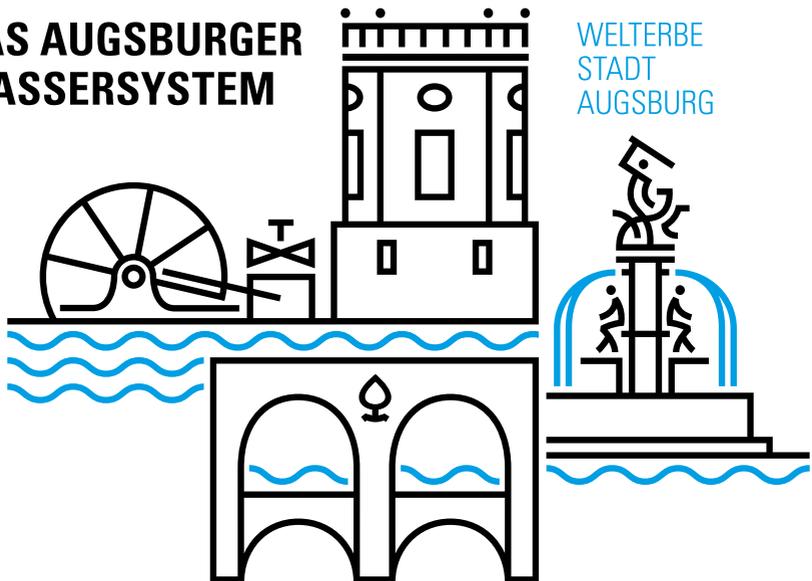
„Das Augsburger Wassermanagement-System“ ist eines der wenigen erhaltenen Systeme, die die Entwicklung der städtischen Wasserversorgung vom Mittelalter bis heute dokumentieren. Es hat bedeutende technologische Innovationen hervorgebracht. Die strikte Trennung zwischen Trink- und Brauchwasser ist seit 1545 verbrieft, lange bevor die Hygieneforschung Verunreinigungen im Trinkwasser als Ursache vieler Krankheiten ausgemacht hat. Der internationale Austausch von Ideen für die Wasserversorgung und die Wassergewinnung inspirierte die Augsburger Ingenieure und Baumeister zu bahnbrechenden technischen Neuerungen. Viele davon wurden in Augsburg zum ersten Mal erprobt und eingeführt. Über mindestens acht Jahrhunderte wurde das System kontinuierlich von den Bürgern selbst gemanagt bzw. vom durch die Bürgerschaft gewählten Magistrat.

Als technisch-architektonisches Ensemble veranschaulicht „Das Augsburger Wassermanagement-System“ die Nutzung von Wasserressourcen und die Bereitstellung von reinem Trinkwasser als Grundlage für das kontinuierliche Wachstum einer Stadt und ihres wirtschaftlichen Gedeihens seit dem Mittelalter. Dieser Wasserreichtum bot günstige Bedingungen für Haushalte, Handwerk und Gewerbe sowie für die Industrie in mehreren Entwicklungsperioden.

Die heutige Nutzung des Wassermanagement-Systems dokumentiert nicht nur die Fortführung alter Traditionen mit Hilfe neuer Technologien, sondern auch seine Nachhaltigkeit, dessen Bedeutung in Zeiten des Klimawandels umso größer ist.

Nicht nur die Energieversorgung, sondern auch die heutige, vorbildhafte Trinkwasserförderung und -nutzung beruht auf der Augsburger Tradition und dem überlieferten Denken im nachhaltigen Umgang mit Wasser.

DAS AUGSBURGER WASSERSYSTEM



Alle Informationen und aktuelle Termine finden Sie unter:
wassersystem-augsburg.de

30 Unterer St. Jakobs-Wasserturm

Gänsbühl 32

Weil die Wasserversorgung für die nordöstliche (untere) Reichsstadt Augsburg von dem so genannten „Unteren Wasserwerk“ (heute: Kino „Liliom“), Unterer Graben und dem dazu gehörigen Wasserturm im Springergässchen⁴ nicht mehr ausreichte, und auch die Grundwasserversorgung für die Jakobervorstadt und das Handwerkerviertel an den Lechkanälen knapp wurde, mussten zwei neue Wassertürme im östlichen Stadtbezirk errichtet werden. Der eine war der so genannte „Obere Jakoberwasserturm“ von 1609, welcher sich in der Nähe des Jakobertors befand und die südliche Vorstadt und die Fuggerei versorgte. Er existiert heute nicht mehr, nachdem er nach dem Bombenhagel von 1944 nicht mehr aufgebaut wurde. Der andere war und ist der so genannte „Untere Jakoberwasserturm“ von 1604. Er befindet sich in unmittelbarer Nähe

der Oblatterwall-Anlagen und wird heute „Unterer St. Jakobs-Wasserturm“ genannt; in der Vergangenheit war er Wasserversorger für den nördlichen Teil der Jakobervorstadt. Beide Wassertürme wurden in die schon bestehende Stadtmauer integriert, jedoch nicht als umgebauete Wehrtürme, sondern als eigenständige, von dem Stadtarchitekten Elias Holl (1573–1646) errichtete Neubauten. Ihre Architektur entspricht der Holl'schen Auffassung von Renaissance-Architektur, welche eine Übersetzung der italienischen Wurzeln in die transalpinen Regionen deutschsprachiger Kulturlandschaften ist. Heute wird dieses Gebäude unter privater Leitung für literarisch-kulturelle Veranstaltungen genutzt und präsentiert bei Sonderveranstaltungen den Gollwitzer-Plan für ein Hafenprojekt am Oblatterwall.

Unterer St. Jakobs-Wasserturm mit Stadtgraben und St. Max im Hintergrund, 1901
Quelle: Sammlung Franz Häußler



Olympia-Gelände und Kanuslalomstrecke

Am Eiskanal 30

Seit der Austragung der Kanuslalom-Wettkämpfe im Rahmen der XX. Olympischen Spiele München 1972 „verbindet“ das eigens zu diesem Zweck neu gestaltete Areal zwischen Siebentischwald und dem Westufer des Lech die Stadt Augsburg – nicht nur in sportlicher Hinsicht – mit der Welt. Um die Anforderungen des Internationalen Olympischen Komitees hinsichtlich Gefälle und Schwierigkeitsgrad zu erfüllen, wurde hier auf 660 Metern Länge die erste künstliche Wildwasserstrecke der Welt und insgesamt erste „Kanuslalom-Arena“ weltweit geschaffen. Die nach einem Modellversuch des MAN-Werks Gustavsburg bereits im Jahr 1970 gebaute Kanustrecke bildet das Kernstück der von den Augsburger Architekten Reinhard Brockel und Erich R. Müller geplanten Gesamtanlage. Ihr geschwungener Verlauf vom Start im Süden zum Ziel im Norden bestimmte die Position und Höhenlage der nachfolgend 1971 in drei Bereichen des Areals errichteten Gebäude: Das am Oberlauf situierte – ursprüngliche – Presse- und Organisationsgebäude war Medien, Juroren wie auch Veranstaltern vorbehalten und bot mit seinem kühn über den Kanal auskragenden Turm (Fernseh-)Kommentatoren und Kampfrichtern uneingeschränkte Sicht über die gesamte Wettkampfstrecke. Die zweigeschossige Olympia-Gaststätte wurde mit

ihrer erhöhten Lage im Norden wie auch im Gebäudeentwurf (mit großer Terrasse und voll verglaste Südfassade) so konzipiert, dass Besucher von hier aus den Zieleinlauf der Kanuten bestmöglich verfolgen konnten. Am nördlichen Zugang zum Gelände fand westlich des Kanals das 2010 abgetragene und bis 2012 neu erbaute Bundesleistungszentrum für Kanuslalom und Wildwasser als Unterkunftsgebäude für Kanuten seinen Platz.

In ihrer zurückhaltenden, zeitlosen und doch zur Entstehungszeit außergewöhnlichen Formensprache fügen sich die streng funktional entwickelten Hochbauten mit Sichtbetonfronten und dunkel gestrichenen Redwood-Holzverkleidungen harmonisch in die Landschaft ein. Dieser Planungsauffassung entsprach in idealer Weise auch die durchweg artifizielle und doch naturnahe Neugestaltung des ursprünglich flachen Terrains durch den Landschaftsarchitekten Gottfried Hansjakob. In Verbindung mit den Geländemodellierungen entstanden direkt in den Hang eingebaute Erd- beziehungsweise Rasentribünen, deren Stufenkanten aus Bongossi-Holz in ihrem geschwungenen Verlauf den Höhenlinien des Schichtmodells folgen und ein „Naturstadion“ mit hervorragender Sicht für mehr als 25 000 Zuschauer bildeten.

Durch den im Frühjahr 2017 erfolgten Eintrag der Gesamtanlage in die Bayerische Denkmalliste wurde der hohe künstlerische und zu erhaltende Wert des Augsburgers Olympia-Geländes unterstrichen. Mit seinem von Zeitgenossen als „modern“ und avantgardistisch empfundenen architektonischen Ausdruck und der subtilen Einbettung des künstlich gestalteten Geländes in den umgebenden Naturraum führte die Augsburgers Sportstätte den Münchener Leitgedanken der leichten und heiteren „Olympischen Landschaft“ statt herkömmlicher „Gebäudearchitekturen“¹ auf kongeniale und

doch eigenständige Weise fort. In Planung und Ausführung – und in der bereits mitgedachten nacholympischen Nutzung durch die Augsburgers Kanu-Vereine, als Bundesleistungszentrum und als Teil des ebenfalls neu entstandenen Naherholungsgebiets um den Hochablass – konnte sich das Kanuslalomstadion am Eiskanal so einerseits mit den olympischen Sportanlagen in München „ebenbürtig“² verbinden und andererseits den Anspruch erfüllen, als dritter Austragungsort der Olympiade 1972 „vor den Augen der Welt zu bestehen“.



Presse- und Organisationsgebäude, Ansicht von Norden, 1972
Quelle: Architekturmuseum Schwaben, Nachlass Brockel & Müller

1 Karlheinz Weber (Behnisch & Partner,
Stuttgart/München): Olympiapark München,
in: Deutsche Bauzeitung 8/1972, S. 799

2 Harald Gieß: Spickel und Eiskanal.
Vom Stadtwald des Biedermeier zur Welt-
klasse-Kanustrecke, in: Denkmalpflege
Informationen 167/2017, S. 33

Text: Eva-Maria Müller M.A.



Strecke von Süden mit Restaurant, 1971

Quelle: Architekturmuseum Schwaben, Nachlass Brockel & Müller

32 Ehem. Pulvermühlschleuse

Damaschkeplatz

Am Damaschkeplatz teilt sich der „Hauptstadtbach“ in den nördlich abgehenden „Herrenbach“ und den westlich abgehenden „Kaufbach“. Wenige Meter unterhalb des Trennkopfes steht über dem Kaufbach die Pulvermühlschleuse. Ihren Namen bekam sie von einer Pulvermühle, die ab 1774 in der Nähe (heute: Friedberger Straße 71) betrieben wurde. Generell werden Regulierungen der Bäche bis heute durch einfache Schütztäfel bewerkstelligt. Ist zwar das Äußere der „Pulvermühlen“-Schleuse recht schlicht, so ist im Inneren der technische Fortschritt sichtbar: Unter dem Bau sind zwei Schütztäfel zu sehen, die in der betonierten Kanalwanderung geführt sind. Die Ziehwerke für die Schütztäfel

stehen im Schleusenhaus, von denen die vordere von einem elektromotorischen Werk betrieben wird. Die hintere Tafel gehört zu einem für Augsburg einzigartigen technischen Denkmal, einem hölzernen Schütztäfel-Ziehwerk mit Sprossentretrad. Dieses ermöglichte im Gegensatz zu einem schnelleren Tretrad mit Innenlaufzylinder die Ausübung eines ziemlich starken Antriebsdrehmomentes. Der Betreiber konnte hier durch die Hebelwirkung des Rades eine höhere Zugkraft bewirken.

Die Anlage befindet sich in städtischem Besitz und wurde 1982 restauriert. Das Schleusenhaus ist ein zimmermannsmäßiger Fachwerkbau mit ziegelgedecktem Satteldach und hat als äußere Erscheinung das Bild eines Bootshauses. In moderner Zeit ist es nicht mehr üblich, Schleusenwerke in Form eines konventionellen Hauses zu bauen.



Hebemechanik in der Pulvermühlschleuse
Foto: Ulrich Heiß, Wien

Kino Liliom

Unterer Graben 1, Springergäßchen 4

Geschichte

Das Anwesen „Unterer Graben 1“ (heute: Kino „Liliom“) gehörte zusammen mit dem noch existierenden Brunnenturm an der Gemarkung „Springergäßchen 4“ (in Privatbesitz) zu einer reichsstädtischen Wasserversorgungsanlage aus dem 16. Jahrhundert. Diese war neben den Wassertürmen und dem Pumphaus am Roten Tor die zweitwichtigste Wassereinrichtung des ausgehenden Mittelalters und versorgte einen großen Teil der nordöstlichen Unterstadt mit ihren Handwerksbetrieben. 1538 wurde ein dreigeschossiger früherer Wehrturm aus der inneren Stadtmauer zu einem Brunnenturm umgestaltet, der um 1684 um drei weitere Geschosse aufgestockt und 1737 nochmals instandgesetzt wurde. Um einen noch höheren Leitungsdruck zu erhalten, ist 1870 ein gusseiserner Pavillon aufgesetzt worden. Ebenfalls um 1538 wurde das Pumphaus gebaut, in dem sieben „Archimedische Schrauben“ zur Wasserbeförderung aufgestellt waren. 1737/38 hat der damalige Brunnenmeister Caspar Walter diese durch Kolbenpumpen, die durch vier Wasserräder angetrieben wurden, ersetzt. 1821 ist die technische Anlage wieder modernisiert worden, und die sog. „Rei-

chenbach'sche Wassermaschine“ sorgte für den Wassertransport. Der Ingenieur Georg von Reichenbach erreichte mit seiner Erfindung, dass mehr als die doppelte Wassermenge von dem Brunnenhaus zu dem Wasserturm hinauf gepumpt werden konnte. Sein Nachfahre C. von Reichenbach ließ 1848 mittels einer gusseisernen Brücke den Brunnenlech über den darunter fließenden „Stadtbach“ umleiten. Dieses Bauwerk (sog. Quaißon), bekannt unter dem Namen „Zirbelnuss-Kanal-Brücke“ wurde 1984 renoviert und gehört zum Denkmalensemble. 1865 wurde die letzte wassertechnische Erneuerung vorgenommen: Die Aktiengesellschaft „Maschinenfabrik Augsburg“ (seit 1898 MAN), welche seit 1857 aus der ehemaligen „C. Reichenbach'schen Maschinenfabrik“ hervorging, brachte ein Joval-Turbinen-Pumpwerk zur Aufstellung. Damit konnte nochmals fast die doppelte Wassermenge befördert werden, und die Wasserräder hatten mit dieser Entwicklung ihr zeitliches Ende gefunden. Die ganze Wasserversorgungsanlage wurde zu jenem Zeitpunkt aufgegeben, als 1879 eine neue Brunnenanlage am Hochablass (Spickelstraße 31) in Betrieb genommen wurde.

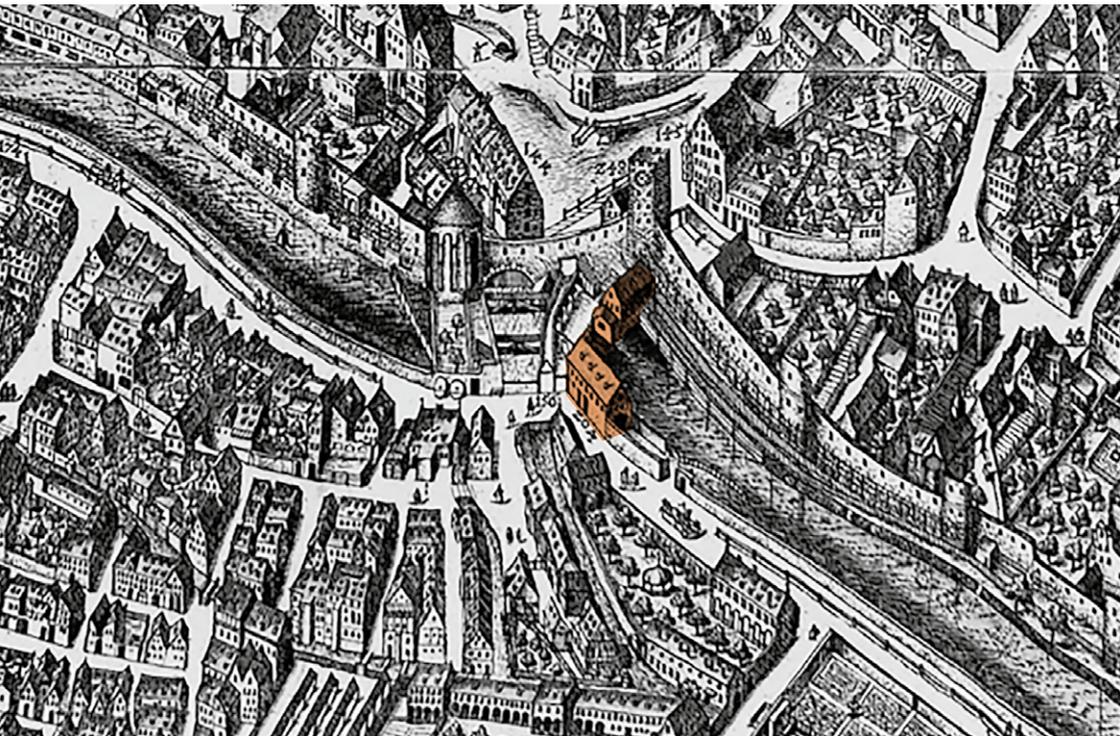
Gebäude

Das heutige „Liliom“ war das ehemalige Brunnenmeisterhaus, welches 1538 mit einem Satteldach gedeckt war. Dies kann man an dem 1762 datierten Stich von Nesenthaler sehr deutlich ablesen. Diese Dachform muss wohl bis 1762 existiert haben, und später erfolgte der Austausch gegen ein Walmdach, das man heute noch vorfindet. Unter dem Gebäude hindurch fließt der Stadtbach, der durch ein Glas im Fußboden des Foyers gesehen werden kann.

1988 wurde der Gebäudekomplex grundlegend saniert und zu dem heutigen Veranstaltungszweck umgebaut. In den Jahren zwischen Stilllegung der Wasserversorgungsanlage und unserer Zeit diente das Bauwerk als Wohnhaus mit integrierter Werkstatt als Feilhauerei.

Der Stadtbaurat Ludwig Leybold erstellte 1881 einen „Monumentalplan der Stadt Augsburg“ und bezeichnete dieses Wasserwerk als „Reserve-Brunnenwerk“.

Ehemaliges Pumpenhaus und Brunnenturm, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Augsburg, Kupferstich von Wolfgang Kilian, 1626 Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



Kraftwerk der ehem. Zwirnerei und Nähfadenfabrik Göggingen

34

Döllgaststraße 12a

Bereits ein Jahr nach der Inbetriebnahme des Kraftwerks am Fabrikkanal wurde ein weiteres Kraftwerk an der Singold errichtet. Die Planunterlagen zur Erbauung sind auf das Jahr 1886 datiert. Zur Projektierung des Baus wurde die Expertise der aus Kempten stammenden Ingenieure Widmann und Telorac hinzugezogen. Zur Erbauungszeit wurden das Fabrik- und das Kraftwerksgebäude durch einen kleinen Anbau verbunden. Aufgrund dieser räumlichen Trennung wurde 1908 bei dem verheerenden Brand im Fabrikgebäude das Kraftwerk nicht beschädigt. Der Neubau des Fabrikgebäudes wurde näher an das Kraftwerk herangerückt, sodass er beinahe auf der Uferwandung der Singold steht. Lediglich ein schmaler Landstreifen trennt das Fabrikgebäude vom Wasserlauf.

Das Kraftwerk war mit einer Francis-Turbine mit stehender Welle ausgestattet. Die Rotation der Welle wurde über ein Kegelzahnrad in die Horizontale übersetzt. Die horizontale Welle wurde durch die Außenwand des Kraftwerks ins Innere des Fabrikgebäudes geführt und übertrug die Energie auf die dort aufgestellten Maschinen der Zwirnerei an. Am Ende der horizontalen Wellen befinden sich Generatoren, die auf der Ostseite in

einer Grube unterhalb des Weges zwischen Kraftwerk und Kesselhaus eingebaut sind.

Ursprünglich diente dieses Kraftwerk wie auch das Kraftwerk am Fabrikkanal dem Transmissionsantrieb der Textilmaschinen. Wann die Umrüstung auf elektrische Antriebe erfolgte, ist unklar. Jedoch wurde die ZNFG bereits 1894 in einer Publikation erwähnt, welche die Beleuchtungstechniken von Fabriken beschrieb. Darin wird ausgeführt, dass die Zwirnerei mit 99 Bogen- und 356 Glühlampen ausgestattet war. Neben der elektrischen Beleuchtung existierten zusätzlich 892 Gasflammen, die zu dieser Zeit in den meisten Fabriken noch die gebräuchlichere Beleuchtungstechnik darstellten.

Das Kraftwerk ist als eingeschossiger Massivbau über rechteckigem Grundriss mit einem einfachen Satteldach und Dachlaterne errichtet. Die Dachlaterne ist heute nicht mehr erhalten. Die verputzte Fassade ist durch Rundbogenfenster gegliedert. Die Fenster weisen verzierte gusseiserne Sprossen und geätzte Ornamentverglasung auf. Die Einläufe sowie die Ausläufe der Turbinen zeichnen sich durch zwei Rundbogenöffnungen im Sockel ab. Der Leerschuss befindet sich auf der Westseite des Gebäudes.

Die zeitliche und räumliche Nähe zum Kraftwerk am Fabrikkanal zeigt sich auch an der äußeren Gestaltung. Das Kraftwerk verfügt über einen Einlauf sowie einen östlich des Gebäudes geführten Schusskanal. Die nutzbare Fallhöhe beträgt ca. 2,85 Meter.

Das kleine Kraftwerk an der Singold war ab den 1970er Jahren bis zum Jahr 2006 stillgelegt. Allerdings war das Wasserrecht

noch nicht erloschen, sodass ein neuer Eigentümer das Kraftwerk wieder in Betrieb nehmen konnte. Die historische Turbine war im Schlamm der Singold bestens konserviert worden und konnte wieder instandgesetzt werden. Der ursprüngliche Generator war nicht mehr vorhanden, sodass ein neuer Stromerzeuger eingebaut werden musste. Heute wird die gewonnene Energie in das öffentliche Stromnetz eingespeist.

Geschichte

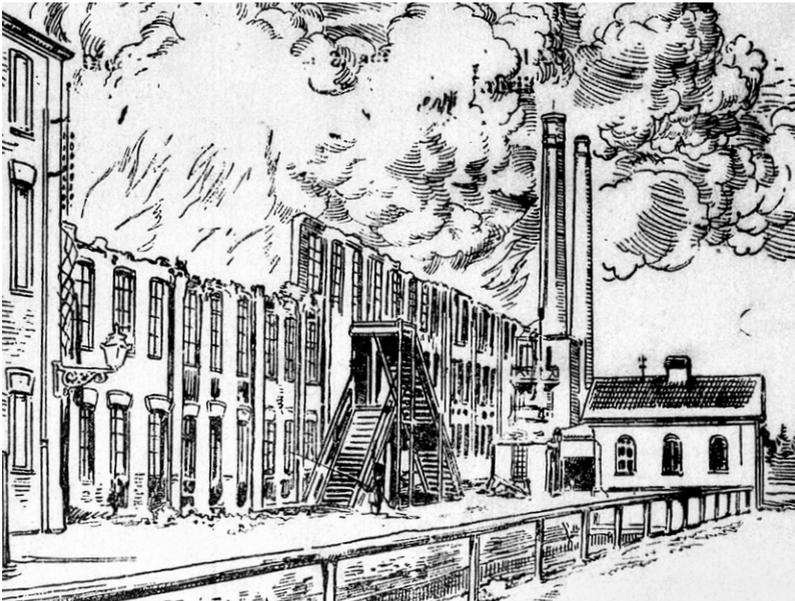
1886: Errichtung des Kraftwerks

1894: Stromerzeugung für 99 Bogenlampen und 365 Glühlampen

1908: Zerstörung des benachbarten Fabrikgebäudes der ZNFG durch einen Brand

2006: Sanierung der Francis-Turbine und Einbau eines neuen Generators

Kraftwerk mit brennendem Fabrikgebäude, 1908
Quelle: Sammlung Franz Häußler



Am Roten Tor 1

Der Werkhof des Brunnenmeisters besteht aus einem Wohnhaus, dem Werkstattgebäude an der Stadtmauer sowie drei Wassertürmen. Die bis heute gut erhaltene Anlage zählt zu den herausragenden Denkmälern der europäischen Technikgeschichte. Ihre geschmückte Architektur verdeutlicht den Rang, der dem Brunnenmeister als dem Herrn „über das Wasser“ beigegeben wurde.

Direkt am Brunnenbach, über eine Brücke erreichbar, steht das Obere Brunnenmeisterhaus für die Dienstwohnung, ein Mansarddachbau mit feiner Putzgliederung. Auf die Profession des Bewohners spielen auch die geschnitzte Tür mit zwei kleinen Mischwesen aus Mensch und Fisch (Tritone) und ein Paar seitlicher Wasserspeier in Fischform an.

Vom Wohnhaus aus erreicht man die zwei angebauten Hochreservoirs. Der Große Wasserturm besteht aus einem quadratischen Unterbau und darauf gesetzten achteckigen Obergeschossen mit kräftiger Architekturgliederung, Balustrade sowie Rechtecks- und Ovalfenstern. Durch seine Erhöhung im 17. Jahrhundert sollte in erster Linie die Druckhöhe vergrößert werden. Wasserräder und Pumpen im Erdgeschoss erzeugten den Druck zum Hochpumpen. Vier nicht mehr erhaltene Austiegröhren speisten das Becken im obersten Stock, von dort floss das Wasser über ein di-

ckeres Ablaufrohr in das Kanalisationssystem. Der Verlauf dieser Röhren ist heute anhand von Aussparungen in den Decken zu sehen. Über das hölzerne Treppenhaus (bezeichnet 1726 oder 46) gelangt man nach oben in die Brunnenstube, wo bereits der reichsstädtische Brunnenmeister mehrere Modelle und Schautafeln präsentierte.

Unmittelbar mit seinem größeren Pendant verbunden ist der Kleine Wasserturm. Zur statischen Sicherung des Unterbaus, der von den Bewegungen der Pumpen erschüttert wurde, war ein Strebebfeiler nötig. Die Architekturmotivik der mehreckigen Obergeschosse – Rustika, Triglyphengebälk und Dreiecksgiebel – erinnert wie die des Großen Wasserturms an Bauten Elias Holls (1573–1646). Eine hölzerne Wendeltreppe von Caspar Walter führt zur Brunnenstube mit einer Stuckdecke von Matthias Schmuizer d. J. (1634–86). Der sechseckige Wasserbehälter mit den Aufstiegs- und Fallrohren ist nicht erhalten, heute aber schematisch nachgebildet.

Im Werkhof lehnt sich das Untere Brunnenmeisterhaus direkt an die Stadtmauer an. Es besteht aus einem Hauptflügel mit Walmdach und Uhrengaube und einem schmalen Seitentrakt mit Pultdach. Im Innern lag die Werkstatt des Brunnenmeisters, seit 1985 beherbergt das Gebäude das Schwäbi-



Wassertürme und Rotes Tor, vor 1865
Quelle: Sammlung Franz Häußler

sche Handwerkermuseum. Die freskierte Fassadengliederung geht auf einen Entwurf von Christian Dominikus Erhart (1731–1805) von 1777 zurück.

Im Werkhof, durch den der Brunnenbach offen floss, standen drei nicht mehr erhaltene hölzerne Werkshäuser mit Wasserrädern und Pumpen. Etwas abseits steht an der Außenmauer des Heilig-Geist-Spitals der Kasten- oder Neue Spitalurm. Über den zylind-

rischen Untergeschossen erheben sich zwei sechseckige Stockwerke mit abschließender Balustrade. Fassaden und Innendisposition ähneln den beiden anderen Wassertürmen. Eine Raffinesse ist jedoch Caspar Walters eingebaute doppelläufige „Schnecken-Stiege“ (1742 datiert und signiert). In der Brunnenstube ergoss sich das Wasser aus der Schnecke des Brunnenjünglings (1599, heute im Maximilianmuseum) von Adriaen de Vries (1545/56–1626).

Geschichte

1412: Am Roten Tor wird ein Pumpenwerk errichtet, mehrere Leitungen werden zu den öffentlichen „Röhrbrunnen“ verlegt.

1416: Ein hölzerner Turm („Großer Wasserturm“) wird errichtet.

1463: Der „Große Wasserturm“ wird neu gebaut.

1470: Ein zweites Hochreservoir wird gebaut („Kleiner Wasserturm“)

1559: Bernhard Zwitzel (1486–1570) erhöht den „Kleinen Wasserturm“.

1599: Der Kasten- oder Neue Spitalturm, der bis dahin als Wehrturm gedient hatte, wird um ein Wasserreservoir aufgestockt.

1669: Der Große Wasserturm wird erhöht.

18. Jahrhundert: Unter der Ägide von Caspar Walter (1701–1769) erfolgen mehrere Um- und Einbauten. Vor allem entstehen neue Holztreppenhäuser in den Türmen.

1879: Die Türme am Roten Tor verlieren ihre zentrale Funktion für die Wasserversorgung.

2005–10: Der Große und der Kleine Wasserturm werden saniert, in ihrem Innern ist seitdem die Geschichte der Augsburger Wasserversorgung dokumentiert.

36 Histor. Wasserwerk am Hochablass

Am Eiskanal 50

Mit dem Wandel Augsburgs zur Industriestadt und dem damit einhergehenden Anstieg der Einwohnerzahlen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verband sich ein zunehmender Wasserbedarf, der die Leistungsfähigkeit der bestehenden Wasserwerke überstieg. 1876 entschloss sich deshalb die Stadt, ein neues Wasserwerk zu errichten, das die bisherigen Brunnenwerke ersetzen sollte. Dabei sollte der vom Lech gespeiste Grundwasserstrom im Siebentischwald für die Trinkwassergewinnung genutzt werden. Zunächst wurde von mehreren Ex-

perten die Wasserqualität begutachtet, wobei kein Geringerer als der Begründer der experimentellen Hygiene, Max von Pettenkofer, sein Urteil abgab. Man kam zum Ergebnis, dass die chemische Zusammensetzung dieses Wassers den Anforderungen für ein einwandfreies Trinkwasser entspricht.

1877 begann man mit dem Bau des neuen Wasserwerks. Ab 1886 diente eine 210-PS Dampfmaschine im eigenen Kessel- und Maschinenhaus mit Schornstein, das 1885 am östlichen Kanalufer dazu kam, als Reserveantrieb bei Eisgang.



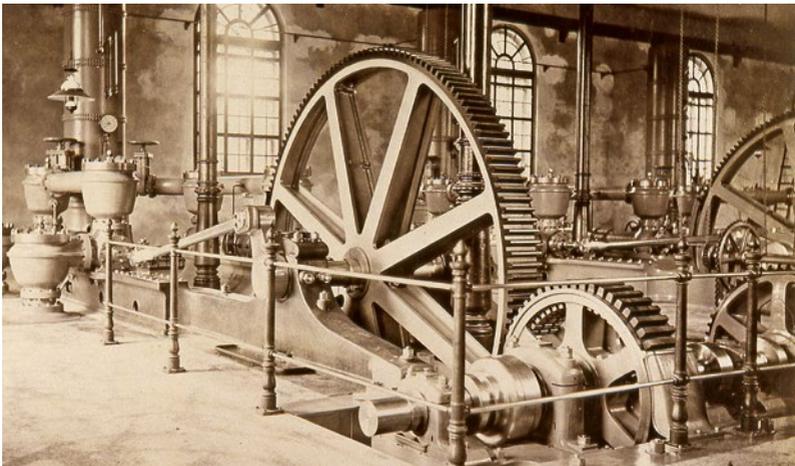
Wasserwerk am Hochablass
Quelle: Sammlung Franz Häußler

1910 wurde sie durch einen Dieselmotor ersetzt. Nach der Hochwasserkatastrophe von 1910, bei der das Brunnenwerk nur knapp der Zerstörung entging, wurden die Turbinen ersetzt. Dieses System blieb bis 1973 in Betrieb und wurde dann durch im Keller installierte Elektropumpen ersetzt. Die Anlage wurde inzwischen vorbildlich saniert.

Architektur

Unter der Leitung des Ingenieurs Endres entstand zwischen 1877 und 1879 unterhalb des Hochablasses ein repräsentatives Pumpenhaus im Stil des Spätklassizismus. Eindrucksvoll ist die durch ein übergiebeltes, von Halbsäulen gefasstes Portal zentrierte und von risalitartig vorspringenden Türmen flankierte Giebelfassade des Maschinenhauses. Bei den einzelnen

Gebäuden handelt es sich um verputzte Ziegelbauten auf einer Pfahlkonstruktion. Die westliche Zweiturmfassade wird durch einen von Halbsäulen getragenen Eingangsbereich mit Adikulamotiv betont und von zweistöckigen Türmen flankiert. Im Inneren befanden sich drei parallel angeordnete Pumpensätze mit je zwei horizontal liegenden, doppelt wirkenden Pumpen der Firma MAN, die von drei Turbinen angetrieben wurden. Die Antriebskraft wurde aus dem Neubach, einem abgezweigten Lech arm, gewonnen. Über vier Druckwindkessel im Nordturm wurde das aus den drei Sammelbrunnen geförderte Wasser in das städtische Leitungsnetz eingespeist. Im Südturm befanden sich Betriebsbüros. Die Baulücke zwischen Haupthaus und Maschinenhaus wurde 1935 im Zug der Umstellung von Dampfmaschine auf Dieselmotor geschlossen.



Maschinenhalle, 1879
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Bauten der Industrialisierung

37 Ehem. Bahnbetriebswerk

Firnhaberstraße 22

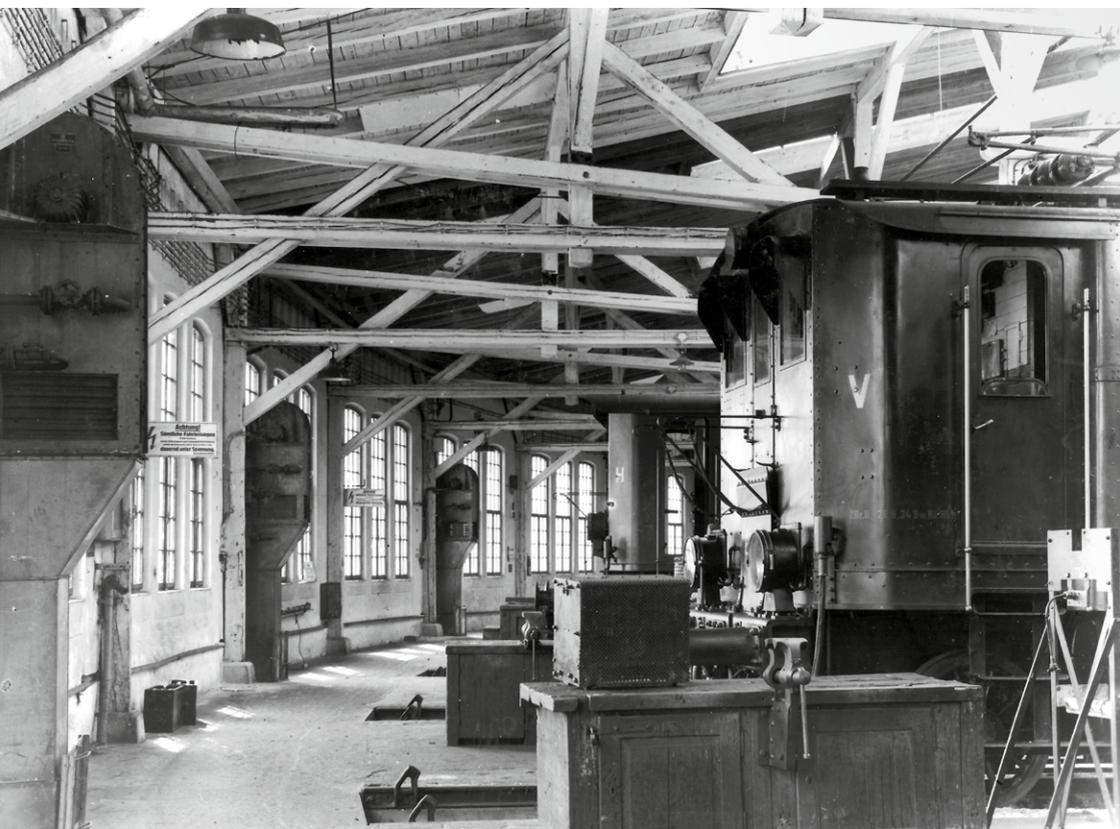
Die Übernahme der bis 31. Juni 1846 privat betriebenen Eisenbahnlinie Augsburg-München und der weitere Ausbau des Schienennetzes verlangten nach entsprechenden Einrichtungen für die Betriebsbereitschaft von Lokomotiven und Wagen. Im Frühjahr 1850 wurde in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes westlich der Betriebsgleise eine für damalige Verhältnisse großzügige und repräsentative Werkstättenanlage erstellt. Die

Dienststelle erhielt die Bezeichnung „Hauptreparaturwerkstätte“. Bis zum Jahre 1860 waren bereits 22 Lokomotiven dieser Werkstätte zugeteilt. Bis 1890 wurde die Bahnbetriebswerkanlage, wie die ursprüngliche Reparaturwerkstätte dann genannt wurde, immer wieder erweitert.

Kaum war das Betriebswerk am Hauptbahnhof erweitert, begannen die Projekte zum Gesamtum-

Ringschuppen

Quelle: Lichtbildstelle der Reichsbahndirektion Augsburg, Sammlung Markus Hehl



bau des Augsburger Bahnhofes. Der in diesem Zusammenhang geplanten Erweiterung des Rangierbahnhofs mussten die gesamten Anlagen des Betriebswerks weichen.

Im Hochfeld, südlich der Augsburger Innenstadt, ließ die Königlich Bayerische Staatsbahn im Wesentlichen zwischen 1903 und 1906 ein neues, großzügiges Betriebswerk errichten. Dieses wurde in den Jahren 1922–24 und 1935 erweitert. Herzstück der weitläufigen Anlage ist die dreistöckige Wagen-Richthalle, deren südöstlicher Teil 1906 entstand und 1923–24 erweitert wurde.

Daneben prägen die beiden Ringschuppen von 1903 und 1905 (der südliche wurde 1986 halb abgebrochen) das Erscheinungsbild der Anlage. Für die Lokabstellung standen in beiden Rundhäusern 63 Standplätze mit 2 Drehscheiben von 1922 zur Verfügung.

Darüber hinaus zählten u. a. eine Lokomotivreparaturwerkstätte (1922), auch „Lokrichthalle“ genannt, eine Lokomotivauswasch- und Füllanlage, ein eigenes Kesselhaus (1907) sowie eine Schmiede (1908) zum Betriebswerk.

Für die Lokomotivführer und Heizer entstand 1906 ein Übernachtungsgebäude, ein schlichter dreigeschossiger Putzbau mit Schopfwalmdach und einem den Eingang akzentuierenden Flacherker mit Schweifgiebel. Das ebenfalls 1906 errichtete dreigeschossige Büro- und Verwaltungsgebäude wurde wegen seiner drei großen Wasserbehälter im Dachgeschoss auch „Wasserhaus“ genannt. Seine Architektur wurde später purifiziert.

38 Ehem. Gaswerk

August-Wessels-Straße 30

Bauten

Die Anlage des Gaswerks ist maßgeblich vom Bahngleis im Norden bestimmt. Hier wurden Kohle zur Erzeugung von Leucht- oder Stadtgas angeliefert und die dabei anfallenden Nebenprodukte abtransportiert. Direkt an den Gleisen stand das Kohlensilo, das später jedoch abgebrochen wurde. Das basilikale Ofenhaus ist dagegen erhalten. Außen ist seine Architektur von dem gewaltigen Tonnendach und dem Rhythmus der unterschiedlichen Fenster bestimmt. Die Hauptfassade im Süden hat einen konvex vorspringenden Mittelteil, der durch das Holl'sche Motiv der Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern gekennzeichnet ist. Hier standen die riesigen Öfen zum Erhitzen der Kohle, wobei das Rohgas entwich und der Koks übrig blieb. Letzterer wurde sofort mit Wasser gekühlt und in den Kokszwischenbehälter sowie die Koksauflaufanlage weitergeleitet. Beide Gebäude sind mittlerweile abgebrochen worden.

Das Gas wurde aus dem Ofenhaus abgesaugt und im Kühlerhaus mit Luft und Wasser gekühlt. Die umlaufende Galerie im Innern gewährleistete, dass von oben an den Kühlaggregaten gearbeitet werden

konnte. Das Äußere ist durch Vorsprünge mit Tonnendächern, große Glasfronten sowie das Walmdach mit aufsitzendem Türmchen geprägt. Das Kühlerhaus ist mit dem Behälterturm verbunden. Dort befanden sich insgesamt vier Kessel mit Wasser, das unter anderem zur Energiegewinnung und zum Kühlen von Koks und Rohgas benötigt wurde. Im Behälterturm wurden zudem Teer- und Ammoniakwasser gespeichert. Die Behälter zeichnen sich nach Außen anhand des kastenartigen Sockels mit seinen kleinen Fenstern ab, auf den ein ovaler Aufsatz mit Uhr und abschließender Kuppel gesetzt ist.

Direkt an den Behälterturm schließt sich die Elektrozentrale an, in der sich ursprünglich eine Dampfmaschine, später ein erhaltener MAN Dieselmotor befand. War das Gas gekühlt, wurde es im Reinigergebäude durch eine Masse geleitet, die den Schwefel herausfilterte. Während im Innern die Stahlbetonkonstruktion klar hervortritt, ist das Äußere durch die teilweise geschwungenen Anbauten, Risalite und Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern geprägt.



Ofenhaus mit Viehgespannen
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Mehrere Behälter dienten zum Speichern des Gases: Vom Scheibengasbehälter blieb lediglich die architektonische Hülle, die mit ihrer geschwungenen Kuppel an einen Sakralbau erinnert und von den Gaswerksmitarbeitern deshalb den Spitznamen „Synagoge“ erhielt. Bereits 1910 und 1913 wurden zwei Reservoirs errichtet, die mit dem hereinströmenden Gas teleskopartig in die Höhe wuchsen. In der

Nachkriegszeit überschritt der Verbrauch die Füllmenge der beiden Teleskopgasbehälter, sodass 1953–1954 ein Scheibengasbehälter errichtet wurde. Eine Scheibe im Innern wurde hier vom hereinströmenden Gas nach oben gedrückt, sie ist heute auf dem Fundament abgelegt.

Direkt an der Bahnlinie stehen mehrere Werkstätten und Labore in denen Maschinen repariert und die Qualität der Kohle, des Gases und der Nebenprodukte geprüft werden konnten.

Das Gaswerk, das den Charakter einer Kleinstadt hat, ist zur Straße von einem Torbau mit Büros,

einem Direktorenwohnhaus sowie Arbeiterwohnhäusern abgeschlossen. Zur Erbauungszeit waren die Putzfassaden grau und weiß getüncht, was das heitere „süddeutsche“ Erscheinungsbild unterstreichen sollte. Umso größer muss der Kontrast zu den völlig funktionalen, betonsichtigen Innenräumen gewesen sein.

Geschichte

1813: Die „Chartered Gaslight and Coke Company“ beleuchtet die Londoner Westminsterbrücke mit Gas – der Siegeszug dieser Energiequelle beginnt.

1848: August von Eichthal gründet die „Augsburger Gasbeleuchtungs-Gesellschaft“. Ein erstes Gaswerk entsteht an der heutigen Johannes-Haag-Straße und versorgt 335 Straßenlaternen.

1863: Da der Energiebedarf in der Industriestadt Augsburg stetig steigt, errichtet die „Gesellschaft für Gasindustrie“ unter der Federführung von Ludwig August Riedinger (1809–1879) ein zweites Gaswerk an der Badstraße.

1907: Beide Gaswerke gehen in kommunalen Besitz über.

1910: Basierend auf einem Gutachten des Ingenieurs E. Schilling verzichtet die Stadt auf eine Erweiterung der bestehenden Anlagen und wagt sich an einen Neubau an der Bahnlinie nach Ulm. Die auf Effektivität zielende Grundkonzeption der Anlage wird von Schilling und dem Regierungsbaumeister H. Allwang entwickelt.

1913-15: Das Münchener Baubüro „Gebrüder Rank“ errichtet die einzelnen Produktionsbauten.

1954: Der Scheibengasbehälter wird gebaut.

1968: Die Leuchtgaszerzeugung wird eingestellt, das Werk dient als Übernahmestation für russisches Erdgas.

2001: Der Betrieb wird eingestellt.

Sog. Glaspalast

39

Ehem. Spinnereihochbau des Werks IV „Aumühle“ der Mechanischen Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg

Otto-Lindenmeyer-Straße 30, Beim Glaspalast 1

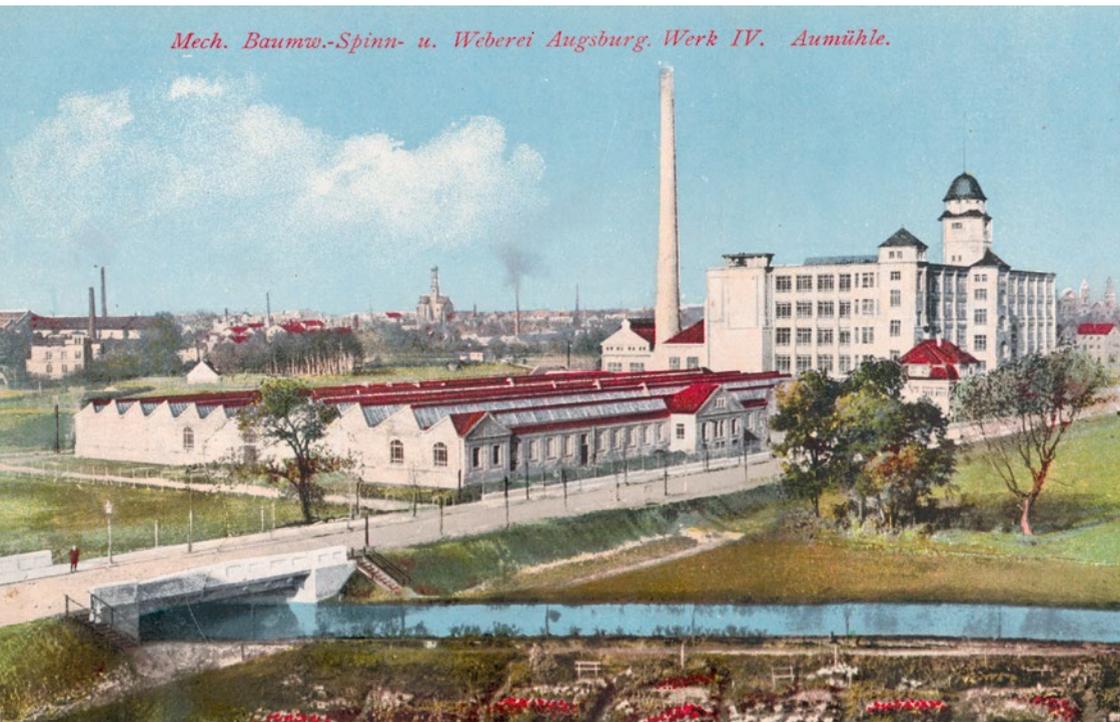
Architektur

Das von Philipp Jakob Manz errichtete Werk IV „Aumühle“ der SWA bestand aus einer großen Shedhalle für die Weberei sowie einem Hochbau für Batteurgebäude, Spinnerei und Wasserreservoir. Die Anlage glich damit den großen Textilfabriken in der britischen Region „Lancashire“. Funktionalität bestimmte Disposition und Form der Architektur: Der zentrale Turm mit seiner Haube als Blickfänger

nahm Treppenhaus und Wasserreservoir auf. Die anderen beiden Türme dienten zum Heraufziehen der Baumwollballen beziehungsweise dem Entweichen des Staubs, der sich bei der Reinigung des Rohmaterials durch Schlagen (französisch: *battre*, daher Batteurgebäude) entwickelte. Spinnerei und Batteurgebäude waren durch den Seilgang getrennt. Dort wurde die Kraft der zentralen, in der angebauten

Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg, Werk IV „Aumühle“
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Mech. Baumw.-Spinn- u. Weberei Augsburg. Werk IV. Aumühle.



Elektrozentrale aufgestellten Dampfmaschine mithilfe von Transmissionen (Seilen) auf die einzelnen Stockwerke übertragen. In den Seilgang wurden 1999–2002 ein neues Treppenhaus und Aufzüge eingebaut.

Die Stahlbetonskelettkonstruktion des Hochbaus ermöglichte transparente, großflächig verglaste Außenfronten, die dem Gebäude den Namen „Glaspalast“ einbrachten. Die großen Fensterflächen gewährleisteten eine optimale Ausleuchtung der Arbeitsräume, während der Nachtschicht sendeten sie quasi eine riesige „Leuchtreklame“ aus. Weiße Ziegel als Lichtreflektoren sowie eine reduzierte „klassizistische“ Archi-

tekturgliederung lassen das konstruktive Raster transparent. Das „Serielle“ wird somit zum wichtigsten Gestaltungselement erhoben. Auch das Innere changiert zwischen Elementen klassischer Architektur wie Gesimsen einerseits und frei sichtbaren Konstruktionselementen wie den preußischen Kappen in den großen Hallen andererseits. Besonders repräsentativ ist das Haupttreppenhaus mit seinem fein ornamentierten Geländer. Manz, der geradezu als „Blitzarchitekt“ galt, brachte es mit dem Firmenmotto „Billig, rasch, schön“ zu großem Erfolg. Besonders seine Shedhallenkonstruktionen waren berühmt.

Geschichte

1837: Mit dem Kapital des Augsburger Bankhauses Johann Lorenz Schaezler wird die Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg (SWA) gegründet. Nach und nach entstehen weit verstreute Werksbauten (Werk I, Werk II „Rosenau“, Werk III „Proviantbach“) sowie eine Arbeiterkolonie am Proviantbach.

1909: Mit dem Werk IV „Aumühle“ von Philipp Jakob Manz (1861–1936) kommt die Expansion der SWA zum Abschluss.

1935: In der SWA sind 4000 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt.

1972: Hans Glöggler erwirbt die SWA.

1976: Das „Glöggler-Textil-Imperium“ geht in Konkurs.

1988: Die SWA geht endgültig in Konkurs, das Werk IV wird von der Stadt erworben.

1999: Der Augsburger Bauunternehmer Ignaz Walter kauft das Werk „Aumühle“.

2000: Die Weberei-Shedhalle des Werkes Aumühle wird abgebrochen, an ihrer Stelle entstehen Wohnbauten.

2000–02: Im renovierten Spinnereihochbau finden Ignaz Walters private Kunstsammlung sowie die Galerie Noah Platz.

2006: Im Erdgeschoss des Spinnereihochbaus eröffnen das städtische Zentrum für Gegenwartskunst „H2“ sowie eine Staatsgalerie für zeitgenössische Kunst.

Ehem. Augsburger Kammgarnspinnerei

40

Stadtarchiv Augsburg in den Nordwestsheds

Zur Kammgarnspinnerei 11

1836 verlegte Friedrich Merz (1805–67) seine Spinnerei von Nürnberg nach Augsburg, wo er die Wasserkraft des Schäfflerbaches nutzen konnte. Während des 19. Jahrhunderts wuchs die Firma zu gewaltiger Größe, 1935 arbeiteten 2400 Arbeiterinnen und Arbeiter an 92000 Spindeln und produzierten 2,7 Millionen Kilogramm Kammgarn. Das riesige Fabrikareal war 1944 Ziel von Luftangriffen und wurde stark beschädigt. Der 1845/46 von Josef

Hosp am Schäfflerbach errichtete und 1863 von Georg Gollwitzer (1810–90) umgebaute Spinnereihochbau wurde nicht wieder aufgebaut. Nachdem die Produktion in der Nachkriegszeit nochmals einen Höchststand erreichte, folgte seit den 1990er Jahren der Niedergang der AKS; 2002 wurde die Spinnerei und 2004 die Färberei geschlossen. Einige Fabrikbauten wurden seitdem umgenutzt, viele durch Neubauten ersetzt.

Augsburger Kammgarnspinnerei, Blick nach Südwesten, 1951. Wiederaufbau der Nordwestsheds. Hinter den neu entstehenden Hallen ist das Pultshed-Dach der Webereierweiterung von 1932 sichtbar.
Quelle: Architekturmuseum Schwaben



- 1 Im Kopfbau zur Provinostraße (1920) öffnete 2010 das Textil- und Industriemuseum (TIM) seine Pforten.
- 2 Die Shedhalle für Zwirnerei und Dämpferei, Spulerei und Facherei, sowie der Kopfbau der Packerei wurden bis 2016 vom Architekturbüro Schuller & Tham für das Stadtarchiv – eines der größten kommunalen Archive in Deutschland – und die Stadtarchäologie umgebaut.
- 3 In der zeichenhaften Architektur des Maschinen- und Kesselhauses (1911/12, 1936 erweitert) blieben die Brennöfen zur Energieerzeugung erhalten; eine Umnutzung als Hotel ist geplant.
- 4 Das Maschinenhaus mit seinen gegliederten Sichtziegelfassaden errichtete 1892 Jean Keller (1844–1921).
- 5 Die ehemals beinahe sakrale Architektur des Sortier- und Magazingebäudes (1890) von Jean Keller wurde nach Kriegsbeschädigung 1944/45 vereinfacht wiederaufgebaut.
- 6 An dieser Stelle entstand 1956 ein Betonfachwerkbau zum Lagern der Schafwollballen, ausgeführt durch die Firma Thormann & Stiefel. Mittlerweile dient es als städtisches Depot.
- 7 Der Färberturm (Dendrodatierung 1795) in der Schäfflerbachstraße 26 ist das älteste Relikt auf dem AKS-Areal. Daneben steht ein Waschhaus, das Jean Keller 1879/80 für die Arbeiter der AKS errichtete.



Augsburger Kammgarnspinnerei, 1913
 Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Das Stadtarchiv Augsburg – ein moderner Wissensspeicher für Augsburgs Stadtgeschichte

Das Stadtarchiv Augsburg ist das größte und bedeutendste Kommunalarchiv in Schwaben. Mit seinen bis ins 11. Jahrhundert zurückreichenden historischen Beständen zählt es zu den wichtigsten Kommunalarchiven Deutschlands und Mitteleuropas. Es beherbergt eine Fülle von Schätzen aus der Verwaltungs-, Kultur-, Wirtschafts-, Sozial- und Alltagsgeschichte der Stadt Augsburg. Der derzeitige Gesamtbestand umfasst rund 13 Kilometer an Archivgut. Neben historischen Akten und Amtsbüchern aus der reichsstädtischen Zeit (bis 1806) und dem 19. und 20. Jahrhundert werden auch umfangreiche Sammlungen und Selekte zur Stadtgeschichte (u. a. Urkunden, Karten und Pläne, Fotografien, stadgeschichtliche Dokumentationen etc.) sowie nichtkommunale Quellen, die die zentralen Verwaltungsunterlagen ergänzen, archiviert.

Wesentliche Aufgaben des Stadtarchivs sind neben der Bewertung, Übernahme und Erhaltung von Archivgut die Nutzbarmachung und Vermittlung der Bestände für rechtliche, wissenschaftliche, heimat- und familiengeschichtliche Forschungen sowie für verwaltungsinterne und private Zwecke. Als Fachbehörde für die Bewertung und Archivierung von Unterlagen sämtlicher städtischer Verwaltungsstellen und Gremien, Betriebe, Einrichtungen und Stiftungen sorgt das Stadtarchiv seit Neuestem auch für die fachge-

rechte Langzeitarchivierung elektronischer Daten der Stadtverwaltung. Auf der Grundlage gesonderter Vereinbarungen werden Sammlungen und Nachlässe aus Privatbesitz, außerdem Vereins-, Verbands-, Familien-, Handwerks- und Firmenarchive verwahrt und erschlossen.

Das Augsburger Stadtarchiv befand sich seit 1885 in einem ehemaligen Wohn- und Verwaltungsgebäude neben dem Augsburger Stadtmarkt. Im Laufe der Zeit blieben aber sowohl die technische Ausstattung wie Klimatisierung und Regalierung als auch die Raumkapazitäten hinter den Anforderungen für ein zeitgemäßes Archiv zurück, sodass ein neuer Standort gefunden werden musste. Mit der 2012 begonnenen Umgestaltung der ehemaligen Shedhallen eines ehemaligen, denkmalgeschützten Industrie- und Bürogebäudes im Augsburger Textilviertel erhielt das Stadtarchiv erstmals in seiner fast 500-jährigen Geschichte ein allen archivfachlichen Anforderungen entsprechendes Funktionsgebäude modernster Prägung. Wo einst die Maschinen der „Augsburger Kammgarn-Spinnerei“ arbeiteten, entstand ein neuer „Augsburger Kulturgutspeicher“ für die stadgeschichtliche Überlieferung, in dem heute auf insgesamt 4450 Quadratmetern historische Dokumente nach modernen konservatorischen und archivfachlichen Anforderungen aufbewahrt und er-

geschlossen werden. In funktionaler Aufteilung sind öffentlich zugängliche Lesesäle, multifunktionale Ausstellungs- und Seminarräume, Büros und moderne Werkstätten mit klimatisierten Magazintrakten verbunden, die eine Gesamtkapazität von rund 26 Regalkilometern für die optimale Bestandserhaltung der wertvollen Archivalien bieten.

Mit moderner Medien- und Veranstaltungstechnik bietet das Stadtarchiv die Möglichkeit, vom historischen Vortrag über archivpädagogische Angebote für Schule und

Universität bis zu Workshops und Ausstellungen zu stadtgeschichtlichen Themen historische Bildungsarbeit zeitgemäß für Augsburg und seine Bürger zu präsentieren. So hat das Stadtarchiv seit seiner Neueröffnung im Juni 2016 seine Öffentlichkeitsarbeit stetig intensiviert und leistet damit einen wichtigen Beitrag, die Geschichts- und Erinnerungskultur der traditionsreichen Stadt Augsburg weiterzuentwickeln.

Text: Stadtarchiv Augsburg

Proviantbachstraße 1

Geschichte

Schon das Stadtrecht von 1276 erwähnte ein Schlachthaus, in dem alles Schlachtvieh wie Rinder, Kälber und Schafe geschlachtet werden mussten. 1355 ist das neben dem Kloster Maria Stern (Stern gasse) gelegene und 1431 erweiterte Schlachthaus belegt. Als der Rat der Freien Reichsstadt Augsburg in den Jahren 1606 bis 1609 von Elias Holl (1573–1646) die neue Stadtmetzg (Metzplatz 1), errichten ließ, wurde in deren unmittelbarer Nähe (Schlachthausgässchen 4) auch ein eigenes Schlachthaus gebaut, das 1718 erweitert und 1850 durch einen Neubau ersetzt wurde. Nach Inbetriebnahme des neuen Schlachthofes am Proviantbach im Jahr 1900 diente das Bauensemble am Vorderen Lech schließlich als Fischmarkt.

Gebäude

Nach langwierigen Planungen (seit 1878) wurde mit dem Neubau eines Schlacht- und Viehhofes am Proviantbach im März 1898 begonnen; die Einweihung war am 8. Oktober 1900. Der damalige Stadtbaurat Fritz Steinhäuser und der Architekt Stein waren für die Planung und die Baudurchführung zuständig. Zweiundzwanzig Gebäude fanden auf einer Gesamtfläche von sechs Hektar Platz, wobei

unter drei verschiedenen Gruppen unterschieden wurde: die gemeinsam genutzten Bauten, der Viehhof, der Schlachthof. Auf dem gesamten Areal waren Verwaltungs-, Dienst- und Restaurationsgebäude, vier Viehmarkthallen, Verkaufsstaltungen und der Schlachthof mit Kühl- und Maschinenhaus sowie zwei Schlachthallen und eine Kutteler untergebracht.

Zu den beeindruckendsten Bauten zählt die Großviehmarkthalle, die sog. „Kälberhalle“. Der Augsburger Stadtbaurat Fritz Steinhäuser veranlasste den Bau dieses Gebäudes mit dem Grundriss einer dreischiffigen Basilika und einer korbbogigen Eisenkonstruktion des Daches, welches einen hohen Obergaden aufweist. Dessen ursprüngliche Rundbogenfenster in der Galerie wurden durch eckige ersetzt. An den Seitenschiffen überdecken auskragende Pultdächer mit schmiedeeisernen Konsolen die Viehunterstände. Der Einlaufgang der Tiere ist durch ein schmales Joch und einen Rundbogeneingang gekennzeichnet. Teilweise sind noch die Wartebuchten aus schmiedeeisernen Pfosten und Holmen erhalten sowie der Boden aus Großhesseloher Klinker. Mittels hoher Rundbogenfenster werden die zwei-farbigen Blankziegelfassaden geöffnet.

Wegen des Viehhandels besaß der Schlacht- und Viehhof auch einen Anschluss an die Augsburger Localbahn. Nachdem Schlachtvieh nicht mehr mit der Eisenbahn befördert wird und auch ein Transport von Vieh im Schlachthofgelände mit der Eisenbahn nicht mehr erforderlich ist, wurden die Gleisanlagen aufgegeben und abgebaut.

Dem Schlachthof waren auch Ausbildungsbetriebe und Nebenbetriebe für das Metzgerhandwerk angegliedert. Aus hygienischen Gründen waren die Metzger in Augsburg verpflichtet, ihr Schlachtvieh

nur im städtischen Schlacht- und Viehhof schlachten zu lassen. Mit Ende dieser Verpflichtung, der Zunahme des Fleischimports und der Bildung privater Großschlachtbetriebe ging die Bedeutung des Schlacht- und Viehhofs zurück.

In der Zeit seit seiner Entstehung wurden immer wieder Umbau- und Sanierungsarbeiten durchgeführt. Zwischen 1975 und 1981 erfolgte eine Generalsanierung und der Ausbau zum zweitgrößten Schlachzentrum Bayerns. In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden verschiedene Abteilungen in den

Kälberhalle, Innenaufnahme
Quelle: Sammlung Franz Häußler



benachbarten neuen Schlacht- und Viehhof im Südosten des Areals verlagert, sodass ein Großteil der denkmalgeschützten Gebäude, unter anderem die Kälberhalle frei wurde. Nach mehr als zehnjährigem Leerstand erwarb die Dierig Holding AG von der Stadt Augsburg

in den Jahren 2006 und 2012 den ehemaligen Schlacht- und Viehhof. Bereits im Jahr 2007 wurden erste Gebäude umgebaut und die Flächen größtenteils einer gastronomisch/lebensmittelorientierten Nutzung zugeführt.



Schlacht- und Viehhof
Quelle: Sammlung Franz Häußler

42 Ehem. Schüle'sche Kattunfabrik

Friedberger Straße 2

Architektur

Leonhard Christian Mayr errichtete für Schüle einen Dreiflügelbau, der mit „corps de logis“ (Wohntrakt) zur Friedberger Straße und dem zwischen zwei Manufakturtrakten liegenden „cours d'honneur“ (Ehrenhof) mit prächtigem Abschlussgitter dezidiert an eine Schlossanlage erinnerte. Das Gebäude war auch sonst eine einzige Provokation: Zunächst aufgrund seiner Größe, die zu Streitigkeiten mit den Nachbarn führte, aber auch durch seine Bauweise, denn außerhalb der Stadtmauern war üblicherweise nur Holzarchitektur gestattet – eine Regel, über die die städtische Bauaufsicht allerdings häufig milde hinwegsah. Schüle war zur Erbauungszeit auf dem Höhepunkt seiner Macht: Er hatte sich über die Weberzunft hinweggesetzt, mehr noch, er hatte durch seine Monopolstellung dem Handwerk die Lebensgrundlage entzogen; 1772 durfte er sich „Edler von Schüle“ nennen. Letztlich war die Schüle'sche Kattunmanufaktur also ein Symbol für die ersten Risse, die sich Ende des 18. Jahrhunderts in der hierarchisch geprägten Sozialstruktur der Reichsstadt zeigten und den Übergang zur Industriestadt andeuteten.

Von der riesigen Anlage blieb nur der mehrfach geknickte, unregelmäßig geschwungene Kopfbau mit seinen drei Eingängen erhalten. Die Fassade zeigt über dem rustizierten Sockel eine für Augsburg typische flache Putzgliederung, die sich zum Zentrum hin steigert: Während die seitlichen Abschnitte durch Rustikaquader und Lisenen gestaltet sind, prägen den Mittelteil korinthische Kolossalpilaster und ein Konsolgebälk. Eine schmiedeeiserne Balustrade schließt die Schaufassade nach oben ab. Von der Innenausstattung ist wenig erhalten, unter anderem einige Stuckdecken sowie Flügeltüren mit figuralen und floralen Flachreliefs im ersten repräsentativen Obergeschoss. Die Supraporten mit mythologischen Szenen stammen aus der Feder von Joseph Christ. In der Zeit Schüles muss der Eindruck viel prächtiger gewesen sein. Während der Hausherr im Haupttrakt residierte, befand sich in den Seitentrakten die Produktion, ein Konzept, das mit zunehmender Lärm-, Hitze- und Staubentwicklung im Zuge der Mechanisierung des Arbeitsprozesses bald kaum mehr möglich sein sollte.



Die Schöle'sche Zitz-Fabrik, Ausschnitt, kolorierte Umrissradierung, Johann Michael Frey, 1795
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Geschichte

1759: Johann Heinrich Schöle (1720–1811) gründet in Augsburg die erste Kattunmanufaktur auf dem europäischen Festland. Es kommt zu Streitigkeiten mit den ortsansässigen Webern.

1766: Schöle wird zu einer Geldstrafe wegen Verstoßes gegen die Einfuhrbestimmungen der Freien Reichsstadt verurteilt. Er verlässt Augsburg.

1768: Der Kaiser entscheidet den Streit mit den Webern zugunsten der Kattunmanufaktureristen, Schöle kehrt daraufhin nach Augsburg zurück.

1770–72: Schöle beauftragt den Augsburger „geschworenen Werkmeister“ Leonhard Christian Mayr (1725–1810) mit dem Bau eines riesigen Manufakturgebäudes vor dem Roten Tor.

1785: 3500 Beschäftigte arbeiten für Schöle – bei einer Einwohnerzahl Augsburgs von rund 30 000. Bald danach gerät die Manufaktur in eine Krise, da die Konkurrenz bei den Qualitätsstandards gleichziehen konnte.

1872: Nach häufigen Besitzerwechseln und Umnutzung als Tabakfabrik oder Hotel nutzt Michael Nagler (1828–1895) das Gebäude als Mechanische Weberei. Im Hof werden später mehrere Produktionsbauten erstellt.

1927: Das Abschlussgitter des Hofes wird abgenommen.

1990: Nagler & Sohn geht in Konkurs.

1996: Die Seitenflügel werden nach Teileinsturz abgebrochen.

1999: Der Freistaat Bayern schreibt einen Wettbewerb zur Erweiterung der Fachhochschule Augsburg auf dem Gelände der Schöle'schen Kattunfabrik aus, den Hubert Schulz und Werner Girnsberger für sich entscheiden.

2003–07: Für den Gestaltungszweig der Hochschule Augsburg entstehen die Seitenflügel neu. Der Haupttrakt wird saniert.

Besondere Bauaufgaben des 19. und 20. Jahrhunderts

43 Hessing-Klinik mit Kirche und Gästehaus

Hessingstraße 17

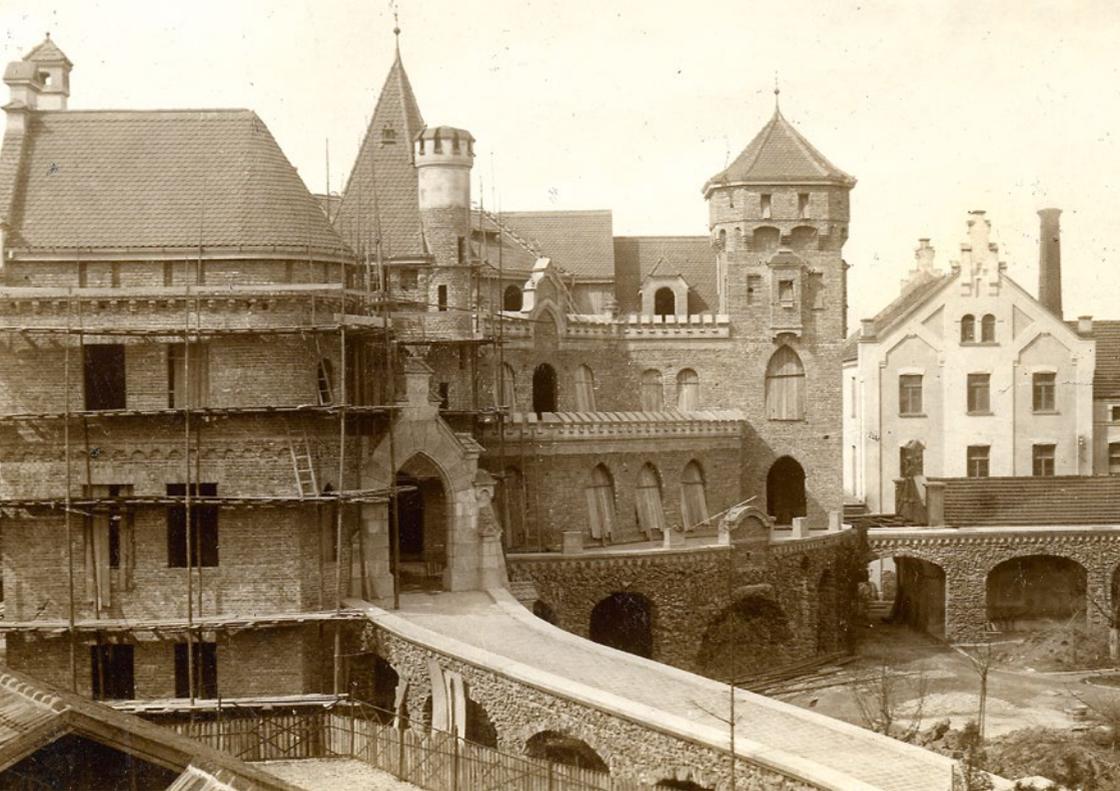
Architektur

Der „Urbau“ der Gögginger Hessingkliniken ist die „Alte Klinik“. Der rechteckige Walmdachbau weist an der Schauseite einen Mittelrisalit mit Dreiecksgiebel auf. Von den ehemals drei zweigeschossigen Flügeln der „Neuen Klinik“ mit Eingangs- und Liegehalle, Speisesaal und angebautem Wintergarten blieben nach Abbrüchen 1954–61 nur zwei 1986 sanierte Seitentrakte übrig. Ihre kräftig gegliederten Neorenaissance-Fassaden mit Schweifgiebeln erinnern entfernt an das Augsburger Zeughaus.

Die Parkanlage der Hessing-Klinik ist auf das ehemalige Gästehaus ausgerichtet. Diese phantastische kleine „Burg“ wurde von Karl Albert Gollwitzer im „Rothenburger Stil“ errichtet und erhebt sich über L-förmigem Grundriss. Während die asymmetrische Rückfront einfach gegliedert ist, sind den Parkfassaden drei übereinander gestaffelte, mit Zinnenbalustraden versehene Terrassen und drei turmartige Anbauten vorgestellt. Unterschiedlichste Fensterformen bestimmen die malerische, monochrom ockergelb gefasste Kulissenarchitektur mit zentraler Wassergrotte aus Bruchgestein. Im Erdgeschoss liegt ein Gartensaal mit

bunt verglasten Fenstern in geschwungenen Jugendstilformen. Die ehemaligen Gästezimmer werden von einem Haupttreppenhaus im Süd-Trakt erschlossen und dienen heute als Wohnungen. Auf die unterste Terrasse der „Burg“ führte früher eine um den Park herumlaufende, zum Teil zweistöckige Wandelhalle. Nur ihr Ostteil zur Hessingstraße blieb erhalten und wurde in diesem Jahr restauriert. Die Kolonnade ist durch vier Pavillons akzentuiert, wobei die beiden äußeren geschwungene Hauben, die mittleren Pavillons Zeltdächer aufweisen. An den Decken ist zum Teil noch die alte Fassung mit Schablonenmalerei zu sehen. Die Wandelhalle verband im Norden auch die „Alte Klinik“ mit dem dreistöckigen Ärztehaus – ein kubischer Bau mit Walmdach, Risaliten und Eckturm mit geschuppter Zinkblechhaube.

Ebenfalls bis heute hat sich die direkt an die Klinik angefügte Anstaltskirche St. Johannes erhalten (Zugang über die Klinik). Eine Spende des russischen Zaren ermöglichte ihren Bau. Die Saalkirche weist einen mehreckigen Chor im Osten und einen auf dem Dach sitzenden offenen Turm mit geschwungener Haube im Westen auf. Nach außen ist sie in eine



Sog. Hessingburg, ehemaliges Gästehaus im Bau
Quelle: Sammlung Franz Häußler

Sockelzone mit Segmentbogenfenstern und genutetem Verputz und einen Lisenen-gegliederten Bereich mit hohen Rundbogenfenstern darüber unterteilt. Drei Eingänge – einer von der Klinik, ein weiterer von der Wellenburger-Straße und ein letzter von der im Westen liegenden Parkanlage führen ins Innere. Zur Straße und zur Grünanlage sind deshalb Vorhallen angebaut. Während die gelb gefasste Außenansicht eine barocke Architektursprache rezitiert, zog Jean Keller im Inneren alle Register der Neugotik. Ein dreijochiges Kreuzrippengewölbe spannt sich auf Dienstbündeln über den Saal. Der Chor ist leicht erhaben und

hat eine gemalte Maßwerkdecke. Den Sakralraum dominieren eine Orgelempore und eine Loge über dem Klinikzugang, beide mit virtuos geschnitztem, geradezu zerklüftetem Maßwerk. Bei der Orgel handelt es sich um eine Steinmeyer Orgel, die mit Druckluft betrieben wird. Ihre Klangfarben legte Friedrich Hessing, gelernter Orgelbauer, selbst fest.

Am Chorbogen sitzt links die Kanzel mit Schalldeckel, auf dem Engel die Symbole der christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung präsentieren. Dagegen ist im Chor ein überbordender Altarschrein mit zentraler Kreuzigungsgruppe, Pet-

rus, Paulus und Gottvater aufgestellt. Eine Besonderheit ist das Barbara-Relief an der Nordwand, weil es sich um ein fränkisches Stück von ca. 1520 handelt. Die Kirche ist perfekt auf ihre Funktion hin ausgerichtet und simultan für den katholischen und den protestantischen Ritus nutzbar. In den Raum können Betten und Rollstühle geschoben werden, die Bänke sind mobil, ihre Sitzflächen einzeln aufklappbar. Die Wände sind mit einem gemalten Quadermuster sowie von Ornamenten

und Inschriften überzogen. Am Chorbogen sieht man zudem kleine Bildfelder, die die Evangelisten mit ihren Attributen zeigen – Johannes mit dem Adler, Lukas mit dem Stier, Markus mit dem Löwen und Matthäus mit dem Engel. Der Boden ist mit dekorierten Fliesen aus Steinzeug ausgelegt. Sämtliche Fenster weisen Glasmalereien des Gögginger Glasermeisters Leo Eichleitner (1854–1917) auf, im Chor sind Magdalena sowie eine Heilige ohne Attribut zu sehen.

Geschichte

1868: Friedrich Hessing (1838–1918) gründet eine orthopädische Heilanstalt am Jakobertor.

1869: Die Klinik zieht in das ehemalige, 1790 als Priesteraltersheim erbaute Landgerichtsgebäude in Göggingen („Alte Klinik“).

1880–93: Im Auftrag Hessings errichtet Jean Keller (1844–1921) für die prosperierende Klinik neue Gebäude (1887–89), Wandelhalle (1896–99), Kapelle (1890–93,

1906 geweiht), Werkstätten und Ökonomiegebäude (1892). Das Gästehaus (um 1880) errichtete Karl Albert Gollwitzer (1839–1917).

1918: Hessing stirbt, die orthopädische Klinik geht in eine Stiftung über, bedingt durch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges blieben die wohlhabenden Patienten aus.

1954/55, 1959–62, 1980–95: Die Kliniken werden umgebaut, zahlreiche Gebäudeteile abgebrochen.

Kongresshalle mit Hotelurm und Sporthalle

44

Gögginger Straße 10

Architektur

Der große Baukörper ist im Grundriss und in der Höhe gestaffelt. Neben den weitläufigen Foyers mit 900, dem Mozartsaal mit 340, dem Fuggerzimmer mit 100, und dem Welserzimmer mit 50 Sitzplätzen beherbergt die Kongresshalle insbesondere den großen, über alle anderen Bauteile hinausragenden Kongressaal mit 1400 Sitzplätzen. Die Möglichkeit, durch Betonteile große, skulpturale und auch überhängende Bauteile einsetzen zu können, ist gestalterisch ausgekostet, wie beispielsweise am mächtigen Eingangsdach oder in den Rängen des Kongresssaales. Im starken Gegensatz dazu stehen die großen

Fensterflächen und -bänder, auf denen einige massive Bauteile zu schweben scheinen. Die Abdrücke der Holzverschalung beim Beton-guss verleihen den Wänden eine lebendige Textur. Typische Gestaltungselemente der 1970er Jahre sind die blauen Eingangstüren mit ihren kreisförmigen Ausschnitten, die orangenen Schalensitze im Kongressaal oder das mit 3500 Glühbirnen versehene Leuchtobjekt im Foyer. Daneben kam auch Holz (amerikanischer Ruster) großflächig als Wand- und Deckenverkleidung zum Einsatz. Speidel lehnte sich mit seiner minimalistischen, Material-betonenden Architektur formal

Foyer

Quelle: Kongress am Park, Foto: Andreas J. Focke



an die Konzerthalle in Tokyo (1961) von Kunio Maekawa (1905–86) an, die – vielleicht als Anspielung auf Pagoden – ganz ähnlich vorgewölbte Dächer aufweist.

Geschichte

1964: Die Kommune schreibt einen Wettbewerb zum Neubau einer Stadthalle im Wittelsbacher Park aus; es gehen 207 Entwürfe ein. Das Preisgericht vergibt den ersten Preis schließlich für die Planung des Stuttgarter Architekten Max Speidel.

1965: Der Ludwigsbau (1914) von Otto Holzer (1874–1933) wird gesprengt.

1972: Nach mehrfachen Änderungen, Baustopps und explodierenden Kosten wird die Halle eingeweiht.

2009: Die Kongresshalle wird zum Einzelbaudenkmal erklärt.

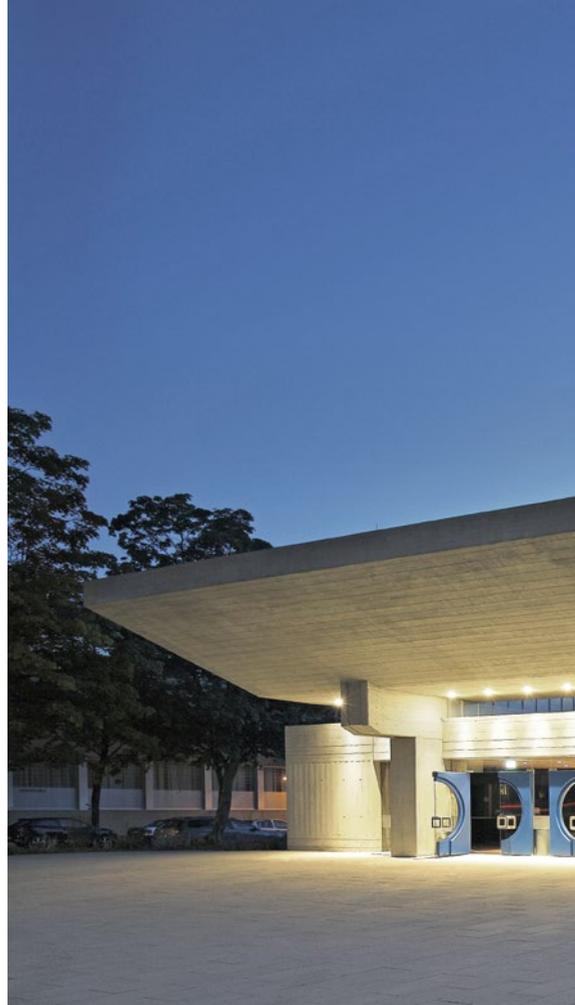
2010–2012: Das Bauwerk wird vom Architekturbüro Schuller & Tham grundlegend nach denkmalpflegerischen Kriterien saniert und firmiert seitdem unter dem Namen „Kongress am Park“.

Hotelurm

Imhofstraße 12

Architektur

Der 18-eckige Turm mit 35 Geschossen erreicht eine Höhe von gut 118 Metern. Auf dem Dach befindet sich seit 2001 zudem ein 40 Meter hoher Antennenmast. An einen Kern mit 11 Metern Durchmesser, in dem sich sechs Aufzüge, zwei Treppenhäuser sowie Heizungs-, Lüftungs- und Elektroinstallationen befinden, schließen sich trapezförmige Seg-



mente an, die Wohnungen und Hotelzimmer aufnehmen. An jedes dieser Segmente ist nach Außen ein halbkreisförmiger Balkon auf leicht geschwungener Basis angefügt.

An die ursprünglich 17 unteren Hotelgeschosse schließt sich ein Installationsgeschoss ohne Balkone an. Darauf folgen 16 Wohn-



Kongresshalle mit Hotelurm
Quelle: Kongress am Park, Foto: Norbert Liesz

geschosse. Im 34. und 35. Stock lagen die Aussichtsterrasse und das verglaste Restaurant.

Reinhard Brockel (geboren 1924) und Erich R. Müller (1925–2011) orientierten sich auf Wunsch Otto Schnitzenbauers sehr deutlich an den Chicagoer „Marina City Towers“ (1967) von Betrand Gold-

berg (1913–1997). Während der im Volksmund scherzhaft als „Maiskolben“ bezeichnete Turm in den 1970er Jahren als Störfaktor in der Augsburger Stadtsilhouette empfunden wurde, gilt er mittlerweile nicht Wenigen als Wahrzeichen – ganz so, wie es sich Otto Schnitzenbaumer gewünscht hatte.

Geschichte

1969: Mit Blick auf die Olympischen Spiele 1972 in München beauftragt Otto Schnitzenbaumer (1922–2012) das Architekturbüro Brockel & Müller mit der Ausarbeitung von Plänen für ein Hotel am Augsburger Stadtgarten. Nach Veröffentlichung der Pläne bildet sich die Bürgerinitiative „Rettet den Witelbacher Park“.

1971–1972: Der Hotelurm wird gebaut, es entstehen ein Hotel mit 400 Betten, betrieben von „Holiday Inn“, ein Restaurant mit Aussichtsplattform im obersten Stock sowie 279 Appartements.

1974: Johann Nepomuk Glöggler (1910–2004) will den Hotelurm erwerben. Wegen der nicht bezahlten Rechnung wird der Kaufvertrag widerrufen.

1979: Es kommt zur Zwangsversteigerung, wegen der zu hoch angesetzten Kaufsumme (35 Millionen DM) findet sich kein Käufer.

1980: Die Landesbank Hessen ersteht den Hotelurm für 20 Millionen DM und teilt ihn in 328 Eigentumseinheiten auf. Der Unternehmer Franz Lauer erwirbt den Hotelteil des Turmes sowie das Restaurant.

1989: Ein Schweizer Konzern kauft den Turm, der Schweizer Martin Zoller betreibt das Hotel.

1993: Das Hotel geht in Konkurs, die Konkursverwaltung schlägt zur Weiternutzung ein Asylbewerber- oder ein Altenheim vor. Auf den Widerstand der Stadt hin bleiben 185 Hotelzimmer ungenutzt.

1994–1997: Ein Teil des Hotels dient als betreutes Wohnen für Jugendliche.

1996: Der Hotelurm wird wiederum, dieses Mal an den Hertel-Konzern verkauft. Die geplante Sanierung und erneute Nutzung als Hotel unterbleibt jedoch.

2000: Herbert Ebertz kauft den Hoteltrakt und lässt ihn grundlegend sanieren.

2001: Das neue „Dorint-Hotel“ wird eröffnet. In das ehemalige Restaurant ziehen die Hauptverwaltung des Radio-Senders Klassik-Radio sowie der Klassik-Radio AG.



Sporthalle
Foto: Barbara Freihalter

Sporthalle

Ulrich-Hofmeier-Straße 30

Geschichte

Anfang der 1960er Jahre plante die Stadt Augsburg den Bau einer neuen Sporthalle. Als Standort wurde ein Platz am südlichen Rand des Wittelsbacher Parks und östlich des neu gebauten Rosenstadions ausgewählt. Der damalige Stadtbaurat Walter Schmidt rief 1962 einen Architektenwettbewerb aus, den der Ingenieur Hugo Gall aus Reutlingen mit seinem Entwurf eines außergewöhnlichen Erscheinungsbildes und geringen Baukosten für sich entschied. Nach der Grundsteinlegung am 29. Oktober 1963 errichtete das Augsburger Bauunternehmen Thormann & Stiefel die Sporthalle Augsburg. Am 11. Dezember 1965 wurde die Halle mit dem Handball-Länderspiel Deutschland gegen Frankreich als „Sporthalle Augsburg“ eingeweiht. 2003 wurde sie schließlich wegen ihrer spektakulären Hängedach-Konstruktion aus Spannbeton unter Denkmalschutz gestellt. Im Jahr 2012 erhielt sie nach der Augsburger Handball-Legende Erhard Wunderlich den offiziellen Namen „Erhard-Wunderlich-Sporthalle“. Die von Ingenieur Hugo Gall gestaltete Sporthalle zählt mittlerweile zu den bedeutenden Bauten der Nachkriegsmoderne in Augsburg.

Architektur

Die Sporthalle besteht aus einer unterkellerten Grundplatte, auf der insgesamt 18 auskragende Stahlbetonstützen mit einer Höhe von 15 Metern aufgesetzt sind. Jeweils zwei Stützen stehen sich gegenüber und dienen als Widerlager für die 60 Meter weit gespannten Stahlseile. Die Stahlseile hängen in der Mitte etwa fünf Meter durch und bilden das Auflager für die Dachhaut, die aus etwa 1500 Betonplatten besteht. Das Seilträgerhängedach misst einen Durchhang von fünf Metern und ist etwa 60 Meter weit gespannt. Die im Außenbau sichtbaren Tribünenstützen nehmen über Längsträger die Lasten des Daches auf. Jeder Pfeiler bündelt 200 Tonnen Last und führt diese über die Tribüne in die Bodendeckelplatte ab. Diese Konstruktion erwies sich als äußerst beständig, lediglich die Dachhaut musste 2011 erneuert werden.

Im Hauptgeschoss sind das Spielfeld und zu beiden Seiten der Halle die Tribünen angeordnet. Diese bieten etwa 3100 Zuschauern Platz. Im Untergeschoss sind ein Kraftraum, eine Bogenschießanlage sowie Trainings- und Gymnastikräume mit Parkettboden vorhanden.

45 Kurhaus Göggingen

Klausenberg 6

Architektur

Die weitläufige Anlage umfasst die Reste des ehemals dreiflügeligen Ökonomiegebäudes, das beinahe versteckt dahinterliegende Theater mit seinen beiden Seitenflügeln und eine Parkanlage. Das Hauptgebäude des Kurhaustheaters ist eine mit Neorenaissance-Fassaden verkleidete Eisenkonstruktion.

Nach außen zeichnet sich das „U“ des Zuschauerraumes ab, ähnlich wie bei Gottfried Sempers (1803–79) erstem Dresdner Hoftheater (1838–41). Um diesen Mittelteil, der zudem noch durch einen Dachreiter markiert ist, ist ein niedrigerer Umgang mit Empore geführt. Der Bereich der Bühne ist durch

Palmenhaus, Blick von der Bühne in den Zuschauerraum, 1886

Quelle: Sammlung Franz Häußler



seine schmalere Fenster geschlossener, kann aber zum Innenhof geöffnet und auch bespielt werden. Sämtliche Eingänge sind durch turmartige Anbauten hervorgehoben, das Innere war schon zur Erbauungszeit barrierefrei. Die Transparenz der Skelettarchitektur tritt im Inneren noch deutlicher hervor, weil dort die vergoldeten, ornamentbeladenen Stützen aus Guss-

eisen nicht verkleidet sind und die Wände beinahe nur aus Glas zu bestehen scheinen. Die Ausrichtung an den großen Weltausstellungsbauten aber auch an Gewächshausarchitektur ist also augenscheinlich. Tatsächlich diente das Kurhaus auch als Palmen- und Gesellschaftshaus.

Geschichte

1885: Friedrich Hessing lässt am Klausenberg ein Ökonomiegebäude mit Pferde- und Kuhstall errichten; Besonderheit ist die Milchkuratpe, in der die Gäste zur „ganzheitlichen Heilung“ mit frischer Kuhmilch versorgt wurden.

1886: Jean Keller erbaut hinter der Milchkuratpe zusätzlich das Kurhaus.

1925: Der Spielbetrieb ist defizitär und wird eingestellt.

1942: Das Kurhausgebäude wird zum Kino umgebaut.

1963: Nach einer Renaissance als Theater unter Ralph Maria Siegel (1911–72) und erneuter Nutzung als Kino wird der Betrieb wiederum eingestellt. Große Teile des Ökonomiegebäudes werden abgebrochen.

1972: Das zum Abbruch vorgesehene Kurhaus brennt vollständig aus, dadurch wird die Eisenkonstruktion wieder sichtbar.

1988–96: Das Gebäude wird aufwändig durch den Sanierungszweckverband unter der Leitung des Hochbauamtes saniert, die Innenraumfassung rekonstruiert und vom „Parktheater Göggingen“ betrieben.

46 Ehem. Stadtarchiv

Fuggerstraße 12

Im 16. Jahrhundert begann man wichtige Dokumente der Reichsstadt systematisch zu sammeln und zu verwalten. Vorangetrieben hat diesen Schritt mitunter auch der Augsburger Stadtschreiber Konrad Peutinger. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Archiv noch im Rathaus. Erst im Jahre 1885 erhielt es ein eigenes Amtsgebäude, in dem alle Bestände zusammengeführt wurden. Die Tochter des Maschinenfabrikanten Ludwig Sander, Frieda Forster (1819–1902), vermietete das elterliche Wohnhaus in der Fuggerstraße 12 an die Stadt. Im Jahr 1902 ging das Ge-

bäude schließlich durch eine Schenkung in städtischen Besitz über. Eine Erinnerungstafel weist noch heute auf diese Schenkung hin.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Bestände ausgelagert und bis 1957 wieder zurückgeführt. In den nachfolgenden Jahrzehnten wuchsen die Archivbestände durch die Aufnahme von privaten Sammlungen sowie Archiven von eingegliederten Nachbargemeinden weiter an. Neben der Raumnot erwiesen sich auch die ungeeigneten Lagerbedingungen als zunehmend problematisch. Im Jahre 2003 be-

Stadtarchiv, Ansicht von der Fuggerstraße
Quelle: Architekturmuseum Schwaben



schloss die Stadt daher, das Archiv auf das Gelände der ehemaligen Augsburgs Kammgarnspinnerei zu verlegen. Nach mehrjähriger Sanierung eines denkmalgeschützten Industriegebäudes und anschließender Verlagerung der Archivbestände eröffnete das neue Stadtarchiv im Sommer 2016. Das Gebäude an der Fuggerstraße hat die Stadt Augsburg 2018 an den Medienunternehmer Ulrich Kubak verkauft. Derzeit wird der Bau denkmalgerecht saniert und soll dann als Geschäftssitz und Sendestudio von Klassik Radio genutzt werden.

Der dreigeschossige Bau mit flachem Walmdach wurde 1885 von Max Treu ursprünglich als Wohnhaus errichtet. Über dem rustizierten Erdgeschoss ist das erste Obergeschoss durch die aufwändige Fensterrahmung mit Dreiecks- und

Segmentgiebeln als oberer Abschluss als eine Art Piano nobile hervorgehoben. Die drei Stockwerke werden durch die Eckrustika zusammengefasst. Der Mittelteil des Gebäudes wird durch rustizierte Pilaster gerahmt und risalitartig betont. Über dem zweiten Obergeschoss ist ein Mezzaningeschoss mit kleinen Doppelfenstern über jeder Fensterachse eingeschoben. Die Fenster sind durch ein umlaufendes Band eingefasst.

Das Gebäude ist im Stil der italienischen Neurenaissance errichtet und wird von zwei quergestellten, zweigeschossigen Ladenpavillons flankiert. Diese sperren wie Wachhäuser den Stadtmarkt samt den Toren nach Westen ab. Das Haus gehört zu der von Ludwig Leybold geplanten „Ringstraße“ um die Altstadt.

47 Gartenstadt Thelottviertel

Geschichte

Das so genannte „Thelottviertel“ wurde 1907 von Sebastian Buchegger und Heinrich Sturzenegger als „Bucheggische Einfamilienhäuser-Colonie“ errichtet, um dem Mangel an zeitgemäßem Wohnraum für den Augsburger Mittelstand abzuhelpfen. Der Baustil orientierte sich an den von der Gartenstadt- und Heimatschutzbewegung bevorzugten Formen. Das „Thelottviertel“ ist die erste deutsche Gartenstadt, die den vom

englischen Sozialreformer Ebenezer Howard eingeführten Namen verdiente. 1907 bis 1929 entstanden insgesamt 106 Einfamilienhäuser zumeist in Reihenbauweise und 76 Miets- und Geschäftshäuser. Die zwischen Wertach und Rosenauerg gelegene Anlage hat ihren Namen von der Augsburger Künstlerfamilie Thelott (ursprünglich aus Dijon stammend) bekommen.

Garten und Gebäude

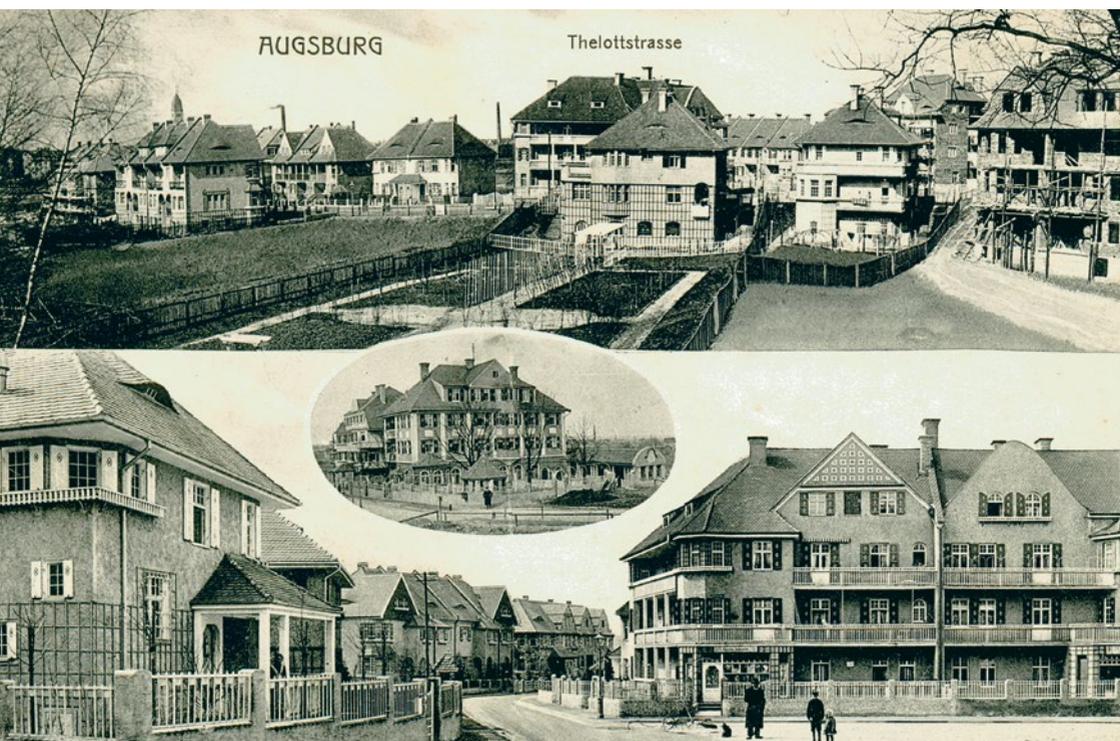
Eine wichtige Rolle für den Raumeindruck der Straßen spielt innerhalb des „Thelottviertels“ der Vorgartenbereich; er übernimmt die Rolle einer Straßenraumbepflanzung. Der hinter dem Haus liegende Garten weist wie auch der Vorgarten ein strenges Gestaltungsmuster im Stil des „architektonischen Gartens“ auf. Die Bepflanzung hatte zugleich Zier- und Nutzwert: Obstgehölz und Beerensträucher wurden mit Rosen, Kletterpflanzen und Stauden kombiniert. Durch Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und durch Um- und Neubauten seit den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts litt das einstmals geschlossene Erscheinungsbild in manchen Bereichen. Trotz der Be-

einrächtigungen hat sich der Charakter des „Thelottviertels“ als ein von der Gartenstadtbewegung geprägtes Wohnquartier erhalten, das bis heute durch die perspektivischen Wirkungen der Straßenräume, durch die geschickte Stellung und Gruppierung der einzelnen Häusergruppen und durch die in vielen Fällen noch erhaltene individuelle Gebäudegestaltung besticht.

1907 baute der Architekt Sebastian Buchegger (1870–1929) für sich im „Thelottviertel“ ein Wohnhaus, das nach seinem Tod von seinem Sohn Arno (1907–92) bewohnt wurde. Zusammen mit seinem Schweizer Kollegen Heinrich Sturzenegger gründete er die Künstler-

vereinigung „Die Ecke“, welche noch heute in Augsburg existiert. 1983–87 wurde die „Arno-Buchegger-Stiftung“ ins Leben gerufen, die testamentarisch Alleinerbin des Buchegger-Nachlasses wurde. Die Stiftung pflegt und sichert bis heute den Immobilien-

bestand im „Thelottviertel“, um die Stadtbildqualität des denkmalgeschützten Ensembles zu erhalten. 1994 wurde in dem ehemaligen Buchegger-Wohnhaus das „Architekturmuseum Schwaben“ eingerichtet.



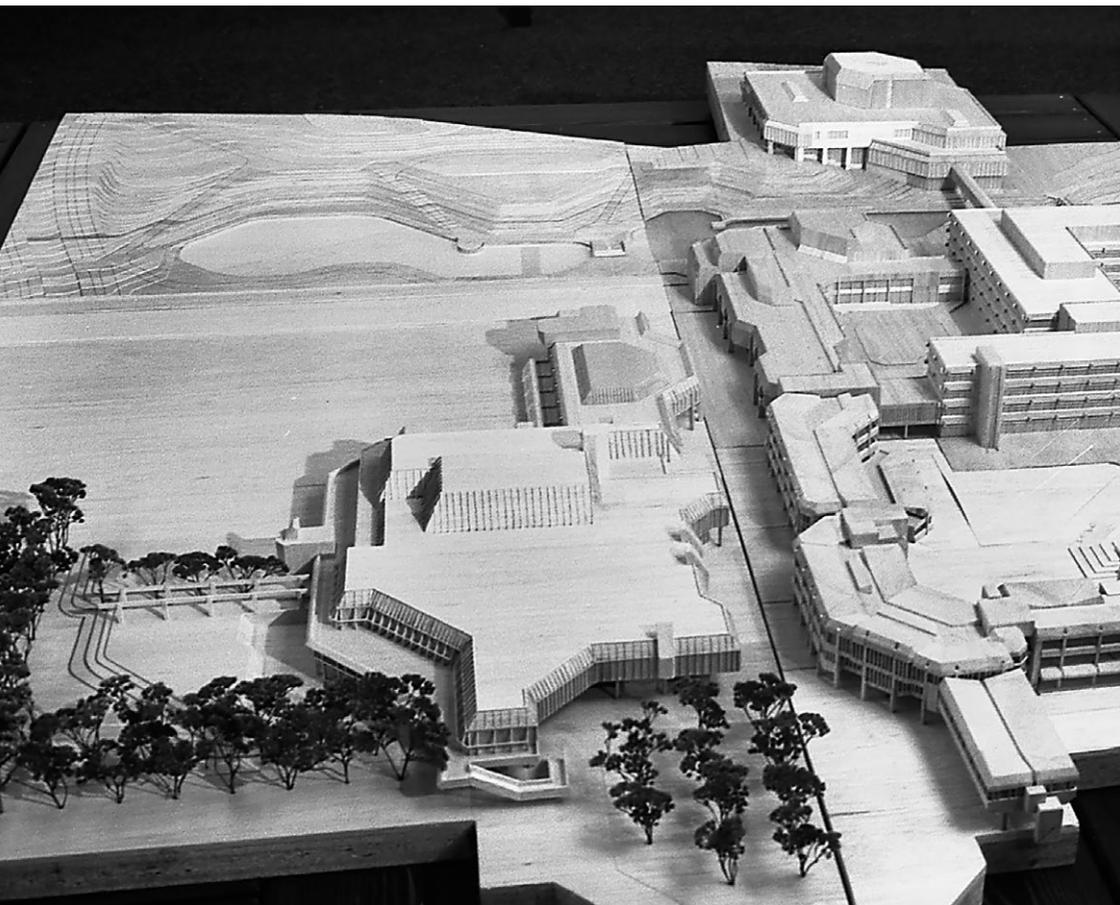
Thelottviertel
Quelle: Sammlung Franz Häußler

48 Universität Augsburg – Campus

Universitätsstraße 2

Die spannungsreiche Geschichte des Augsburger Universitätscampus beginnt mit dem Ende des ehemaligen Flugplatzes Augsburg-Haunstetten. Dessen historischer Hintergrund wird bestimmt von einer langjährigen militärischen sowie zivilen Nutzung. Nachdem dort im Juli 1968 das letzte Flugzeug abgehoben hatte, wurde das weitläufige, überwiegend unbebaute Areal nur vier Kilometer südlich des Augsburger Königsplatzes als adäquater Standort für

die 1970 im Zuge der bundesweiten Hochschulreform neu gegründete Universität Augsburg interessant. Diese wurde gemäß den damaligen bildungspolitischen Ansprüchen als Campusuniversität projektiert. Die Entscheidung für eine Campusuniversität sollte laut Gründungspräsident Louis Perridon eine potentielle Zersplitterung der verschiedenen Institute im Stadtbereich auf Dauer verhindern, die Wirtschaftlichkeit der Uni verbessern sowie die interdisziplinäre

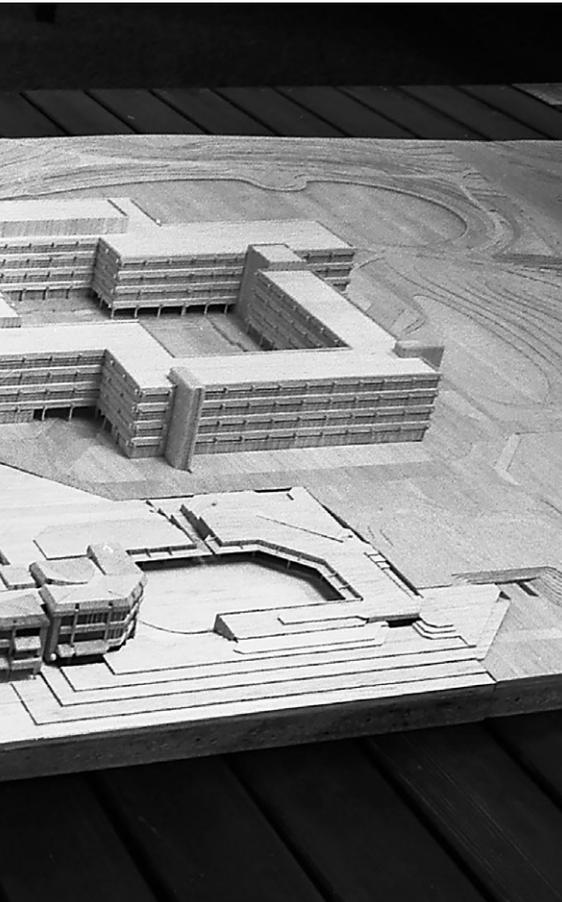


Forschung und Lehre fördern. Die Größe des Flugplatzgeländes versprach einen auf absehbare Zeit ausreichenden Entwicklungsraum, eine kurze Entfernung zum Stadtzentrum sowie infrastrukturell günstige, noch zu entwickelnde Anbindungsmöglichkeiten durch ÖPNV und Straßenbau.

Im Jahr 1973 begannen die konkreten Planungen für die Universität sowie das daran östlich angrenzende neue Wohnquartier „Alter Flug-

platz“ (seit 1979 „Univiertel“) auf dem nördlichen Teil des einstigen Flugplatzes. Der Augsburger Campus entstand somit im Wortsinn auf dem freien Feld. Da bis zum tatsächlichen Spatenstich 1974 noch einige Jahre vergehen sollten, wurden die ersten Fakultäten zunächst auf verschiedene bestehende Bauten im Augsburger Stadtgebiet provisorisch verteilt (z. B. Schillstraße, Memminger Straße). In statu nascendi ähnelte die junge Universitätsstadt im kleinen Rahmen also strukturell noch eher den alten, historisch gewachsenen Universitätsstädten wie München, Heidelberg und Erlangen.

Die Kernzone des Campus wurde entlang einer fußläufigen linearen Erschließungsachse, der sogenannten „Universitätsstraße“, von Ost nach West entwickelt. Den Ausgangspunkt im Osten formuliert ein oktogonaler Platz, der von Gebäuden mit übergeordneter Bedeutung (Universitätsverwaltung, Mensa, Staatsarchiv Schwaben etc.) eingefasst wird. Die von Anfang an geplante (allerdings erst 1996 fertiggestellte) Straßenbahnlinie 3 mit ihrer Haltestelle direkt in der Mitte des Platzes betont dessen städtebaulich intendierte Funktion als Verbindungsscharnier zwischen Unicampus und Wohnquartier.



Architekturmodell des Campus
Quelle: Staatliches Bauamt Augsburg

An der Universitätsstraße in Richtung Westen reihen sich weitere strukturell unabdingbare universitäre Bereiche mit hoher Nutzerfrequenz, wie Hörsaal- und Rechenzentrum, auf. Zu beiden Seiten sorgen lebhaft vor- und zurückspringende überwiegend helle Fassaden für eine abwechslungsreiche formale Durchbildung des Straßenraumes.

Im westlichen Bereich wird der Campus von einer risseiszeitlich glazial geformten Geländestufe von Süden nach Norden durchzogen und modelliert. Sie wird betont von einer naturnah gestalteten Parkanlage mit künstlichem Gewässer, artenreichem gewachsenem Laubbaumbestand, geschwungenen Wegen und Wiesen. Aufgrund der freien Zugänglichkeit wird der Park auch von Besucherinnen und Besucher aus dem benachbarten Wohnviertel als Erholungs- und Freizeitraum frequentiert. Auf der Geländestufe erhebt sich die Zentralbibliothek als kompakter Baukörper mit tiefem Grundriss. Der Gesamtbestand der Unibibliothek beträgt heute etwa 2,2 Mio. Bücher und steht im Sinne bildungsöffensiver Bestrebungen auch externen Nutzerinnen und Nutzern offen.

Dank der damaligen Entscheidung der Auftraggeber (Stadt Augsburg und bayerische Staatsbauverwaltung), nicht bereits zu Beginn der Planungen die architektonische Form sämtlicher projektierte Ge-

bäude dezidiert vorzugeben, entstanden dementsprechend unterschiedlichste Bauformen. Diese reichen von grauen sichtbetongepprägten Längsbauten in Bänderarchitektur über schlichte weiße Kuben bis hin zu zergliederten Baukörpern mit holzverschalten, aufgeglasten oder bunt gestrichenen Fassadenabschnitten und spiegeln hier vier Jahrzehnte Architekturgeschichte in Augsburg wider. In seiner Gesamterscheinung ist der Augsburger Campus heute in erster Linie gekennzeichnet durch eine überwiegend niedrige und lockere, quasi wie hingestreut wirkende Bebauung. Zusammenhängende Strukturen wechseln sich ab mit solitären Bauten. Dazwischen weiten sich größere und kleinere Innenhöfe oder Plätze auf, die sowohl Durchgänge eröffnen als auch räumliche Distanz zur benachbarten Bebauung schaffen und zudem zu einer vielfältigen Nutzung einladen (Kommunikation und Rekreation).

Da eine weitere bauliche Entwicklung des Campus in größerem Maßstab aufgrund des nahezu gänzlich ausgeschöpften Platzangebotes in situ mittlerweile kaum mehr möglich erscheint, etablieren sich heute neue Einrichtungen der stetig wachsenden Augsburger Uni auch an anderen Standorten (z. B. Universitätsmedizin).

Text: Christina Sammüller M. A., Lehrstuhl für Kunstgeschichte, Universität Augsburg

Weiterführende Literatur

Baer, Wolfram/Mancal, Josef: Alt Augsburg. Bilder einer bayerisch-schwäbischen Stadt, Tübingen 1988.

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen, München 1982.

Bushart, Bruno: Die Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg, München 1994.

Bushart, Bruno/Paula, Georg: Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern III. Schwaben, 2. Auflage, Berlin/München 2008.

Chevalley, Denis A.: Der Dom zu Augsburg, München 1995.

Debold-Kritter, Astrid: Augsburg in frühen Fotografien 1860–1914, München 1979.

Debold-Kritter, Astrid: Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen und seine Wiederentdeckung. In: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.) Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen. Arbeitsheft 14, München 1982, S. 6–9

Debold-Kritter, Astrid: Das Textilviertel in Augsburg – Beschreibende und photographische Analyse einer historischen Kultur- und Industrie- Landschaft mit ihren Bau- und Industriemälern. In: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (Hg.), Beiträge zur Denkmalkunde. Tilmann Breuer zum 60. Geburtstag, Arbeitsheft 56, München 1991, S. 217–235.

Emmendorffer, Christoph: Die Skulpturen- sammlung des Maximilianmuseums, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Emmendorffer, Christoph: Das Maximilian- museum, Originale der Reichsstadt Augs- burg, Augsburg 2004.

von Engelberg, Meinrad: Renovatio Eccle- siae. Die Barockisierung mittelalterlicher Kirchen, Petersberg 2005.

Fried, Pankraz/Frank, Rainer: Die fürst- bischöfliche Residenz zu Augsburg, Lin- denberg 2003.

Grünsteudel, Günther/Hägele, Günther/ Frankenberger, Rudolf (Hrsg.): Augsburg- er Stadtlexikon, 2. Auflage, Augsburg 1998.

Häußler, Franz: Augsburg Album. Fotos von anno dazumal, Augsburg 1990.

Häußler, Franz: Augsburg 1930–1955. Stadt- geschichte in Bildern, Augsburg 1993.

Häußler, Franz: Augsburgs Tore. Der Reichs- stadt Wehr und Zier, Augsburg 2002.

Häußler, Franz: Wasserkraft in Augsburg, Augsburg 2015.

von Hagen, Bernt/Wegener-Hüssen, An- gelika (Hrsg.): Denkmäler in Bayern, Band VII.83, Stadt Augsburg, München 1994.

Haid, Christoph Jakob: Historische Nach- weise über die Ursprungs-Namen aller Stra- ßen in Augsburg, Augsburg 1833.

Haindl, Georg (Hrsg.): Die Kunst zu wohnen. Ein Augsburger Klebealbum des 18. Jahr- hunderts, Begleitpublikation zur Ausstellung der Kunstsammlungen und Museen Augs- burg vom 24.11.2010 bis 20.02.2011 in der Deutschen Barockgalerie im Schaezlerpalais, Berlin/München 2010.

Hascher, Doris: Fassadenmalerei in Augs- burg, vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1996.

Hausladen, Eugen: Die Meister der Augs- burger Baukunst und ihre Werke, unveröf- fentlichtes Typoskript im Archiv der altaugs- burggesellschaft, Augsburg, ca. 1930.

Hausladen, Eugen: Hundert Jahre Mecha- nische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg, Augsburg 1937.

Johanns, Markus: Augsburger Architek- turmodelle, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Kießling, Hermann/Lohrmann, Ulrich: Türme – Tore – Bastionen, Die reichsstä- dtischen Befestigungsanlagen Augsburgs, Augsburg 1987.

Klotz, Sabine, Bischöfliches Ordinariat Augs- burg (Hrsg.): Zeichen des Aufbruchs. Kir- chenbau und Liturgiereform im Bistum Augsburg seit 1960, Lindenberg im Allgäu 2017.

Kluger, Martin: Historische Wasserwirtschaft und Wasserkunst in Augsburg. Kanalland- schaft, Wassertürme, Brunnenkunst und Was- serkraft, Augsburg 2012.

Kluger, Martin: Wasserbau und Wasserkraft, Trinkwasser und Brunnenkunst in Augsburg. Die historische Augsburger Wasserwirtschaft und ihre Denkmäler im europaweiten Vergleich, Augsburg 2013.

Kluger, Martin: Augsburgs historische Wasserwirtschaft. Der Weg zum UNESCO-Welt-erbe, Augsburg 2015.

Körner, Hans-Michael/Schmid, Alois (Hrsg.): Handbuch der Historischen Stätten, Bayern I, Altbayern und Schwaben, Stuttgart 2006.

Kommer, Björn R.: Das Maximilianmuseum. Gebäude – Sammlungsgeschichte, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Künstlervereinigung Augsburg „Die Ecke“ (Hrsg.): Utopie und Wirklichkeit. Zeichenhafte Architektur in Augsburg, Katalog zum 1. Augsburger Architekturtag am 22. November 1997, Friedberg/Bachern 1997.

Laible, Ulrike: Bauen für die Kirche. Der Architekt Michael Kurz 1876–1957, Berlin 2003.

Lieb, Norbert: Augsburgs bauliche Entwicklung als Ausdruck städtischen Kulturschicksals seit 1800, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben, Band 58, 1951, Seite 1–112.

Meier, Hans-Rudolf/Wohlleben, Marion: Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege, Zürich 2000.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Zwischen Glaspalast und Maximilianeum. Architektur in Bayern zur Zeit Maximilians II. 1848–1864, Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum vom 7. März bis 1. Juni 1997 - (Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums Nr. 10), München 1997.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Industriearchitektur in Bayerisch Schwaben 1830–1960, Teil 1, Augsburg, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 27. Oktober bis 10. Dezember 1999 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 14), Augsburg 1999.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Von der Garnison zur Konversion. Nutzung und Umnutzung der Augsburger Militärfächen, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 13. Juni bis 11. August 2002 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 21), Augsburg 2002.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben vom 10. September bis 16. November 2003 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 21), Augsburg 2003.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Thomas Wechs 1893–1970. Architekt der Moderne in Schwaben, (Schriften des Architekturmuseums Schwaben, Band 6), Berlin 2005.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Geschichte der Rekonstruktion. Konstruktion der Geschichte, Publikation zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne, 22. Juli bis 31. Oktober 2010, München/Berlin/London/New York, 2010.

Nerdinger, Winfried/Wolf, Barbara/Schmid, Alexandra (Hrsg.): Bauten erinnern. Augsburg in der NS-Zeit, Schriften des Architekturmuseums Schwaben, Band 10, Berlin 2012.

Pfaut, Robert: Das Bürgerhaus in Augsburg, Tübingen 1976.

Thierbach, Melanie/Mäder, Renate/Rottmann, Kathrin: Katalog des Diözesanmuseums St. Afra (Festschrift für Weihbischof Josef Grünwald zum 75. Geburtstag, herausgegeben von der Diözese Augsburg, Lindenberg im Allgäu 2012.

Tag des offenen Denkmals®

Bundesweit koordiniert durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur

8.9.
2019



Programm und vieles mehr entdecken unter
www.tag-des-offenen-denkmals.de
Weitere Informationen zur Deutschen Stiftung
Denkmalschutz unter www.denkmalschutz.de



Der Tag des offenen Denkmals ist eine gemeinsame Aktion der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Landesdenkmalpfleger und Landesarchäologen, des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, der Landeskirchen und Bistümer, der kommunalen Spitzenverbände sowie vieler Kommunen, privater Denkmalgehaltener, Vereine und Bürgerinitiativen. Der Tag des offenen Denkmals ist eine geschützte Marke der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Spendenkonto
IBAN DE71 500 400 500 400 500 400
BIC COBA DE FF XXX
Commerzbank AG

Bundesweit koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

Herausgeber

Stadt Augsburg

Hochbauamt, Bauordnungsamt/Untere Denkmalschutzbehörde

**Programmzusammenstellung, Recherche der Textvorlagen
und Abbildungen**

Barbara Freihalter M.A.

Texte

Stadt Augsburg (sofern nichts anderes angegeben)

Redaktion

Hochbauamt, Christian Jonathal

Barbara Freihalter M.A.

September 2019

Bild Titel: Villa Strauß, Neue Sachlichkeit, 1930 von Fritz Landauer

Quelle: Architekturmuseum Schwaben, Nachlass Fritz Landauer

Gefördert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ
